

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 314. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Blatz 4.—, wöchentlich Blatz 1.—; Ausland: monatlich Blatz 7.—, jährlich Blatz 84.—, Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Betritaner 109
Telephon 136-90. Postfachkonto 63.508
Geschäftskunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die nebengefaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigesfaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengefühe 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Blatz; falls diesbezügliche Anzeige angegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Das Genfer Blutbad.

Die Vorgeschichte der Zwischenfälle: bürgerliche Korruption.

Um die Ursache des ungeheuren Blutvergießens in Genf zu verstehen, muß man die Erregung der Genfer Arbeiterpartei und Kleinbürger kennen, die durch eine

ungeheure Korruption in der von Familiencliquen geführten Genfer Verwaltung

schwer geschädigt worden sind. In den letzten beiden Jahren wurden zahlreiche große Unterschleife aufgedeckt, bei denen sich die Einkünfte der Bankiers und reichen Bürgerfamilien auf Kosten des Kantons und der Stadt die Taschen gefüllt haben. Dann brach die Banque de Geneve zusammen, wobei sich herausstellte, daß fast sämtliche Aufsichtsräte große Kredite verpfändet hatten, an ihrer Spitze der damalige Präsident der Kantonalverwaltung Moriaud.

Die Sozialistenführer Dider und Nicole, beide Nationalräte, führten einen

heftigen Kampf gegen die korrupte Verwaltung.

was der Sozialdemokratie bei der Nationalratswahl ein Mandat mehr einbrachte. Nicole, als Chefredakteur des Sozialistenblattes „Le Travail“, wurde in verschiedenen Verleumdungsprozessen von der Genfer Klassenjustiz zu hohen Geldstrafen verurteilt, während die Hauptschuldigen an den Korruptionsaffären nach Moriauds Tod ohne Strafe ausgingen.

Eine ungeheure Hege gegen die Sozialistenführer Nicole und Dider wurde von der faschistenfreundlichen und der Bankierpresse betrieben.

Auf Mittwochabend hatte die berüchtigte faschistische „Union nationale“ zu einer Versammlung aufgerufen, in der sie durch öffentliche Anklage aus der Hege gegen Dider und Nicole für ihre bisher politisch einflusslose Clique politische Geschäfte machen wollte. Die Vertreter der Sozialdemokratie im Stadtparlament verlangten ein Verbot dieser Versammlung, was die Regierung mit dem Hinweis auf das Versammlungsrecht ablehnte.

Darauf organisierte Nicole eine Gegendemonstration auf der großen Straße nach Carouge, in der das Versammlungsfeld liegt. Hier kam es dann zu den blutigen Zusammenstößen, über die bereits ausführlich berichtet wurde.

Die Besetzung der Genfer Dpf.

Genf, 12. November. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung fand heute vormittag die Besetzung der Dpf der Zusammenstöße vom Mittwochabend statt. Im Laufe des Vormittags war es an verschiedenen Stellen der Stadt zu Kundgebungen gekommen, die aber von der Polizei unterdrückt wurden. An den Trauerfeiern in den verschiedenen Trauerhäusern nahm die Menge zu Tausenden teil. Jedoch fand die Besetzung auf den Friedhöfen nur in Anwesenheit der nächsten Angehörigen der Dpf statt.

Generalstreik in Genf.

Genf, 12. November. Der in der Nacht zum Sonntag von den hiesigen Gewerkschaften beschlossene Streik hat heute morgen begonnen.

Die christlichen Gewerkschaften haben beschlossen, an dem Streik nicht teilzunehmen. Ebenso haben die Beamten der Straßenbahn sowie des Gas- und Elektrizitätswerkes die Teilnahme abgelehnt.

Die Regierung hat noch in der Nacht das hiesige Regiment mobilisiert und die Hauptgebäude Bahnhof und Post aus Gründen der Sicherheit besetzen lassen. Ferner ist ein Regiment aus dem Waadtland, das ursprünglich heute demobilisiert werden sollte, nach Genf zur Verstärkung entsandt worden. Damit hat die Regierung alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen, um etwaige Unruhen sofort unterdrücken zu können.

Die Lage noch sehr gespannt.

Militärgerichtsbarkeit für Zivilpersonen.

Die Lage wird in Genfer Regierungskreisen noch nicht als entspannt angesehen. Der Generalstreik ist vorläufig zunächst planmäßig verlaufen, jedoch sind am Nachmittag

verschiedene Versuche unternommen worden, den Straßenbahnverkehr mit Gewalt zu unterbrechen.

Der Genfer Staatsrat gibt bekannt, daß infolge der Anwesenheit von Bundesstruppen in Genf jetzt das Militärstrafrecht und das allgemeine schweizer Strafrecht Anwendung auf alle Vergehen findet. Damit ist die ausschließliche Militärgerichtsbarkeit für den Kanton Genf erklärt worden. Die Genfer Regierung hat sämtliche Truppen unter das Kommando des Obersten Ledesley gestellt, der einen außerordentlichen scharfen Erlass veröffentlichte. Darin heißt es, daß die Truppen sofort Gebrauch von den Waffen machen werden, sobald sie in ihrer Bewegungsfreiheit behindert werden, Widerstand gegen die Anordnungen der Polizei leisten oder die von den Truppen geschützten Personen oder Eigentum bedroht werden. Ebenso im Falle der Flucht verhafteter Personen oder Gefangener. Der Verwundung von Waffen braucht ein Warnungsruf nicht vorauszugehen.

In den Abendstunden richtete sich die Bewegung der Massen ausschließlich gegen die Kaserne, in der die Truppen stationiert sind. Jedoch wird auf Seiten der Soldaten trotz der stark nervösen Stimmung unter den zu Tausenden vor den Kasernen versammelten Massen größte Ruhe bewahrt. In den Kasernen sind von den Truppen die Fenster herausgenommen worden, um einen besseren Ueberblick über die Menge zu haben.

Nach den letzten Meldungen gilt die Lage in Genf heute abend immer noch als gespannt. Der gesamte Straßenbahnverkehr ist eingestellt worden, weil auf sämtlichen Linien die Zeitungsdrahte von Streikenden durchgeschnitten worden seien. Die Versorgung mit Gas und Elektrizität dagegen sei gesichert, da die Werke verstärkten polizeilichen Schutz erhalten hätten. Auf den Postämtern und Telegraphenämtern seien Maschinengewehre aufgestellt worden.

Meuterei der Truppen?

Genf, 12. November. Als der Platzkommandant den in Genf zusammengezogenen Truppen den Schwur abnahm und an ihren Patriotismus appellierte, dem Vaterlande Treue zu halten in der Stunde der Gefahr, ertönten aus den Reihen der Soldaten die Rufe: „Mörder, Totschläger!“. Es wurden sofort mehrere Soldaten des 7. Bataillons verhaftet und im Aufstellungspart kaserniert. Die verhafteten Truppen gingen aber zum Volke über und stimmten zusammen mit der Menge die Internationale an, was von der Menge mit jubelnder Begeisterung aufgenommen wurde.

Die „Schweizer Depeschengagentur“ dementiert die Nachricht, daß ein Teil der Genfer Garnisonstruppen gemeutert habe, und erklärt, daß diese Nachrichten auf zwei oder drei kleinere Vorkommnisse zurückzuführen seien, die sich in der Stadt ereignet haben und wobei die Soldaten verhaftet worden seien. Auch einige Demonstranten vor den Militärkasernen wurden verhaftet, die die Truppen beschimpften.

Wieder Reichstagsauflösung?

Reichskanzler v. Papen hat am Sonntagabend unterwartet die Verhandlungen mit den „nationalen“ Parteien um Gründung einer sog. „nationalen Konzentrationsregierung“ abgebrochen. In politischen Kreisen erwartet man deshalb, daß der neue Reichstag in nächster Zeit noch vor seinem ersten Zusammentritt aufgelöst und Neuwahlen erst für das nächste Frühjahr nach Aenderung der Wahlordnung ausgeschrieben werden würden.

Das Verhältnis der Reichsregierung zu den Landesregierungen ist noch gespannter geworden. In seiner gestrigen Sitzung hat der Verfassungsausschuß des Reichsrates beschlossen, die Wiedererrichtung der preussischen Regierung zu beantragen.

Neue polnische Diplomaten.

Der bisherige polnische Gesandte in Riga, Mirosław Arciszewski, wurde als Gesandter nach Bularest verlegt. An seiner Stelle wurde der bisherige Botschafter des Außenministeriums Marjan Szumlański zum polnischen Gesandten in Riga ernannt.

Sanacja-Patrioten!

Das Reinemachen im Sanacjalager.

Schon immer, aber in der letzten Zeit wurde es noch offensichtlicher, daß Abgeordnete, Senatoren und andere höhergestellte Persönlichkeiten der Sanacja ihre Einflüsse für persönliche Zwecke oder zugunsten anderer ausnützen. Die Usuren der Sanierer: Vizeminister Starzyński (Provision vom Hofkonzern), Senator Wyrostek (Steuerbefreiungsaktion des Fürsten Pleß), Senator Löwenherz (Hunderttausende Blatz Gebühren als Gerichtsausschreiber), Abg. Paszalski (Anleihevermittlung zwischen der Versicherungsgesellschaft und Fürsten Potocki) werfen ein Schlaglicht auf die Verhältnisse.

Es steht nicht einwandfrei fest, in welchem Zusammenhang der Führer der Sanacja, Oberst Slawek, sich veranlaßt sah, einzugreifen, aber sein Zirkular an die Kreis- bzw. Wojewodschaftsorganisationen der Regierungspartei spricht unverblümt von einem Reinemachen im Sanacjalager.

Herr Slawek jagt in seinem Zirkular, daß in der ersten Zeit sich in die Sanacja Elemente eingeschlichen haben, die nur auf persönliche Vorteile bedacht sind. Sie stützen die Sanacja nur deshalb, um persönliche Vorteile von der Regierung zu erlangen. Diese Elemente kriechen überall herum, nehmen Interventionen in Anspruch, sind auch sonst sehr ausdrücklich und sind stets dabei, wo etwas zu verdienen ist. Das sind dunkle Erscheinungen, die die Sanacja diskreditieren. Wohl jetzt sich die Sanacja aus Ehrenmännern zusammen in ihrer Mehrheit — sagt Herr Slawek — aber diese dunklen Individuen verunreinigen das große Sanacjalager, weshalb die Partei im schlechtesten Licht erscheint. Herr Slawek schlägt vor, daß alle Rechtsbüros der Sanacja, sobald sie sich mit Interventionen und Protektionen befassen, aufzulösen sind. Alle Lokalorganisationen als auch die Kreis- und Wojewodschaftsverbände werden aufgefordert, alle Protektionisten und Interventionisten auszuschließen. Es sind überhaupt alle aus der Organisation auszustoßen, die sich mit Hilfe der Organisationszugehörigkeit persönliche Vorteile verschaffen wollen.

Das klingt natürlich alles sehr schön, aber es ist fraglich, ob die Vorschläge überhaupt durchführbar sind. Die öffentlichen Skandale mehren sich in erschreckender Weise, und Herr Slawek hat sich seiner Pflicht als Parteiführer ein wenig spät erinnert. Erst vor kurzem kam heraus, daß die Interventionen von Sejmabgeordneten enorm zugenommen haben, wobei sich herausstellte, daß die Sejmabgeordneten von der Opposition überhaupt nicht interveniert haben. Dafür intervenierten fleißig die Herren Abgeordneten von der Sanacja. Es sind auch welche darunter, die sich lediglich auf die Interventionen verlegt haben.

Wir wollen hoffen, daß das Zirkular des Herrn Slawek nicht wörtlich aufgefaßt wird. Es wäre schade um die Sanacja, an die wir uns bereits gewöhnt haben. Uns sind Ortsgruppen der Sanacja bekannt, deren Existenz darauf beruht, zu intervenieren, die auch sonst von den Protektionen leben. Einer protegiert den anderen, selbst wenn es sich um einen neuen Kiosk handelt. Wird irgendwo eine Stelle frei, dann läuft man sich die Füße wund, selbst wenn es sich um eine Portierstelle handelt. Wer und wen soll man da ausschließen, wenn man auf die Organisation nicht verzichten will. Die Ortsvorstände müßten die Mitglieder ausschließen, die sie protegiert haben, und das ist nicht gut möglich. Man müßte die ganze Ortsorganisation liquidieren, und das will selbst Herr Slawek nicht. Schließlich haben sich die meisten Konzeptionäre in der Sanacja eingefunden, die doch ihre Konzeption der Protektion vorzuziehen.

Die vor sechs Jahren mit soviel Lärm und mit der Begründung „es gibt zuviel Unrechtmäßigkeiten“ verkündete „moralische Sanierung“ ist also nur politische Schaumblase gewesen. In den Städten, in den Dörfern beobachtet die Bevölkerung täglich „die Arbeit auf dem Terrain“ der Sanacja-Männer, die Polen als eigenes Vorbild betrachten; die Konzeptionen, die Protektionen, die Korruptionen, die Kommisariatswirtschaft, die Diebereien und vieles andere mehr. Das Zirkular des zeitweiligen Hauptlings der „Sanierer“ bestätigt nur das, was die breite Öffentlichkeit bereits mit Empörung festgestellt hat. Das Zirkular zeigt aber auch, daß die „Sanierer“ schon selber empfinden: ihnen droht in diesem Morast der Erstickenstod. Das „Lager der Sanierer“ ist mit einer Pestheerde behaftet. Eine Gangrene legt aber nicht Zeugnis von einem längeren Leben ab.

Robber Ueberfall auf deutsche Sänger

bleibt ohne Sühne, da Verfahren eingestellt.

Am 8. Juni d. J. wurden in Kolmar (Wojewodschaft Posen) etwa 100 Mitglieder eines deutschen Gesangsvereins, Männer und Frauen, von einer aufgehetzten polnischen Menge bei einer Chorprobe überfallen, mit Knüppeln und Stöcken geschlagen und mehr oder weniger schwer verletzt. Ueber den überaus rohen Ueberfall haben wir seinerzeit ausführlich berichtet und hierbei unsere Empörung zum Ausdruck gebracht.

Von den Geschädigten wurde sofort Strafantrag wegen Körperverletzung und Landfriedensbruch gegen die Täter und ihre Anstifter gestellt.

Trotzdem 13 festgestellte Täter und eine große Anzahl von Zeugen angegeben worden waren, hat jetzt die Staatsanwaltschaft das Verfahren wegen „Mangel an Beweisen“ eingestellt, so daß dieser überaus rohe Ueberfall auf harmlose deutsche Sänger keine Sühne finden wird.

Ein Kriegsbudget in Japan.

Ueber 50 Prozent der Staatsausgaben für Militärzwecke. Ueber 40 Prozent Fehlbetrag.

London, 12. November. „Times“ meldet aus Tokio vom 11. November: Der gestern vom Kabinett angenommene Entwurf des Haushaltsplanes für 1933—34 beläuft sich auf die beispiellose Summe von 2 235 000 000 Yen. Der Vorschlag des Kriegsministeriums umfaßt nicht weniger als 662 Millionen Yen und der der Flotte 472 Millionen Yen. Da die ordentlichen Einnahmen mit 1,33 Milliarden Yen eingestuft sind, ergibt sich das noch nie dagewesene Defizit von 905 Millionen.

Ausgehend von der Ansicht, daß die Depression erhöhte Steuerlasten unerwünscht erscheinen lasse, schlägt der Finanzminister die Deckung dieses Fehlbetrages durch die Ausgabe von etwas mehr als einer Milliarde Yen-Schatzbons vor. Seit dem russisch-japanischen Krieg sind die japanischen Finanzen nie wieder einer so starken Belastung ausgesetzt gewesen und die Wirkung auf den Yen verursacht in Geschäfts- und Bankkreisen große Beunruhigung.

Belebung in der polnischen Außenpolitik.

Vizeminister Szembel nach Paris und London gereist.

Ganz unerwartet ist der neuernannte polnische Außenminister Szembel vorgestern nach Paris gereist. Die Nachricht von dieser Reise wurde erst gestern bekanntgegeben, als Minister Szembel bereits in Paris war. Dort hatte er, wie wir erfahren, eine Konferenz mit Herriot, an der auch der polnische Pariser Botschafter Chlapowski teilnahm. Sofort nach der Konferenz verließ Szembel Paris und begab sich nach London.

Diese etwas überraschende Reise steht im Zusammenhang mit den letzten Änderungen im Außenministerium und, wie man vermutet, auch mit der Rede des englischen Außenministers Simon, der angeblich ein zweites Locarno angeregt habe.

In Warschauer Kreisen steht man diesem Vorschlag ziemlich pessimistisch gegenüber, da er außer den bereits vereinbarten Garantien, wie Völkerbund, Locarnopakt und Kelloggspakt keine neuen Garantien und Verpflichtungen aufweise.

Antisemitische Ausschreitungen auch in Lemberg.

Nach den jüdenfeindlichen Ausschreitungen nationalisierter Studenten in Warschau, Posen und Krakau fanden solche Ausschreitungen gestern auch in Lemberg statt. Nach einem Trauergottesdienst für den verstorbenen Studenten Wacławski versammelten sich die Studenten im Techniker-Saale, wo aufreizende Reden gehalten wurden. In kleineren Gruppen verteilt, zogen dann die Studenten nach der Stadt, wo sie einige hundert Schaufensterheben in jüdischen Geschäften zertrümmerten. Die Kaffeehäuser Louvre, Roma und Warszawa wurden vollständig demoliert und jüdische Besucher verprügelt. Die Polizei hat 30 Studenten verhaftet.

Das „Finanzgeschäft“ der J.U.V.U. mit dem Grafen Potocki nicht bestätigt.

Wie aus Warschau gemeldet wird, hat das Ministerium für soziale Fürsorge die Bestätigung der Anleihe der Versicherungsanstalt der Kopfarbeiter (ZUM) an den bankrotten Grafen Jaroslaw Potocki verweigert. Die Verweigerung erfolgte auf Einspruch des Finanzministeriums hin. Bekanntlich sollte der Graf von der ZUM eine Anleihe von 2 Millionen Zloty erhalten, und das trotz des Tiefendefizits von 50 Millionen Zloty der ZUM.

200 Todesurteile der Sondergerichte.

Die Zahl der Todesurteile, die von den polnischen Sondergerichten seit ihrer Begründung im August v. J. verhängt wurden, ist auf über zweihundert gestiegen. Die größte Mehrzahl der Todesurteile, zu denen noch eine ganze Reihe von Verurteilungen zu langjährigen Zuchthaus-

Deutsche Volksgenossen!

Die „Lodzger Volkszeitung“ ist neben der Partei und der Gewerkschaft die Verkünderin eurer Forderungen und Ideale, sie ist der wahrhaftigste Verteidiger der Rechte und der Freiheit der deutschen Werktätigen, der Werktätigen überhaupt.

Werbet daher bei jeder Gelegenheit neue Abonnenten für eure Zeitung!

Zeigt allen Gegnern, daß euer Wille, Mensch zu sein, für Gerechtigkeit zu kämpfen, für Freiheit einzustehen, ungeboren ist!

Jeder neue Abonnent der „Lodzger Volkszeitung“, jedes neue Mitglied der D.S.M.P., der Gewerkschaft — ist ein neuer Kämpfer, der eure Front stärkt, widerstandsfähiger und siegreicher macht.

Alles Denken und alles Wirken gilt der Zeitung!

Neue Abonnenten der „Lodzger Volkszeitung“ sind in der Geschäftsstelle (Lodz, Petrikauer Straße 109, Telefon 136-90) oder in den auswärtigen Ortschaften beim Vertreter der Zeitung zu melden:

Die Kriegsschuldendemonstration in Washington

New York, 12. November. Nachdem am Freitag der französische Botschafter dem Staatssekretär Stimson eine Note in der Schuldfrage überreicht hat, die angeblich der britischen Note ähnelt, wird erwartet, daß auch Italien und andere europäische Schuldnerländer eine Auffchiebung der Schuldentilgungen beantragen werden.

Staatssekretär Stimson hat jede Stellungnahme abgelehnt, da Präsident Hoover zurzeit noch von Palo Alto nach Washington unterwegs ist. Die „New York Herald Tribune“ tritt in einem Leitartikel für die Aufstellung der Schuldfrage ein, damit endlich die ganze Frage auf einer vernünftigen Grundlage geregelt werden könne.

London, 12. November. Die englische Note an Amerika, in der eine Auffchiebung der am 15. Dezember fälligen Schuldentilgung gefordert wird, gibt dem „Daily Telegraph“ zufolge als Grund für den englischen Schritt nicht nur die besondere Lage Englands, sondern auch die Gefahren an, die sich aus der Ueberweisung von großen Geldsummen für den internationalen Handel einschließlich des amerikanischen ergeben würden.

Paris, 12. November. Die Pariser Sonnabendmorgenblätter sprechen allgemein die Hoffnung aus, daß

Amerika dem französischen Antrag auf Aufschub der Zahlung der am 15. Dezember fälligen Schuldentilgung und einer Revision des Schuldenabkommens entsprechen wird.

Beschleunigte Erledigung der Angelegenheit.

Paris, 12. November. Das „Echo de Paris“ ist der Auffassung, Hoover werde wahrscheinlich den neuen Präsidenten Roosevelt bitten, so schnell wie möglich die Person zu bezeichnen, der er im März den Posten seines Staatssekretärs anvertrauen werde, um ihr den Zutritt zum Ministerrat zu ermöglichen und in vollem Einverständnis mit ihr Beschlüsse zu fassen. Man könne sich nicht vorstellen, daß diese Beschlüsse negativ ausfallen und die Vereinigten Staaten noch länger auf die Trennung der Schulden von den Reparationen verharren. Beide seien miteinander verbunden, weil Hoover am 16. Juni 1931 durch seinen Moratoriumsvorschlag den Reparationen den Todesstoß versetzt und wenige Monate später Laugel die Versicherung gegeben habe, daß Amerika, wenn die Sieger ihre Schuldenforderungen verringerten, seine Forderungen gleichfalls herabsetzen werde.

Eine heimliche Reise nach London.

London, 12. November. Der Reuter-Korrespondent in Paris meldet, der Vorsitzende des Finanzausschusses der französischen Kammer, Malvy, sei gestern mittag heimlich nach London abgefahren. Die Reise Malvys deute auf die Möglichkeit regerer Aktivität bezüglich der Kriegsschuldfrage in London und Washington hin.

Wechsel auf dem französischen Posten in Madrid.

Paris, 12. November. Die radikalsoziale „Republique“ erfährt aus zuverlässigen Kreisen, daß die Abberufung des französischen Botschafters in Madrid, Herbet, beschlossene Sache sei. Er werde durch den derzeitigen französischen Botschafter in Washington, Claudel, ersetzt werden. Wie erinnerlich, sind im Zusammenhang mit der Spanienreise Herbet's schwere Vorwürfe gegen Herbet wegen mangelhafter Vorbereitung erhoben worden.

Abrüstungsplan und Friedensabkommen.

Französische Regierung billigt den Abrüstungsplan.

Paris, 12. November. Herriot, der leicht an Grippe leidet, hat Freitag die drei Militärminister, den Kolonialminister und den Unterstaatssekretär des Außenministeriums am Quai d'Orsay zu einer Beratung über den französischen Abrüstungsplan versammelt. Der vom Kriegsminister und seinen Sachverständigen Massigli und Lucien ausgearbeitete Wortlaut, der den vom obersten Landesverteidigungsrat gemachten Einwänden Rechnung tragen soll, ist im wesentlichen von den Ministern gebilligt worden. Der Wortlaut des Abrüstungsplans wird Sonnabend dem Kabinettsrat und Montag dem Ministerrat zur endgültigen Annahme vorgelegt werden, so daß er bereits Montagabend oder Dienstag gleichzeitig in Paris und Genf veröffentlicht werden könnte. Der Abrüstungsplan wird wahrscheinlich noch am Montag von dem französischen Abordnungsmitglied Massigli in Vertretung des Kriegsministers Paul Boncour, der kaum vor dem 20. November nach Genf zurückkehren wird, dem Vorsitzenden der Abrüstungskonferenz Henderson überreicht werden.

Das englische Friedensabkommen.

London, 12. November. Die Unterredung, die der englische Außenminister Simon mit dem deutschen Botschafter von Hoersch am Freitag hatte, bezog sich, wie die „Daily Mail“ ausführt, auf den englischen Vorschlag für ein neues europäisches Friedensabkommen. Ein solches Abkommen werde wesentlich zur Beseitigung von Zweifeln beitragen, die noch zwischen den europäischen Nationen, besonders hinsichtlich der deutschen Abgrenzung bestünden. Wenn Simon nach Genf gehe, so schreibt die „Times“, werde er nicht nur die volle Unterstützung des gesamten Kabinetts, sondern auch der großen Mehrheit der Regierungsführer haben.

Henderson und Macdonald.

London, 12. November. „Daily Express“ zufolge ist Herriot bemüht, Macdonald und Henderson, die seit

langem auf schlechtem Fuß stehen, wieder auszuheilen. Er wünscht, daß Macdonald, wenn möglich, bald nach Genf komme.

Erklärung der neuen griechischen Regierung.

Athen, 12. November. Der neue griechische Ministerpräsident Tsaldaris gab gestern in der Kammer die Regierungserklärung ab. Darin betonte er die Notwendigkeit äußerster Sparsamkeit in der Verwaltung. Außenpolitisch werde die griechische Regierung sich bemühen, die bereits bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu anderen Ländern noch weiter zu entwickeln und eine Regelung von Streitfragen im Geiste eines gegenseitigen Verständnisses herbeizuführen. In diesem Zusammenhang hob der Ministerpräsident den Gedanken einer Annäherung der Balkanstaaten hervor.

Der frühere Ministerpräsident Venizelos erklärte, er werde die neue Regierung unterstützen und damit die nationale Einigung verwirklichen.

Letzte Nachrichten.

Das Warschauer Bezirksgericht verurteilte einen gewissen Luxemburg zu 10 Jahren und zwei weitere Angeklagte Brykman und Krazy zu 4 Jahren Gefängnis. Die hatten den Vorsitzenden des Bäderverbandes Rajerman aus Konkurrenzgründen ermordet.

Das Warschauer Bezirksgericht verurteilte den Tänzer der Tänzerin Korczynska, Borozynski, zu 6 Jahren Gefängnis.

Sonfilm-Casino

Beginn 11 Uhr mittags. — Passpartouts, Vergünstigt, Billets u. Freikarten ungültig.

Heute u. folgende Tage!

Der berühmte Regisseur N. S. van Dyle, Schöpfer der „Weißen Schatten“, des „Vogeln“ und von „Trader Horn“, hat nun ein neues großes exotisches Kunstwerk fertiggestellt — Ein weißes Mädchen inmitten blutiger Bestien. Ungewöhnlicher Kampf eines Menschen mit dem Beherrscher der Wildnis. Eine Herde wilder Elefanten verwüdet ein Dorf grausamer Zwerge.

„Der Affenmenich“

In den Hauptrollen der schönste Mann der Welt

JOHNNY WEISSMÜLLER

Heute „Scala“-Theater

den 13. November, 5.30 Uhr Zum letztenmal Stródmiejska 15 (Cegielniana)

„Ein Mädel mit Tempo“

Startenvorverkauf (von 1—4 31.) bei G. E. Nestel, Petrifauer 84
Sonntag ab 11 Uhr an der Theaterkasse

Bereits 2700 Tote.

Die Sturm- und Wasserkatastrophe auf Kuba.

Havana, 12. November. Nach Meldungen aus Santa Cruz del Sur und der Provinz Camaguey wird jetzt die Zahl der Todesopfer der Sturmkatastrophe auf etwa 2000 geschätzt.

New York, 12. November. Die Meldungen über die Sturm- und Wasserkatastrophe auf der Insel Kuba lauten immer trostloser. Aus Camaguey wird jetzt berichtet, daß über 2500 Menschen das Leben eingebüßt haben.

Havana (Kuba), 12. November. Die Zahl der Toten, die der verheerende Wirbelsturm in Kuba gefordert hat, wird jetzt auf insgesamt 2700 Personen angegeben. In Santa Cruz wurde über die Hälfte der Bevölkerung getötet. Der Sachschaden beläuft sich nach den Schätzungen auf rund 40 Millionen Ploch. 40 Prozent der Zuckerrübe und für 4 Millionen abgeernteter Zucker sind vernichtet worden.

Eine Stadt völlig zerstört.

Havana, 12. November. Die Stadt Santa Cruz ist völlig zerstört worden. Wahrscheinlich wird sie nicht wieder aufgebaut werden.

Eine Springslut hat eine bisher unbekannte Anzahl von Opfern gefordert.

Die Stadt bietet einen grauenhaften Anblick. Zwischen den Trümmern stehen Soldaten, die rücksichtslos auf jeden Plünderer schießen. Die Leichen der Getöteten sind zu Hunderten aufgeschichtet und werden mit größter Eile in Massengräber beigesetzt, um ansteckende Krankheiten zu vermeiden. Von allen Seiten treffen Arzneimittel, Nahrung und Kleidung in Santa Cruz ein, um der von der Katastrophe verschonten Bevölkerung und den Verwundeten zu helfen.

Sensationelle Voraussage der Katastrophe.

Der militärische Oberbefehlshaber von Santa Cruz berichtet von einer sensationellen Voraussage der Katastrophe, die ihm die Rettung von Hunderten von Menschen ermöglichte. Ein Fischer stürzte in der Nacht in seine Wohnung mit den Worten: „Seht das Meer und den Himmel an, und Ihr werdet wissen, daß ganz Santa Cruz überschwemmt werden wird.“ Der Befehlshaber hat hierauf sein Möglichstes getan, um die Bewohner zur Flucht zu veranlassen, wobei er des öfteren sogar mit der Schußwaffe drohen mußte. Trotzdem gelang es ihm nur verhältnismäßig wenige zu retten, bevor die Katastrophe hereinbrach.

Wirbelsturm auch auf Jamaika.

Miami (Florida), 12. November. Die Küstenwache fing einen Funkspruch eines englischen Dampfers an den Gouverneur von Jamaika auf, der besagt, daß der am Mittwoch Zentralkuba verheerende Wirbelsturm auch auf die Inseln nordwestlich Jamaikas großen Schaden anrichtete. Auf Caylebrael und Littlecayman seien allein 67 getötet worden. Alle Gebäude wurden vernichtet. Die

Einwohner sandten SOS-Rufe nach Wasser, Nahrungsmitteln, Ärzten und Kleidung aus.

Auch die Philippinen-Inseln heimgesucht.

Manila, 12. November. Schwere Wirbelstürme werden jetzt auch von der Ostküste der Philippinen-Inseln im Stillen Ozean gemeldet. Auf einer dieser Inseln soll die Ernte teilweise vernichtet worden sein. Zahlreiche Häuser wurden durch die Stürme zerstört.

Die Unwetterkatastrophe in Italien.

Rom, 12. November. Die Unwetterkatastrophe in Calabrien kann noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. In manchen Gegenden hat sich die Lage infolge des Andauerns der Regengüsse wieder verschlechtert. Auch neue Opfer werden gemeldet. So hat ein Blitzschlag in einem Bauernhaus eine viertöpfige Familie getötet. Die Gesamtzahl der Toten beträgt 23. Das Unwettergebiet hat sich weiter verbreitet, indem die Flüsse San Paulo und Bobalino ihre Ufergebiete überschwemmt haben. Infolge der Unterbrechung der Telefon- und Telegraphenlinien ist ein genauer Überblick über die Schäden noch nicht möglich.

Skandal in einer österreichischen Gemeinde

Der „Paischa von Garmanns“.

Ganzes Dorf in Strafuntersuchung.

Die österreichische Gemeinde Garmanns in Niederösterreich steht im Mittelpunkt eines beispiellosen Skandals; fast alle erwachsenen Personen des Ortes, der ungefähr 200 Einwohner zählt, sind von den Behörden in Untersuchungshaft gezogen worden. Bisher hat die Staatsanwaltschaft 14 Personen wegen falscher Zeugenansage, Unzucht gegen die Natur, Brandstiftung und anderer Delikte in Untersuchungshaft nehmen lassen. Es sind ganz tolle Zustände, die sich seit drei Jahren in der kleinen Gemeinde abspielten. Der reichste Bauer des Ortes, Brunhuber, von den Dorfbewohnern der „Paischa von Garmanns“ genannt, heiratete im Jahre 1929 das schönste Mädchen vom Ort. Aber schon nach wenigen Tagen gab es wilde Austritte; der Mann prügelte seine junge Gattin unheimlich und bedrohte sie sogar mit dem Tode. Als die unglückliche Frau eine Ehescheidungsfrage einbrachte, fand sie bei Gericht keinen Glauben. Brunhuber marschierte nämlich mit einer ganzen Schar von Zeugen auf, durchweg junge Burschen, die alle angaben, daß Brunhuber seine Frau aufs beste behandle.

Die ganze Gemeinde verurteilt — wegen einer Frau.

Es blieb aber nicht beim Ehekrieg im Hause Brunhuber; schon nach wenigen Wochen hatte sich die Gemeinde in ein Kriegslager verwandelt, in dem sich zwei feindliche Parteien aufs heftigste bekämpften. Der Bürgermeister hatte für die mißhandelte Frau Partei ergriffen, und zwischen seinen Anhängern und denen Brunhubers gab es ständige schwere Prügeleien. Etwa 50 Beleidigungsprozesse und eine Anzahl von Gerichtsverhandlungen waren die Folge; beim zuständigen Bezirksgericht mußte eine eigene Abteilung zur Erledigung dieses trojanischen Krieges von Garmanns errichtet werden. Man war in dem Dorf seines Lebens nicht mehr sicher. Eines Tages brach in dem Ort ein Großfeuer aus, bei dem drei Anwesen eingedäschert wurden. Am nächsten Morgen verbreitete sich wie ein Lauffeuer das Gerücht, daß niemand anders als der Bürgermeister den Brand angelegt habe. Die Brunhuber-Partei war eifrig bemüht, diese Gerüchte in einem möglichst weiten Umkreise zu verbreiten. Die Folge war, daß die Landesregierung den Bürgermeister seines Amtes entthob.

Orgien auf dem Bauernhof.

Die Untersuchung, die kurz darauf von den Behörden eingeleitet wurde, enthüllte ganz unerhörte Zustände. Es wurde festgestellt, daß die Verleumdungen gegen den Bürgermeister von Brunhuber stammten, dessen Ehefrau inzwischen in einem der zahlreichen Prozesse zu einem Monat Arrest verurteilt worden war. Dieses Urteil war auf Grund von Aussagen zahlreicher Zeugen gefällt worden, die samt und sonders bestochen waren. Es stellte sich heraus, daß bei Brunhuber allmähentlich Diebesfeste junger Landarbeiter stattfanden, bei denen maßlos getrunken wurde und die schließlich mit tollen sexuellen Orgien endeten. Obwohl das ganze Dorf von diesen Vorkommnissen wußte, wagte man lange nicht, gegen den reichen „Paischa von Garmanns“ aufzutreten. Brunhuber wurde schließlich verhaftet und mit ihm 13 junge Bauernjöhne, denen die bereits erwähnten Verfehlungen nachgewiesen werden konnten. Inzwischen läuft die Untersuchung gegen die übrigen Dorfbewohner weiter. Das kleine, vor Jahren so friedliche Dorf ist in einen wahren Hexenkessel von Saß und Leidenschaft verwandelt.

Grubentatastrophen in England.

30 Bergleute ums Leben gekommen.

Auf der englischen Kohlengrube Edge Lane in der Nähe von Wigan (Lancaster) ereignete sich eine schwere Explosion. 24 Bergleute wurden getötet und 6 verletzt. 4 Bergleute werden noch vermisst.

Am Sonnabend wurden fieberhafte Versuche gemacht, die vier Bergarbeiter, die nach der schrecklichen Katastrophe noch vermisst wurden, in Sicherheit zu bringen. Alle Versuche blieben jedoch erfolglos, so daß man die Hoffnung auf ihre Rettung so gut wie aufgegeben hat. Die Zahl der Todesopfer erhöht sich damit auf 28. 15 Todesopfer sind bereits bisher unter größten Schwierigkeiten auf dem 30 Meter tiefen Schacht an die Oberfläche gebracht worden. Alle Leichen waren mit Brandwunden bedeckt, manche waren vollkommen unkenntlich.

In einem anderen englischen Bergwerk bei Fifeaton

wurden am Sonnabendmorgen zwei Bergleute infolge Gesteinseinsturzes getötet.

Schwere Verkehrsunfälle in Nordafrika.

In der Nähe von Oran (Algerien) ereignete sich am Freitag ein schweres Automobilunglück. Ein Ueberlandbus geriet auf der durch den starken Regen schlüpfrig gewordenen Landstraße ins Gleiten und fuhr gegen einen Baum. 7 Insassen wurden bei dem Anprall getötet, 22 wurden verletzt, darunter mehrere schwer.

Ein anderer Verkehrsunfall ereignete sich dadurch, daß ein Autobus bei einem Bahnübergang von einem Eisenbahnzug erfasst und zertrümmert wurde. 4 Fahrgäste wurden getötet und zwei verletzt.

Tagesneuigkeiten.

Die Frage der Unterst t zungen für die Saisonarbeiter.

Vizestadtpresident Napalski in Warschau.

Wie wir bereits berichteten, ist Vizestadtpresident Napalski im Zusammenhang mit der Zusage, daß die Saisonarbeiter Winterunterst t zungen erhalten, nach Warschau gefahren. Während der Konferenz im Ministerium für soziale Fürsorge erklärte Vizeminister Roznowski, daß er von der Abordnung der Lodzer Saisonarbeiter sehr leicht verstanden worden sei. Vor allem werde nicht nur Lodz gezielte Unterst t zungen erhalten, sondern auch andere Städte. Außerdem interessiere sich das Ministerium nicht für die Frage, ob die Saisonarbeiter vor oder nach dem 1. Dezember entlassen werden. Das Ministerium werde die im Art. 2 der Novelle zum Gesetz über die Arbeitslosenversicherung genannte Berechtigung anwenden und auch diejenigen Saisonarbeiter zum Empfang der Unterst t zungen berechtigen, die während 26 Wochen nur drei Tage wochentlich gearbeitet haben. Es ergebe sich aber noch die Frage der Höhe der Unterst t zungen, da diese entsprechend der Arbeitsdauer schwante.

Vizestadtpresident Napalski erwiderte, daß die Saisonarbeiter für die Dauer von 6 Tagen in der Woche versichert seien,  tzgleich sie in der überwiegenden Zahl nur drei Tage in der Woche gearbeitet haben. Die Beteiligung des Staates an der finanziellen Seite der Arbeiten betrage nur 20 Prozent. Außerdem könnten nicht alle Arbeiten als Saisonarbeiten bezeichnet werden, da viele ununterbrochen fortgesetzt werden und nur für die Dauer der Wintermonate eine Unterbrechung erfahren. Vor dem 1. Dezember würden von den 4000 Saisonarbeitern nur diejenigen entlassen werden, die bereits 26 Wochen durchgearbeitet haben. Dann würden die Entlassungen etappenweise vorgenommen werden. Vizeminister Roznowski erklärte, daß Lodz die meisten Saisonarbeiter beschäftige und ihnen sehr hohe Löhne zahle. Die vom Lodzer Stadtrat geleisteten Zahlungen seien erheblich höher als die Löhne, die von Privatunternehmen gezahlt werden. (p)

Die Registrierung des Jahrganges 1912.

Heute ist die Milit rabteilung des Magistrats (Zawadzka 11) nicht tätig.

Morgen müssen sich diejenigen melden, die im Bereich des 5. Kommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben S, Sz beginnen, sowie diejenigen mit den Anfangsbuchstaben A bis F, die im Bereich des 14. Kommissariats wohnen. (p)

Rechtsanwalt Forelle übernimmt die Verteidigung des ehem. Gerichtsassessors Kuzminski.

Wie wir erfahren, hat der vor einiger Zeit verhaftete ehemalige Assessor des Lodzer Stadtgerichts, Wlodzimierz Kuzminski, den Rechtsanwalt Daniel Forelle schriftlich ersucht, während des demnächst in Warschau stattfindenden Prozesses gegen ihn seine Verteidigung zu übernehmen. Rechtsanwalt Forelle hat diesem Wunsch entsprochen und sich nach Warschau begeben, um sich mit den Akten des Falles bekanntzumachen. (a)

Die Karola- und Pustastra e sollen umbenannt werden.

In der letzten Stadtratssitzung hatte bekanntlich der Magistrat den Antrag gestellt, zwei Straßen an der Stadtgrenzen nach Zwirko und Wigura zu benennen. Der Stadtrat verwarf diesen Antrag und beschloß, zwei Straßen in der Stadtmitte nach den beiden Fliegern zu benennen. In der nächsten Magistratsitzung soll nun der Antrag besprochen werden, die Karolastra e in Zwirko- und die Pustastra e in Wigurastra e umzubenennen. (p)

Einschreiben zum Konfirmandenunterricht.

Herr Pastor Schedler schreibt uns: Machte hiermit bekannt, daß ich die diesjährigen Konfirmanden (Knaben und Mädchen) der 1. Gruppe in dieser und in der nächsten Woche in den Nachmittagsstunden von 5 bis 7 Uhr in der Kirchenkanzlei einschreiben werde, und zwar: am Dienstag, Mittwoch und Freitag mit den Anfangsbuchstaben A bis K; in der nächsten Woche mit den Anfangsbuchstaben L bis Z. Diejenigen Konfirmanden, die nicht in der St. Trinit tskirche getauft sind, werden gebeten, ihre Taufscheine mitzubringen.

Kohlengasvergiftung.

Gestern früh wurde die Milchfrau in die Wohnung der Familie Zajonc in der Lagiewnickastra e 96 nicht eingelassen.

lassen. Nachdem man sich mit Gewalt Zugang verschafft hatte, fand man Janina, Tadeusz, Stanislaw und Marja Zajonc in beseinnungslosem Zustand auf. Alle vier hatten eine Kohlengasvergiftung erlitten. Die Untersuchung ergab, daß am Abend vorher der Ofen nicht ordentlich geschlossen wurde. Den Erkrankten erwies die Rettungsberreitchaft Hilfe und beseitigte jede Lebensgefahr. (p)

Der Hunger.

Im Vorwege des Hauses Petrilauer 160 brach die 22j hrige Stanislaw Brzozowska infolge Entbehrung zusammen, so daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Sie wurde in die städtische Kreislauferkammerstelle gebracht, wo sie in bedenklichem Zustande darniederliegt. (a)

Das Vereinsleben nach dem neuen Vereinsgesetz

 ber die Notwendigkeit und Nützlichkeit eines neuen Vereines entscheidet die Polizei. Die Finanzen der Wohlt tigkeitsvereine werden kontrolliert.

Wir haben ein neues Vereinsgesetz bekommen, das uns sozusagen vom Himmel heruntergefallen ist, ohne daß wir darauf vorbereitet waren. Im „Dziennik Ustaw“ wurde das neue Vereinsgesetz für Polen veröffentlicht, das jetzt durch die gesamte Presse, hauptsächlich jedoch durch die Oppositionspresse lebhaft besprochen wird.

Das neue Vereinsgesetz stellt das gesamte Vereinsleben unter die Kontrolle der Verwaltungsbehörden, bei denen jeder Verein angemeldet werden muß.

Nach dem neuen Vereinsgesetz werden die Vereine in drei Gruppen zerfallen: Allgemeine Vereine, registrierte Vereine und gemeinnützige Vereine. Will jemand einen solchen Verein gründen, so muß er vorher

die Genehmigung von der Starostei bzw. der Polizeidirektion

einholen. Die Polizei kann die Genehmigung erteilen, sie kann sie aber auch verweigern. Alles hängt von dem Ermessen der Polizei ab. Die Polizei ist in diesem Falle die höchste Instanz, denn ein Beschwerdeweg gegen die polizeiliche Entscheidung besteht nicht. Wird der Antrag auf Genehmigung zwecks Gründung eines Vereines gestellt, so wird die Polizei zuerst die Statuten einer peinlichen Prüfung unterziehen, desgleichen auch den Zweck des Vereines. Vor allem ist zu prüfen, ob das Statut den bestehenden Gesetzen nicht zuwiderläuft und ob der Verein durch seine Existenz die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht bedrohe.

Selbst die Annahme, daß der noch nicht gegründete Verein der öffentlichen Ruhe und Ordnung zuwiderhandeln kann, genügt schon, um seine Gründung zu verbieten.

Wie bereits oben ausgeführt, kann das Verbot gar nicht angefochten werden, denn darüber entscheidet endgültig die Polizei. Bei den registrierten Vereinen steht der Polizei noch das Recht der Ueberprüfung der Gemeinnützigkeit des zu gründenden Vereines zu. Kommt die Polizei zu der Ueberzeugung, daß die Gemeinnützigkeit fehlt, so kann sie die Gründung des Vereines verbieten. In diesem Falle ist das Beschwerderecht zulässig.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die ganze Tätigkeit eines bereits bestehenden Vereines von der Polizeibehörde kontrolliert wird. Die Kontrolle ist natürlich sehr weitgehend, denn

die Polizei kann die Abschrift der Sitzungsprotokolle und der Beschlüsse einfordern, kann alle Vereinsb cher und Dokumente prüfen, kann aus dem Vereinsmaterial Abschriften und Abzüge machen.

Sie wird in dem Verein schalten und walten können.

Stellt die Polizei fest, daß ein bestehender Verein durch seine Betätigung die Gesetze verleiht hat, oder die öffentliche Ruhe und Ordnung stört, so

erfolgt eine Ermahnung des Vereines.

Alle Vereine sind verpflichtet, jede Veränderung sofort der Polizei mitzuteilen. Wird der Vereinsvorstand erneuert oder werden die Statuten abgeändert, der Vereinszweig verlegt, so muß davon die Polizei verständigt werden. Die registrierten Vereine sind verpflichtet, ein genaues Mitgliedsverzeichnis zu führen und auf Verlangen die Mitgliedsliste der Polizeibehörde vorzulegen.

Nach dem neuen Gesetz ist es verboten, Vereine zu gründen, dessen Mitglieder dem Vorstande bzw. den Instrukteuren Gehorsam schuldig sind.

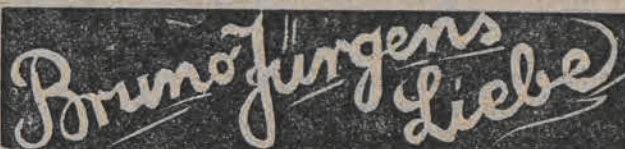
Das bezieht sich hauptsächlich auf die Sportvereine. Ein Verein darf weder neue Abteilungen noch Filialen gründen. Auch dürfen die Vereine keine öffentliche Hilfe oder Subventionen in Empfang nehmen.

Die Verbände, die registriert sind, können Filialen ausmachen, aber eine jede Filiale wird unter die Polizeikontrolle gestellt, so wie ein selbständiger Verein. Die Filialleitung muß der Polizei angezeigt werden, Protokollabschriften, die Beschlüsse, Abschriften, Mitgliederverzeichnis und Dokumente auf Verlangen vorgelegt werden.

Erhält ein registrierter Verband Subventionen vom Staate oder von der Gemeinde, so muß er genaue Berichte über seine Finanzgebahrung der Polizei vorlegen. Zu den Sitzungen bzw. Versammlungen eines solchen Verbandes, delegiert die Polizei einen Vertreter, der in den Versammlungen Sitz und Stimme haben wird.

Das sind so Bestimmungen des neuen Vereinsgesetzes, über das Vereinsleben, das völlig unter die polizeiliche Kontrolle geraten wird. Die Polizei erhält das Recht, die Gründung des Vereines zu gestatten oder zu verbieten, einen bestehenden Verein zu ermahnen oder aufzulösen, die Kontrolle über die Organisationsarbeit zu führen, die Bücher zu prüfen und zum Teil in den Vereinsst tzungen mitzubestimmen. Sie wird im Vereinsleben jenen Faktor bilden, der über alles entscheidet, die Existenz des Vereines nicht ausgenommen. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie es den Arbeitervereinen unter den Bestimmungen des neuen Vereinsgesetzes ergehen wird.

Bei Verdauungsstörungen, Magenweh, Sodbrennen, Nebelheiten, Kopfschmerzen, Nervenerregungen bewirkt das natürliche „Franz-Josef“-Wasserwetter offenes Leib und erleichtert den Blutkreislauf. Zu haben in Apotheken und Drogerien.



Bruno J rgens Liebe
Familienroman von Johannes L ther.
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

„Zwei Schn pfe“, forderten sie. Während der Wirt ansah, fragte er:

„Was gibt es Neues?“

„Nichts.“ Sie sagten es gleichzeitig, und sprachen hochdeutsch, des Fremden wegen; sie wollten ihm imponieren, zeigen, daß sie auch gebildet wären. Dann leerten sie ihre Gläser in einem Zuge, und beide wieder dem Wirt ansiehend, verlangte der Größere:

„Noch einmal dasselbe.“

„Es ist gut, Venzelm ller. Ne Zigarre auch?“

„Ja, für jeden eine, 'ne gute aber!“ Und dann: „Denk dir, Br nner, heute mittag kam der alte J rgens durchgefahren.“

„So“, wunderte sich letzterer und der behäbige Gastwirt. Br nner berichtete weiter: „Er soll doch erst vor acht Tagen einen Schlaganfall gekriegt haben.“

„Hat er auch“, gab Venzelm ller zu, „aber er hat es schon wieder überstanden. Ist eben ein Mensch wie Eisen.“

Bruno, der bei den ersten Worten, die über seinen Vater gesprochen wurden, sich horchend aufgerichtet hatte, war bei der Bemerkung Brünners heftig erschrocken. Nun, nach Venzelm llers Bel ndung, atmete er erleichtert auf.

Welch Glück! Der Vater lebte noch, war wieder gesund. Ob ich nicht am besten zu ihm gehe? Vielleicht

wartet er auf mich. Unsinn; dann hätte er mich schon längst gerufen. — Aber er kennt ja meine Adresse nicht. — Und doch, sein Brief hätte mich erreicht, wenn er an die alte Adresse geschrieben; die wußte er. Ich habe mich demnach doch geirrt; er z hrt mir noch, muß mir sehr z hren, sonst hätte er in der Stunde der Gefahr und so nahe dem Tode seinen Groll begraben und mich gerufen.

Er horchte wieder zu den Bauern hinüber, hoffte noch mehr über den Vater zu vernehmen, vergebens; Br nner erzählte für Bruno gleichgültige Dinge, vom letzten Obstverkauf in der Stadt.

Als die Dämmerung sich auf die Erde senkte, bestieg Bruno wieder sein Rad und fuhr ein Stück die Straße, die er nachmittags gekommen, zurück; alsdann bog er links in einen schmalen Seitenweg ein und befand sich bereits nach einigen Minuten inmitten der Felder und Wiesen, die zum väterlichen Gute gehörten. Auch da war alles abgeerntet, leer und  de das Land. Nur hier und da ein Diemen, darin das geborgene war, was die Scheuern des Hofes nicht fassen konnten.

„Sicher hat der Vater ein ertragreiches Jahr gehabt“, meinte der einsame Radfahrer für sich, und sp hte scharf und angestrengt in die Runde.

„Offentlich ist keiner von den Leuten mehr draußen.“ Er sah keinen Menschen weit und breit, und lenkte ruhiger weiter. Der Hof tauchte auf, dunkel hob er sich gegen den Himmel ab. Eine Schwentung nach rechts, und Bruno erreichte die Rückseite des Hausgartens, an dem der Weg links vor berf hrte. Im Schutz der Hecke schwang er sich vom Fahrrad und schob es, bis er an eine weniger dichte Stelle der Umzäunung kam, von wo aus er einen freien Blick in den Garten und auf die breite Hinterfront des Wohnhauses werfen konnte.

Wie einsam und verlassen der Garten war! Unter den

lahlen Sträuchern und Bäumen spielte der kühle Abendwind mit weissen, raschelnden Blättern, aus den durchn ssig gewordenen Lauben schimmerte matt das Grauwelt der Tische und Bänke auf. Dort lag sich noch eine hungrige Drossel an den letzten, blauen Holunderbeeren göttlich.

Niesen gleich standen finster und dr uend die mächtigen Kastanien vor dem Hause, das, wie alles hier, vollkommen verlassen schien. Die Fenster der oberen Stodwerke starrten wie erloschene Augen in die Welt, nur im Küchenfenster zu ebener Erde flackerte es hin und wieder r tlich auf.

Das Feuer des Herdes, an dem die gute Kathrine das Abendbrot bereitet, dachte Bruno. Er spürte unwillkürlich Hunger und Verlangen nach tr ustlicher Ofenwärme.

Gr steln trat er von der Hecke zurück und begab sich einige hundert Meter auf dem Wege weiter nach vorn und zw ngte sich dort wieder in eine Lücke des Zaunes. Nun bernahm er Kinderbrillen und die aufgeregten Stimmen der Schweine. „Es ist Futterzeit“, sagte er.

Vom Futterstall herüber scholl die Kommandostimme Peters, des Oberknechtes: „Ruhig, Herta. Zurück! Zurück, Max.“

Jetzt mochte der Vater seinen inspitzierenden Rundgang antreten. Ob Bruno ihn wohl sehen würde? Er lugte scharf und aufmerksam zu den Ställen hinüber, bis es im Gef ndezimmer hell wurde.

„Jetzt ist es zu spät“, murmelte er enttäuscht, „jetzt ruft Kathrine zum Essen.“

Er ging zu seinem Rad, das er an einen Baum gelehnt hatte, und blieb in Gedanken versunken stehen. — Es ist alles noch wie früher, nur, daß ich es nicht mitterleben darf. — Ein heftiges Weh durchzuckte seine Brust: Heimweh. Und die Heimat war doch so na . (Fortf. folgt.)

Fünfzehn Jahre Sowjetrußland

Fünfzehn Jahre sind nun vergangen seit jenem schicksalsschweren Tag, an dem mitten im Weltkrieg die russische Bolschewiki die Staatsmacht in Leningrad an sich gerissen, die Diktatur der Sowjets begründet haben.

Es war Krieg. Der russische Arbeiter, der russische Bauer waren längst zu den Fahnen berufen. Sie trugen die braune Soldatenuniform. Sie hatten das Gewehr in der Faust und die Handgranate am Gürtel. Der Krieg hatte das Volk bewaffnet. Aber die furchtbare Niederlage der russischen Armee im Kriege hatten die Soldaten revolutioniert, die militärische Mannszucht zerstört, die Macht der Offiziere über die Soldaten gebrochen. Das waren die Voraussetzungen der Revolution.

Nie hätte die russische Arbeiterkraft, eine Minderheit nur in dem unermesslichen Bauernland, die Staatsgewalt an sich reißen können, wenn nicht die Gunst der Umstände ihr ermöglicht hätte, die hundertmillionenköpfige Bauernmasse mit sich zu reißen und unter ihre Führung zu bringen. Der Bauer, kriegsmüde, forderte den Frieden. Der Bauer, dem die zaristische Agrargesetzgebung einen großen Teil des Bodens, den seine Ahnen bebaut hatten, entzogen und den Großgrundbesitzern geschenkt hatte, forderte die Aufteilung des Herrenlandes. Frieden und Boden — mit diesen Parolen konnte die kleine Minderheit der Arbeiter die große Mehrheit der Bauern, die der Krieg bewaffnet hatte, aufbieten und zum Sturm gegen den Apparat des bürgerlichen Staates führen. Nur weil die Bauern mitgingen, konnte die Arbeiterrevolution siegen.

Sie hat trotzdem nicht leicht gesiegt. Es hat eines zweieinhalbjährigen Bürgerkrieges bedurft, ehe die Armeen der weißen Generale, die von den kapitalistischen Staaten mit Sold, Waffen und Kriegsgerät unterstützt wurden, geschlagen waren, ehe das ganze gewaltige Gebiet der Sowjetunion wirklich der Herrschaft der Sowjetregierung unterworfen war. In diesen zweieinhalb Jahren des Bürgerkrieges ist Blut in Strömen geflossen. In diesen zweieinhalb Jahren des Bürgerkrieges geriet das ganze Wirtschaftsleben zum Stillstand, wurde beinahe die ganze industrielle Produktion stillgelegt, sanken die Erträge des Bodens auf die Hälfte. Die Folge waren Wirtschaftsnöte, Hungersnöte, Hungersterben. Aber das Ergebnis all dieser entsetzlich opferreichen Kämpfe war, daß alle die weißen Armeen der Koltschak, Judenitsch, Wrangel vernichtet, alle Truppen der weißen Konterrevolution zerstreut, alle Versuche der kapitalistischen Mächte, die Sowjetregierung zu stürzen, sieghaft abgewehrt wurden.

Freilich, als im Jahre 1920 mit dem Friedensschluß mit Polen und mit den Siegen über die Armeen Wrangels der Bürgerkrieg beendet war, als der Friede wiederkehrte, war Rußland in furchtbarer Not. Arbeiter und Bauern, die alle die Not durchgehalten hatten, so lange es galt, den konterrevolutionären Feind zu schlagen, begannen sich aufzulehnen, als der Friede im Lande wiederkehrte war. Der Aufstand der Kronstädter Matrosen brachte die Sowjetrepublik einen Augenblick lang in ernsteste Gefahr. Da riß Lenin mit entschlossener Hand das Steuer um. Er gab Positionen, die unhaltbar waren, auf, um das Ganze zu retten; er schlug den neuen Weg der Nep, der „neuen ökonomischen Politik“, ein. Wohl blieben die „Kommandohöhen der Wirtschaft“ — das Bankwesen, die Großindustrie, der Außenhandel — im Besitz des revolutionären Staates. Aber dem Bauer wurde die freie Verfügung über seine Ernte wiedergegeben, im Handel und in der Kleinindustrie den Kapitalisten, den „Nepmännern“, einer neu erscheinenden Bourgeoisie wieder Boden eingeräumt. Damit

dieser Wendung gelang es, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu überwinden. In den folgenden acht Jahren erreichten die landwirtschaftliche und die industrielle Produktion allmählich wieder ihre Vorkriegsgröße und so wurde schließlich die schlimmste wirtschaftliche Not gemildert.

Allmählich aber entwickelten sich die inneren Widersprüche der Nep. Es kam die Zeit, in der man sich nicht mehr begnügen konnte, den alten, aus der Vorkriegs- und Kriegszeit übernommenen Produktionsapparat wieder in Gang zu setzen, sondern der ungeheuer schnell anwachsenden Bevölkerung des Riesenreiches einen neuen Produktionsapparat aufbauen mußte. 1928 wurde die Wendung von der Nep wieder zur „Generallinie“ vollzogen. Nun begann jener beispiellose schnelle Aufbau einer neuen Riesenindustrie nach dem Fünfjahresplan und zugleich die Kollektivisierung der Bauernwirtschaften. In wenigen Jahren veränderte sich das Bild der russischen Wirtschaft völlig. Neue Riesenindustrien entstanden. Die Arbeitslosigkeit, die in den ersten elf Jahren der Sowjetrepublik sehr groß war, wurde mit der schnellen Industrialisierung liquidiert. Millionen Bauernöhne, in die Fabriken berufen, bilden die neue, junge Arbeiterklasse der Sowjetunion. Und zugleich veränderte sich auch das Bild der Landwirtschaft völlig. An die Stelle der bäuerlichen Einzelwirtschaften traten die Kollektivwirtschaften, in denen der Boden zum Gemeinbesitz geworden ist und mit Hilfe von Kraftschleppern und Landmaschinen bearbeitet wird.

Und Hand in Hand mit diesen wirtschaftlichen Umwälzungen gingen kulturelle Umwälzungen von größter Bedeutung. Der Analphabetismus wird allmählich liquidiert. Das Schulwesen auf neuer Grundlage aufgebaut. Aus Arbeiter- und Bauernöhnen an den Hochschulen eine neue Intelligenz herangezogen. Den nichttruffischen Völkern, für deren Kinder es vormals überhaupt keine oder nur eine russische Schule gegeben hatte, ein neues nationales Schulwesen aufgebaut. Für Duzende Völker ein Alphabet, eine Schriftsprache, erste Ansätze zu einer nationalen Kultur erst geschaffen.

Auch heute noch, nach fünfzehn Jahren, ringt die Sowjetunion mit ungeheuren Schwierigkeiten. Es war verhältnismäßig leicht, die modernsten amerikanischen Maschinen einzuführen und in den neugebauten Fabriken aufzustellen; es ist ungleich schwerer, die Millionen Bauernöhne, die in die neuen Fabriken gerufen worden sind, an modernes industrielles Arbeitstempo, an industrielle Arbeitsdisziplin, an jene Genauigkeit der Abmessungen, die moderner Maschinenbau und Fahrzeugbau erfordern, zu gewöhnen. So ist die Produktivität der Arbeit in den russischen Fabriken noch gering, der Verschleiß der Maschinen überaus schnell, die Qualität der Arbeit konnte nicht in gleichem Tempo verbessert werden, wie ihre Quantität wuchs. Es war verhältnismäßig leicht, Millionen Bauern mit den unbeschränkten Mitteln der Staatsgewalt zur Kollektivisierung ihrer Wirtschaft zu veranlassen; es ist ungleich schwerer, die an die Familienwirtschaft gewöhnten Bauern der Arbeitsdisziplin vergesellschafteter Arbeit zu unterwerfen. Immer noch sind die Spannungen und Gegensätze innerhalb der Kollektivwirtschaften groß, bereitet die Aufbringung der Ernten eben jetzt wieder die ernstesten Schwierigkeiten. Aus diesen Gründen ist die Lebenshaltung der russischen Volksmassen immer noch niedrig, die Versorgung der Bevölkerung vor allem mit Erzeugnissen der Industrie — Kleidung und Beschuhung — immer noch unzureichend, die Wohnungsnot in den schnell anwachsenden Großstädten

immer noch sehr schlimm. Die Sowjetregierung kann auch jetzt noch, fünfzehn Jahre nach der Eroberung der Macht, ihren Weg breiten Massen nur aufzwingen mit den harten Zwangsmitteln des Terrors der GPU und der Revolutionsgerichte. Immer noch sind Gefängnisse und Konzentrationslager überfüllt. Immer noch kann jedes oppositionelle Wort ohne gerichtliches Verfahren mit Verbannung und Verschickung bestraft werden. Immer noch werden furchtbar viele Todesopfer gefaßt und vollzogen.

So ist der Sieg in Sowjetrußland auch heute noch nicht erkämpft. Er wird erst erkämpft sein, wenn sich das neue System im Denken und Willen der Volksmassen so befestigt haben wird, daß es keiner terroristischen Gewalt mehr bedürfen wird, um sich zu behaupten. Er wird erst erkämpft sein, wenn der Arbeiter dem Bauern die Industrieprodukte, die er braucht, in reicher Fülle liefert, der Bauer dem Arbeiter dafür Nahrungsmittel in reicher Fülle geben wird, ohne daß gewaltsamer Zwang diesen Austausch regulieren mußte. Er wird erst erkämpft sein, wenn die neuen Produktionsmittel nicht mehr beherrscht und geleitet werden müssen von einer kleinen Schar von Diktatoren, sondern beherrscht und geleitet sein werden von der Gesamtheit des sich in Freiheit demokratisch selbst regierenden Volkes.

Aber so gewiß das Werk der Sowjetdiktatur in Rußland noch lange nicht beendet ist, so gewaltig ist doch die Umwälzung, die sie in diesen fünfzehn Jahren auf dem Wege zu seiner Vollenbung vollzogen hat. Mitten in der von der ungeheuersten Krise der Weltgeschichte erschütterten kapitalistischen Welt, gegen die fünfundsiebenzig Millionen Arbeitslose zeugen, bietet sich der Welt das Beispiel eines Staates, in dem eine neue riesenhafte Produktion entsteht, die nicht mehr Kapitalisten gehört, sondern dem Volke selbst und nicht mehr dem wilden, anarchischen Spiel kapitalistischen Profitstrebens überantwortet ist, sondern nach gesellschaftlichem Plan verwaltet wird.

Gelingt es der Sowjetdiktatur, das Werk, das sie in diesen fünfzehn Jahren begonnen hat, zu vollenden, die Produktivität der russischen Arbeiter in Industrie und Landwirtschaft dermaßen zu heben, daß sie den werktätigen Massen der Sowjetunion, die heute noch darben, höheren, von Jahr zu Jahr steigenden Wohlstand sichern kann, gelingt es ihr, die neue Gesellschaft in Denkmätern und Willen der werktätigen Massen so zu befestigen, daß sie des Terrors, der Diktatur nicht mehr bedürfen wird, daß sie Wohlstand mit Freiheit verbinden können, dann werden die ungeheuren Opfer, die das russische Volk in diesen fünfzehn Jahren gebracht hat, nicht umsonst gebracht sein, dann wird der Sozialismus nicht nur in Rußland siegen, sondern in der ganzen Welt. Er wird in jedem Lande mit den Methoden siegen, die die besonderen Verhältnisse dieses Landes erfordern; aber er wird überall siegen, sobald die russische Revolution durch die Tat den Beweis erbracht haben wird, daß der Sozialismus den Völkern Wohlstand und Freiheit bringen kann.

Das ist die große Hoffnung, die wir Sozialdemokraten an den gewaltigen, revolutionären Prozeß der russischen Revolution knüpfen. Und darum, um dieser gewaltigen Hoffnung willen, stellen wir uns trotz aller Kritik im einzelnen, die wir an so manchen Vorgängen in der großen Revolution um unserer Grundsätze willen üben dürfen und müssen, doch vornehmlich an die Seite der Sowjets, wenn sie von den Spießern geschmäht, von den Kapitalisten aller Länder angegriffen, von ihren Armeen bedroht werden.

Nach 30 Jahren vergessen.

Sensationen von 1902. — Und was ist 30 Jahre später?

Was geschah vor dreißig Jahren? Wenn wir uns prüfen, zeigte es sich, daß unser Gedächtnis kaum so lange zurückreicht; nur Ereignisse, die uns persönlich angehen, graben sich tiefer und wohl unauflöslich in unsere Erinnerung ein, während die Geschehnisse, die damals die ganze Welt interessierten oder bewegten, über die alle Zeitungen schrieben und alle Leute sprachen, uns kaum noch dunkel erinnernlich sind. Prüfen wir uns einmal in dieser Richtung: Was geschah im Jahre 1902? Die allermeisten werden insinuiert sein, auch nur ein einziges Ereignis aufzuzählen. Zur Entschuldigung für unser Gedächtnis muß gesagt werden, daß das Jahr 1902 ein verhältnismäßig friedliches war, das aus diesem Grunde vielleicht auch unbemerkbar geblieben ist als andere seiner Genossen. Immerhin war es für unendlich viele Menschen schicksalvoll. Am 6. Mai ereignete sich der furchtbare Vulkanausbruch auf der Insel Martinique, durch den die Stadt St. Pierre zerstört wurde, und etwa 30 000 Menschen umkamen. Denkt heute noch jemand an diese damals erschütternde Katastrophe?

Das Jahre 1902 brachte auch das Ende des Burenkrieges. Die Burenführer Botha, De Wet und De la Ruy reisten nach Europa, um mit der englischen Regierung zu verhandeln, und der englische Kolonialminister Joseph Chamberlain begab sich nach Südafrika, um an Ort und Stelle die Verhältnisse zu studieren.

Im Oktober 1902 wurde das Haager Schiedsgericht begründet, das mithin auf ein dreißigjähriges Bestehen zurückblicken kann.

In der Kunstwelt erregte der Tod Golas (am 29. September) Aufsehen. Man fand ihn tot, durch Kohlenas vergiftet, in seinem Schlafzimmer. Ueber die Todesursache wurden zunächst die wildesten Gerüchte verbreitet, denn Gola war nicht nur eine der meistbewunderten Persönlichkeiten Frankreichs, besonders, nachdem er sich in den Dreyfus-Prozeß eingemischt und die Sache dieses Mannes mit Wärme und Ueberzeugung vertreten hatte. Dennoch aber dürfte er nur einem unglücklichen Zufall zum Opfer gefallen und nicht ermordet worden sein, wie in der ersten Erregung ziemlich allgemein angenommen wurde.

Vor dreißig Jahren plätze in Frankreich auch eine Seifenblase um die Großschwindlerin Humbert, deren Betrügereien damals fast unglaublich schienen, allerdings durch die heutigen Großschwindler vollständig in den Schatten gestellt worden sind. Diese Frau war aber dennoch in ihrer Art ein Betrügergenie. Mit Hilfe eines gefälschten Testaments gelang es ihr, allmählich 66 Millionen geklehen zu bekommen, wohl verstanden, in Goldfranken! — und auf diese Weise mit ihrer Familie zwanzig Jahre lang herrlich und in Freuden zu leben. Sie führte Prozesse gegen Gegner, die überhaupt nicht vorhanden waren, um eine Erbschaft, die auch gar nicht existierte. Alles, was sie vordachte und worauf sie ihr Leben aufbaute, war reine Erfindung.

Im Juli des Jahres 1902 geschah in Venedig etwas, was die ganze Stadt mit Trauer erfüllte: der schöne tausendjährige Campanile stürzte zusammen. Man hatte schon seit einiger Zeit Risse in dem ehrwürdigen Bauwerk bemerkt, aber weiter keine Bedeutung zugemessen. plötzlich aber erweiterten sich die Risse, und ehe man einzuschreiten vermochte, am Tage nach dieser Entdeckung, stürzte das herrliche Bauwerk zusammen. Da aber die Stadt Ve-

nedig nicht ohne ihr Wahrzeichen sein wollte, hat sie den Campanile neu erbauen lassen.

Versehen wir uns 30 Jahre vorwärts in die Zeit: wer fragt nach dem, was uns heute so heiß erregt? Auch die Katastrophen und Unglücksfälle unserer Tage werden zu Unwesentlichem zusammengekrümpt vor dem verklärten Auge der Geschichte. Wer dazu neigt, sich und seine Zeit als ernst zu nehmen, der ersteige einmal ein paar Stufen der Leiter der Zeit und schaue herab auf seine eigene. Er wird das richtige Maß für alles gewinnen.

Aufzeichnungen Miljutows. Die Zentral-Archivverwaltung der Sowjetunion hat zahlreiche Tagebücher und Aufzeichnungen des Führers der russischen Liberalen („Kadetten“) in der Duma und früheren Außenministers Miljutow entdeckt. Es handelt sich um Aufzeichnungen aus der Zeit unmittelbar vor der Revolution. Die Aufzeichnungen enthalten interessantes Material über die russische Politik dieser Jahre. Der Moskauer Parteiverlag gibt die Aufzeichnungen Miljutows, die durch verschiedene andere Dokumente ergänzt werden sollen, demnächst heraus.

Ukrainischer Lehrstuhl an der Berliner Universität. Das Preussische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat Prof. Dr. Jeno Kuziela, einen Wissenschaftler, der bereits seit dem Jahre 1916 in Deutschland ansässig ist und seit zwei Jahren den Lehrstuhl für ukrainische Volks- und Landeskunde am Ukrainisch-Wissenschaftlichen Institut innehat, mit der Abhaltung von Vorträgen und Übungen aus der ukrainischen Sprache und Landeskunde am Orientalischen Seminar der Berliner Universität beauftragt. Dr. Kuziela wird seine Lehrtätigkeit bereits in diesem Semester aufnehmen.

Quer durch die Welt

Der König der Hochstapler.

Von der Bühne herab wurde in Budapest Ignaz Straßnoff, der „König der Hochstapler“, verhaftet. Er trat in einem Stück auf, in dem sein eigenes, abenteuerliches Lebensschicksal dramatische Gestaltung gefunden hatte. Als plötzlich zwei Kriminalbeamte auf der Bühne erschienen und den „Hauptdarsteller“ Straßnoff mitgehen ließen, glaubte das Publikum zunächst, daß diese knallige Szene ein Bestandteil des Stückes sei...

Ignaz Straßnoff hat eigentlich geschworen, der Kriminalität zu entsagen und ein gesetzestreuer Staatsbürger zu werden. So oft und auf so kühne Weise er übrigens früher die Gesetze verlegt hat, so muß ihm im übrigen doch das Kompliment gemacht werden, daß er mit seinen Hochstapeleien niemals arme oder wirklich gültige Menschen geprellt hat. Als Opfer suchte er sich meist Persönlichkeiten aus, deren Macht und „Würde“ größer war als ihr Geist oder Herz: einmal stellte er sich z. B. einigen Bischöfen als Abgesandter des Wiener Hofes vor; er gab ihnen zu verstehen, daß er „in geheimer Mission nach dem Rechten sehen müsse“ — woraufhin ihm die eingeschüchterten Herren Geistlichen einen dicken Haufen Beruhigungsgeld überreichten. Dieser und noch ein anderer Streich brachte Straßnoff den Spitznamen „Bischöfischred“ ein: stellte er sich doch einmal dem Bischof Jstwan in Steinmanger als dessen aus Amerika heimgekehrten, mittellosen Neffen vor — was ihm immerhin 12 000 Kronen eintrug.

Auch mit dem Militär verstand sich Straßnoff „gut“ zu stellen. Eines Tages traf bei der Generalität in Zagreb ein Telegramm mit der Meldung ein, daß Erzherzog von Sowiezo die Truppen der Garnison inspizieren werde. Pünktlich kam Straßnoff an — in Generalsuniform natürlich. In Generalsuniform ließ er die Truppen im Paradebereich vor sich vorbeimarschieren und anschließend ließ er es Ordonnen regnen... Einige — weise ausgesuchte — reiche Offiziere und Beamte, die unausgezeichnet blieben, ließen ihn hinterherum ausforschen, ob er nicht gegen eine kleine Begegung zur Ordenszierung und zur Empfehlung beim Wiener Hof bereit sei. Straßnoff zeigte sich nicht abgeneigt...

Nach dem Krieg wurde Straßnoff international. Seinen letzten Streich verübte er in Frankreich: er versprach den Pariser Kriminalbehörden, die Akten der ungarischen Frankensächler zu liefern. Die Pariser Kriminalpolizei gab ihm zur „notwendigen“ Reise nach Budapest 20 000 Mark; die gleiche Summe zahlte ihm der französische Gesandte in Budapest; nur Straßnoff hat bis heute noch nicht daran gedacht, seinen Auftrag zu erfüllen... Aber er versprach, wieder „ehrlich“ zu werden.

Das Bein in Spiritus.

Ein Kongoneger-Häuptling wurde wegen einer schweren Verletzung am Bein in ein Krankenhaus in Belgisch-Kongo eingeliefert. Sein Zustand verschlimmerte sich so, daß man das Bein abnehmen mußte. Er überstand seine Operation sehr gut, und als er wieder gesund war, verlangte er sein Bein, das er der Sitte seines Stammes gemäß — auffressen müsse, da kein Körperteil verlorengehen darf und alle zusammenbleiben müssen. Die Ärzte waren ratlos, einerseits glaubten sie die Menschenfresserei nicht unterstützen zu dürfen, andererseits wollten sie dem Negerherrscher vor seinem Stamme keine Schwierigkeiten machen. Sie legten das Bein einstweilen in Spiritus und fragten den Gouverneur telegraphisch um Rat. Von dort bekamen sie die Antwort, daß sie gesetzlich verpflichtet seien, das Bein dem Neger auszuliefern, genau so wie ein Zahnarzt auf Verlangen dem Patienten den ausgezogenen Zahn auszuhandigen müsse. Man übergab also das Bein in Spiritus schweren Herzens dem Negerherrscher. Der aber, nicht zufrieden, strengt jetzt einen Prozeß gegen das Krankenhaus an, weil das Bein durch den Spiritus ungenießbar geworden sei!

Die unfittlichen Hundertkronen-Noten.

In einem Teil der tschechischen Presse wird gegen die neue Emission von Hundertkronen-Noten heftig Sturm gelaufen. Der Grund für diese ungewöhnliche Stellungnahme ist nicht etwa mangelnde Golddeckung oder andere Währungsstechnische Gründe, sondern das verlegte Schamgefühl bestimmter Kreise des Landes. So schreibt ein bekanntes tschechisches Abendblatt:

„Die neuen Hundertkronen sind ein Zeichen des Schwindens unserer nationalen Eigenart. Diese Noten entsprechen vielleicht irgendwelchen internationalen Bestrebungen, aber gewiß sind sie unserem Nationalgeist fremd. Verschwunden das liebe Bildchen des typischen tschechischen Mädchens in unseren herrlichen Nationaltrachten, das einzigartige Panorama des Grabhügels. Zu dem geschätzten Porträt des Herrn Präsidenten der Republik bildet ein bis zum Gürtel entblößtes Weibsbild mit einem Busen, der als Dekoration für diverse Creams dienen könnte (soll es vielleicht ein Sinnbild der Fülle, die wir nach unserer jetzigen Not zu erwarten haben, darstellen?) mit einem ebenso „bekleideten“ Viehhäber im Hintergrund den Pendant. Das Pärchen wird von einem Taubenpaar errannt und ist von Weintrauben umschlungen.“

Als weiterer Schmuck der Banknote dient ein kleiner Zunge und der Kopf eines erschrockenen Mädchens, das denselben Ausdruck hat, wie das von den Sockelplätzen. Die Herstellung der Banknoten hat viel Geld gekostet, aber trotzdem haben wir den Mut, zu sagen, daß es besser wäre, sie aus dem Umlauf zu ziehen, ehe der moralische Schaden (wenn er auch nicht sofort erkennbar werden sollte) vielfach die Herstellungskosten übersteigt.“

Wird es den Gegnern der neuen Hundertkronen-Noten gelingen, die Einziehung der ganzen Emission durchzusetzen? Vermutlich wird sich der Staat keine neuen Kosten aufbürden, um das beleidigte Schamgefühl der Hundertkronen-Freunde zu beschwichtigen. Odet sollte uns die Zukunft eine Zweifelsverordnung für die allegorischen Damen auf den Banknoten beschicken?

Ein Kind träumt seinen Tod.

Daß nicht alle Träume Schäume sind, wird von unserer heutigen, im Grunde doch recht wundergläubigen Zeit, kaum mehr ernsthaft bestritten. Man betrachtet aber prophetische Vorahnungen oder hellseherische Erkenntnisse noch viel zu sehr als sensationelle Vorfälle und vergißt dabei ihren oft tief tragischen, ja erschütternden Charakter.

Einer Wiener Zeitung wurde dieser Tage von einer Münchener Mutter der folgende ergreifende Bericht übermittelt: Das neunjährige Söhnchen dieser Mutter war nach einer schweren Krankheit seines 6. Lebensjahres auf ein Ohr völlig taub geblieben. Es brauchte deshalb nicht zur Schule zu gehen und erhielt Unterricht durch einen Hauslehrer. Eines Tages gab der Lehrer dem Kinde als Aufgabsthema die Aufgabe, einen eigenen Traum zu erzählen. Der Neunjährige, der viel träumte, schrieb mehrere Träume auf, darunter den folgenden: „Gestern war ich im Schlaf mit Rudi auf der Wiese und spielte Fußball. Ein Autobus kam daher, und ich war unter den Rädern. Ich war tot. Rudi war erschrocken. Dann war ich froh, daß es nicht wahr war. Mutti war auch froh.“

Dreizehn Tage nach dieser Traumerzählung wurde der Kleine, als er das Pupensignal eines großen schweren Tourenwagens überhörte, tatsächlich bei einem Spaziergang überfahren. Er starb drei Stunden später in den Armen der Mutter.

Das Aufgabsthema, in dem der Tod von dem Neunjährigen völlig richtig vorausgeschrieben war, liegt noch heute mit seinen kleinen orthographischen Fehlern der Mutter vor. Zufall? Das wird wohl niemand behaupten. Es gibt Schicksalsvorahnungen, die im Tiefsten wahr sind und die eine verborgene, nur mit Ehrfurcht zu betrachtende Gesetzmäßigkeit des Schicksals offenbaren.

Ein tollkühne Expedition.

Der Leipziger Geograph Dr. Stratil-Sauer, der seit einer Reihe von Monaten eine Autoreise durch Persien unternimmt, will den Versuch machen, die Wüste Luth zu durchqueren. Falls ihm dieses Unternehmen gelingt, wird er der erste sein, der diese Einöde, die als die trostloseste Gegend der Erde, ohne Wasser und ohne jegliche Vegetation, gilt, durchkreuzt hat. Die Wüste Luth, ein Gebiet, das in seiner Länge, von Nordwesten nach Südosten, zirka 250 Kilometer in seiner Breite von Osten nach Westen 120 Kilometer mißt, ist eine Sandwüste mit einem riesigen Salzsee an der Südoberseite von Persien. Bis jetzt hat sich eine Durchquerung der riesigen Einöde als unmöglich erwiesen. Nur an ihren Rändern haben verschiedene Forscher, unter ihnen Sven Hedin und Professor Niedermeyer, sie durchzogen. Ungeheure Strapazen, die Sven Hedin in einem seiner Bücher sehr ausführlich schildert, waren dabei zu ertragen. Die Schwierigkeiten liegen in der großen Hitze, die tagsüber in der trockenen Jahreszeit 45 bis 46 Grad erreicht, und in der empfindlichen Abkühlung, die nachts einzutreten pflegt. Passierbar ist der Wüstenboden überhaupt nur in der trockenen Jahreszeit. In den Monaten der Regenperiode in Persien verwandeln sich die Salzsteppen in Schlamm, in dem Tiere und Menschen rettungslos versinken würden, wenn sie den Versuch machen wollten, darüber hinwegzukommen. Nur in den Sommermonaten, wenn die Schlammasse vollständig ausgetrocknet sind, sind die Wege am Rande der Wüste gangbar. Die Randgebiete sind deshalb besser zu passieren, weil sie nur Dünensand enthalten.

Die Frau in der Kiste.

Aus Prag wird gemeldet: Ein 50jähriger Architekt mit erwachsenen Kindern hatte nach dem Tode seiner Frau ein junges Mädchen geheiratet, bald aber Verdacht schöpfen müssen, daß er hintergangen worden sei. Dieser Tage verließ die Frau das Haus, um einen „Besuch“ zu machen. Der Gatte und die Stiefkinder folgten ihr und nahmen Posten vor dem Haus, in dem sie verschwand. Sie hatte die Verfolgung bemerkt. Deshalb wollte der Ingenieur, den sie besuchte, sie nicht weggehen lassen. Er bestellte mittels Fernsprecher eine große Kiste, darin verpackte er die Frau und ließ sie in den Wagen verladen. Der älteste Stiefsohn sprang auf den Wagen und öffnete während der Fahrt die Kiste, in der er die Mutter zusammengekauert vorfand. Sein Vater reichte sofort die Scheidungsanzeige ein und erstattete gegen den Ingenieur die Entführungsanzeige.

Leidenschaft vor Gericht.

Die Pariser Mordaffäre Maubault.

Verbrechen aus Leidenschaft sind bei den heißblütigen Romanen an der Tagesordnung, und die Pariser Geschworenen haben in solchen Fälle häufig genug Gnade vor Recht ergehen lassen. Daß sie im Falle Maubault die ganze Strenge des Gesetzes verlangt haben, liegt in der Rohheit und himmelschreienden Bestialität dieses Mordes begründet.

Der Mörder Maubault war Operateur in einem Pariser Vorstadttheater, und es scheint beinahe, als ob er die ganzen Schauerfilme der letzten Jahre an seinem Geist hatte passieren lassen, ehe er seine Rache ausübte, seine Rache an dem Manne, dem er den Verlust seiner Frau zuschrieb. Dabei hatte er eigentlich den Falschen erwischt. Der Bankbeamte Brunet war wohl einige Zeit hindurch Frau Maubaults Geliebter gewesen; aber das Verhältnis war schon seit vielen Monaten zu Ende, und Brunet war nicht schuld daran, daß seine frühere Geliebte den Gatten verlassen hatte. Erst später stellte sich heraus, daß Frau Maubault mitsamt ihren beiden Kindern bei ihrem neuen Geliebten Thomas weilte und dieses Mannes wegen von ihrem Gatten nichts mehr wissen wollte.

Die Tragödie begann, als Maubault seine Wohnung leer fand, als er eines Nachts aus seinem Kino nach Hause kam. Seine Frau und seine beiden Kinder waren aus der Wohnung verschwunden. Maubault verständigte nicht die Polizei; auf eigene Faust wollte er seine Nachforschungen halten. Seine beiden Freunde, der Boxer Blisset und der Privatbeamte Martin, halfen ihm. Den Aufenthalt seiner Frau konnte Maubault zwar nicht herausbekommen, wohl aber erfuhr er, daß die Verschwundene viele Jahre lang die Geliebte des Bankbeamten Brunet — Brunet hatte die ganzen Jahre hindurch als gemeinsamer Freund des Ehepaares im Hause Maubaults verkehrt — gewesen war. Maubault glaubte auch sicher zu sein, daß die beiden Kinder nicht von ihm, sondern von Brunet stammten. Er dachte nicht anders, als daß seine Frau ihn jetzt um Brunets willen verlassen hatte. Seinen entseßten Leidenschaften schien keine Rache hart genug; er schmiedete einen furchtbaren Plan, bei dessen Durchführung ihm wiederum seine beiden Freunde zur Seite standen.

Der ahnungslose Brunet wurde durch eine Einladung in die Wohnung Maubaults gelockt. Maubault empfing seinen Besucher allein; die beiden Verbündeten warteten

im Nebenzimmer. Brunet saß zusammen mit seinem Gastgeber frohgemut sein Pentekostmahl. Nach dem Abendessen fragte Maubault seinen ehemaligen Freund brüsk und unvermittelt nach dem Aufenthaltsort seiner Frau, seine Frage durch den drohend auf Brunet gerichteten Revolver furchtbar unterstützend. Der unglückliche Brunet, der — wie sich später herausstellte — den Aufenthaltsort seiner früheren Geliebten wirklich nicht kannte, konnte die Frage nicht beantworten. Es nützte ihm nichts, daß er um Schonung bat, daß er sich zur Wehr setzte; er war Maubault und seinen Helfern, die inzwischen aus ihrem Versteck hervorgekommen waren, reitungslos ausgeliefert. Brunet wurde gefesselt; der Revolver wurde ihm in den Mund gesteckt, und dann wurde er mit einem Handtuch so lange gewürgt, bis er erstickt war. Die Leiche wurde in einen bereitgehaltenen Kohlenack gesteckt und in der Nacht noch an die Seine geschleppt. Dort wartete ein von Martin gemietetes Motorboot. Man fuhr aus Paris hinaus und versenkte die Leiche in den Wellen des Flusses. Drei Tage später wurde der Kohlenack mit seinem unheimlichen Inhalt ans Ufer gespült, und in ganz kurzer Frist hatte man auch die drei Mörder gefunden.

Dieser Tage fand der Prozeß gegen Maubault statt, er wurde zum Tode durch die Guillotine verurteilt.

Der Tonfilm in USA. Es stellt immerhin eine erstaunliche Tatsache dar, daß in den Vereinigten Staaten erst dieser Tage die Anzahl der Tonfilmtheater die der „stummen“ Kinos erreicht hat. Im Gegensatz zu Europa wird in Amerika das stumme Kino wohl niemals ausgerottet werden, und das ist auch gut so. Kommen nicht Stunden, in denen man sich lebhaft nach den stummen Filmen zurücksehnt?

Ein Dokument der französischen Revolution in Leningrad entdeckt. In dem Buch- und Dokumenteninstitut der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion in Leningrad ist ein Brief Babeufs an die Mitglieder des französischen Konvents entdeckt worden. Diesen Brief schrieb Babeuf im Jahre 1793 aus dem Gefängnis. Er bittet die Mitglieder des Konvents um seine Freilassung, da seine Familie sich in Not befinde. Babeuf wird von der kommunistischen Partei der Sowjetunion als einer der Vorläufer ihrer Bewegung angesehen.

Die Leichenrede.

Von Rudolf Kelmayer.

Der ganze Ort war beim Begräbnis des Herrn Vinzenz Buchinger, des angesehenen Wirts vom „Blauen Schenke“, anwesend. Kein Wunder, denn Herr Vinzenz Buchinger war eben ein beliebter Mann, und das sagt viel. Seine Devotion vor angesehenen, gutachtenden Wirtshausbesitzern und sein respektvolles Verhalten gegen ansehnungsbedürftige oder gar randallierende Mitbürger hielten ihn bei jedem Gleichgewicht. Er war eingetragener, denn im ganzen Ort gab es nur dieses eine Wirtshaus.

Vorgestern hatte ihn der Schlag getroffen, gerade als er den dritten Bissen von einer Schweinsfüßle mit Krant runtergeschluckt hatte.

Man trug ihn hinaus. Der Bader als ingewöhnliche Schweinsfüßle auf, denn er war über Leben und Tod geistig erhaben.

Über das große Aushängeschild mit dem „Blauen Schenke“ hing man einen Trauerflor.

Und heute wurde Herr Vinzenz Buchinger zu Grabe getragen.

Der Pfarrer hielt vor seinem Sarg die Leichenrede und runderum fanden die Familie und die Wirtshausgäste. Der ganze Ort. Herr Buchinger war hier genau so der Mittelpunkt wie seinerzeit im Wirtshaus.

Der Pfarrer sprach lange und ausdauernd und die Gemeinde lauschte lang und ausdauernd seinen Worten. Dann hielt der Mann der Feuerweh eine Rede, Herr Johann Weissenböck, vom Beruf Bäckermeister. „Vinzenz Buchinger, Christ, Mitbürger und Freund.“

„Hier liegt du nun, nachdem du das irdische Samental verlassen hast, in welchem wir dich alle lieben, schätzen und hochverehren. — Was warst du für ein Mensch! Ein guter Mensch — ein Mensch, der seine ganze Sorge dem Wohle seiner Mitbürger widmete — ein ehr-



Ueberbrennung in Holland. Durch Hochwasser wurde in Holland großer Schaden angerichtet. Unter Wind zeigt einen Teil des Dammes am Neuvve-Schippbeek-Kanal, wo der Damm mit Sandfüßen gegen das Hochwasser geschützt werden mußte. Militär und Polizei übernahmen unabhängig den Stand des Hochwasser.

licher Mensch — ein begünstigter Mensch — eine Bieder der Feuerweh, deren Mann zu sein ich die Ehre habe, kurz und gut: — ein Mensch!

Wir können es nicht lassen, Vinzenz Buchinger, daß du nun dahin bist, denn noch vor kurzem ernten wir uns beines lebendigen Anblicks. — Wenn ich bedenke, wie ich noch vor drei Tagen mit dir zusammengeessen bin, an dem Tisch beim Ofen, und der Tagherbei der Eder war auch dabei. Traulich lagst du in unserer Mitte. Und wir haben „Dreiermarisch“ gespielt. Das war die kleine Leidenschaft deiner fiedelnden Seele, welche aber nie das Maß des Anständigen überschritten hat. So spielten wir miteinander — du, der Eder und ich. Und der Eder hat „Gery“ angelegt und wir drei haben gegen ihn gespielt. Sicher war ich das wir gewinnen mußten — denn der Eder ist ein unfehlbarer Spieler — aber im letzten Moment hast du mir mit dem „Gehner“ hab sechen müssen, worauf der Eder mit seinem „W“ meinen „Gehner“ eingestrichelt hat. Du oeperte mußt hab ich dir zugerufen, was ich dir hiermit heute feierlich abbitte, trotzdem du ja wirklich ganz vertrottelt gespielt hast. So haben wir die Partie verloren. Gleich darauf hab ich „Schellen“ angelegt und hab dir und dem Eder die Partie bezahen müssen, weil ich einmal nach meinem Krügel Bier gegriffen hab — ohne aufzuwaschen — und du mir dabei in die Karten geschaut hast. Das war eine Gemeinheit von dir, eine infame Schmeichelei. So was tut kein anständiger Mensch, aber bei dir hat man nie genug aufpassen können. Ich hab es dir auch damals gesagt, daß es eine Gemeinheit und eine Schmeichelei ist. Aber du warst immer ein fiedelnder Mensch und so hab ich mich wieder verlobt mit dir, weil ich ein anständiger Mensch bin.

Vinzenz Buchinger, Christ, Mitbürger und Freund! So steht mit dein ehrbarer Lebenswandel, wie uns allen, eindrucksvoll vor den Augen. Nun hast du uns verlassen. Was werden wir ohne dich anfangen? Der du die Bieder deines Wirtshaus warst und der Glanz unserer Feuerweh, deren Mann zu sein ich die Ehre habe. Es bleibt uns nicht anderes übrig, als dich zu beweinen mit dem Wasser unserer Tränen und dich ewig zu lieben mit dem Feuer unserer Gefühle. Das verpöche ich dir, im Namen des ganzen Ortes, im Namen der Feuerweh und im eigenen Namen. — Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“

Wilhelm Buch-Werbeten.

Ein Verkehrsunfall.

Beim Ueberqueren der Karlsrufer in München wurde Wilhelm Buch einmal von einem Radfahrer angefahren und umgeworfen. Ein Hiesenaufstieg entstand.

„Entschuldigend Sie tausendmal, Herr Professor.“ sagte der Radfahrer ängstlich zu Buch, der eben seine Knochen abgeklopft hatte, „aber ich bin noch ein Anfänger.“ „Um Gotteswillen“, erwiderte Buch, „ein wahres Glück, daß ich Ihnen nicht als Meister begegnet bin.“

Buch und die Kertze.

Buch war im allgemeinen etwas misstrauisch gegen Kertze. Einmal gefragt, worauf das beruhe, dachte er nach und sagte dann: „Wissen Sie, mir ist ein Einbrecher lieber als ein Arzt. Wenn der Einbrecher dagewesen ist, dann weiß ich, was mir fehlt, wenn der Arzt dagewesen ist, dann weiß ich's nicht.“

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
DER „LODZER VOLKSZEITUNG“

Nr. 45 (314) Sonntag, den 13. November 1932

10. Jahrgang

Der große Schlag.

Von F. Wabn.

„Lobliche Sache!“ sagte der „rote Wilhelm“ zu seinem Freund und Genossen Paul. „Und endlich einmal ein großer Schlag — ich hab' die Bagatellschlagen bis dahin satt! Bringen nichts ein, und wenn man hochgeht, spunden sie einen genau so ein, wie wenn man was Nichtiges ausgekostet hat! Also paß auf! Du kennst das Juwelergeschäft von Seidelmann in der Albrechtsstraße?“

„Ug je!“, sagte Paul und guckte die Achseln. „Det ist nicht vor mir!“

„Sag das nicht, Paule! Die Sache ist gut! Prima! Ich bin ja sonst auch nicht für Schweine, aber hier is das was anders! Erstens hat das Kollier in der Auslage einen Wert von 300 000 Gumm — was sonst noch mitgehen kann, nicht zu rechnen, und zweitens ist die Sache absolut gefahrlos!“

„Und wie komme da nachts rein?“

„Nachts? Das ist ein glattes Tagelsgeschäft!“

„Mit Schließen und so? Wer, Junge — da spiel ich mit!“

„Was Schließen — wer spricht vom Schließen? Ich denke ja gar nicht daran. Laß' dir doch sagen: gefahrlos! Und du brauchst gar nicht rein in die Bude. Mein Plan ist fertig. Wir nehmen uns also ein Auto — dein Freund Maxe wird sein Taxi borgen — Führerschein hast du ja. Du fährst mich zu Seidelmann und parst dem Geschäft gegenüber vor dem Haus Nummer achtundzwanzig. Dieses Haus Nummer achtundzwanzig ist ein Durchhaus, halbesche? Ich mach also bei Seidelmann das Geschäft ab, komme etwas beschleunigt über die Straße und springe in das Taxi. Zu dem Augenblick juckst du los!“

„Und im nächsten ist die Poente hinter uns her — Junge, Junge, bei dir ruppelt's wohl 'n bißchen?“

„Aber du verheißt mich ja nicht! Ich sag' dir doch: das Haus Nummer achtundzwanzig ist ein Durchhaus. Du juckst los, aber ich bin nicht im Wagen! Ich bin bei der anderen Tür hinaus und im Durchhaus verschwinden! Mit einem Vermögen in der Tasche. Natürlich wird die Poente hinter dir her sein, und du läßt dich nach ein paar

Amerikas neuer Präsident stellt sich vor. Unter Bild zeigt den neugewählten Präsidenten der Vereinigten Staaten, Franklin D. Roosevelt, im Kreise seiner Familie.



General Eghmann — Alterspräsident des neuen Reichstages. Das älteste Mitglied des Reichstages ist General Eghmann, der als Spitzenkandidat auf der nationalsozialistischen Liste im Wahlkreis 5 (Frankfurt a.M.) gewählt ist und bereits 82 Jahre zählt. Er wird als Alterspräsident den neuen Reichstag eröffnen.



Gerhart Hauptmann

Zu seinem 70. Geburtstag am 15. November.

Von Prof. Dr. C. Fries.

Nur zu oft ist die geistige Bedeutung und das Format der Dämmerung bei einem bedeutenden Künstler seinen rein menschlichen Werten keineswegs entsprechend, und doch sind wir immer gern geneigt, in der genialen Persönlichkeit auch die lebenswerte zu erwarten. Bei Gerhart Hauptmann kommt man in dieser Hinsicht auf seine Kosten: der große Mensch bedingt hier den großen Künstler. Er ist groß in der Kraft und in der Milde.

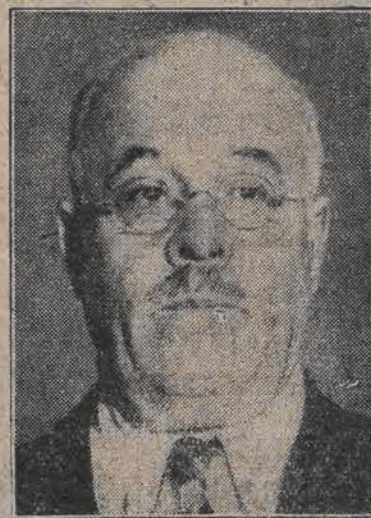
Wie viele der Großen, hat er den Pessimismus seiner Lehrer widerlegt. Auf der „Realschule erster Ordnung“ am Zwinger zu Breslau hat er seine Vorbeeren gepflückt. Was jenseits der Quarta liegt, hat er später durch eigenes Studium ergänzt. Der Bruder Carl war fleißig und wissenschaftlich eingestellt und erwarb sich den regelrechten Doktorhut der Philosophie. Gerhart war ein Träumer, der den Grasshalmen und den Wolken ihre Philosophie ablauschte. Er war unaufmerksam beim Unterricht, „Doch die Zukunft hörte rauschen / In der Ferne der Poet“. Der Direktor Kietzke jagte 1874 zu ihm nach der Aufnahmeprüfung: „Hauptmann, wir haben dich aufgenommen, obwohl du noch ein sehr schwacher Sextaner bist.“ Aber auch die königliche Kunstschule zu Breslau weiß dem jungen Gerhart Johann Robert Hauptmann kein besseres Zeugnis zu erteilen, als daß er nach dreizehnwöchiger Unterrichtszeit „bei mangelhaftem Stundenbesuch, geringen Fortschritten“ durch Konferenzbeschluss von der Anstalt verwiesen wird. Aber der (einstweilen) Entlassene geht zu dem gültigen Akademieprofessor Härtel und liest ihm seine Dramen vor. Goethe und Grabbe werden beklammert, aber das Aufstimmen eines Mitschülers, Zolas „Nana“ zu lesen, lehnt der „reine Tor“ mit Entschiedenheit ab — tief bedeutsam für den Menschen Hauptmann. Politisches klingt frühzeitig an. Schwört Vater Hauptmann in Sorgau auf Bismarck, so ist Gerhart ihm wegen des Sozialistengesetzes gram. In Jena sucht er gelehrten Wissensstoff bei Hädel, Eucken, Liebmann, Volkelt u. a. aufzuwachen; nebenher im Bund der „Starker“ beschäftigt man sich mit Weltverbesserungsplänen. Hauptmann erschien damals hochgewachsen, überaus schlank, schmalbrüutig, mit langem, wirrem Blondhaar. Er hielt sich in Gesellschaften bescheiden zurück und mußte hervorgeholt werden. Im Gespräch war er langsam, zögernd, theoretischen Auseinandersetzungen abgeneigt. „Dichter“ nannten ihn die Seinen, wegen seiner lichten Haare und Augen. Er war unsterblich. Sein Beruf, seine Lebensaufgabe blieb im Dunkeln. Bildhauer, Schriftsteller, Schauspieler, Student — alles hat er gekostet, nichts hat damals endgültig gemundet.

In Italien treibt er Bildhauerei, in der ihn erst die Malaria, dann der Typhus stören. An seinem Krankenbett wacht Maria Thienemann aus Hohenhausen bei Dresden, die blonde, bleichsichtige Schwester der Schwägerin. Georg Hauptmann, der wohlhabende Hamburger Kaufmann, heiratete Adele Thienemann, Carl die Schwester Martha und Gerhart endlich Maria. Die Liebe führte zur Ehe, über der aber kein glücklicher Stern leuchtete. Herzenswegen nachzugehen ist mühslich, und die Literatur ist an Beispielen tragischer Herzensirungen und -wirrungen nicht arm. Wie alles kam, hat die Literaturgeschichte darzustellen.

Hauptmann war eine dem Niederen abgeneigte Natur, so wenig auch diejenigen das einsehen, die nach seinen ersten Werken den unerschrockenen Befürworter der Wahrheit, auch der häßlichen, mit dem von ihm ausgewiesenen Unkraut zu identifizieren versuchten. In seiner Bildnerzeit in Rom schon war ihm die bei anderen deutschen Künstlern beliebte Note ein Grund zum Abstand von ihnen. Der von böswilligen Politikern fast als Antichrist Beschriebene plant in Ernter ein „Leben Jesu“, ein „Tagebuch des Judas Scharioth“, und der dritte Akt des „Pannele“ mit seiner an

Früh von Uhde genährten tiefinnerlichen Christologie gehört zum Ergreifendsten, was auf dem Gebiet möglich ist. Das dort und sonst verjüngte religiöse Bekenntnis offenbart sich dann geradezu erhoben in „Der Narr in Christo Emanuel Quint“. Man geht überhaupt völlig fehl, in Gerhart Hauptmann immer nur den Dichter zu erfragen und darüber des Denkers zu vergessen, des Denkers, der den Gedanken an ein künftiges Weltanschauungsbuch überaus ernst nimmt und in der zeitgenössischen und klassischen Philosophie ebenso zu Hause ist wie in den Werken seiner apollinischen Brüder. Fragen kommender Menschheitsgestaltung, Fragen des Vitalismus und des Darwinismus beschäftigen den einstigen Naturphilosophen von Jena durchaus und prägen sich dem aufmerksamen Leser auch an mannigfachen Stellen seiner Werke aus. Die neuerdings von ihm bevorzugte Dichtungsart des Epos gibt ihm zu solchem Betrachten noch mehr Raum als das kurzatmige Drama, und sein „Till Eulenspiegel“ umfängt eigentlich den Fragekomplex unserer ganzen Zeit. In diesen gedachten Hexametern aufgesangen träumt Till Eulenspiegel Deutschland den schweren Alptraum seiner zeitweiligen Erniedrigung, aber beim Aufstieg zum Berge freut er sich schon der erleuchteten Zukunft beim Talgang. Das wuchtige Bekenntnisbuch wiegt tausend leichte Follanten auf, es ist in deutschem Gemüt des Dichters verankert. Als 1913 die Jahrhundertfeier der Freiheitskriege begangen wurde, erging an Hauptmann die Einladung, das Festspiel zu schreiben. Mit machtvoller Stimme rief Rosa Bertens als Deutschland-Athene die dröhnende Mahnung zum Völkertreiben in die aufstrebende Masse, das Hohelied vom Kampf des Volkes für seine Freiheit. Man mißverstand die edlen Worte und hegte Zweifel an des Poeten seelischem Deutschtum. Und doch hatte er gerade hier wie wenige das Hohelied von der Kraft und Größe deutschen Volkes gezeugt, wenn auch in anderen Lauten und Bildern, als die übliche Lieberlieferung es verstand. Hauptmanns Deutschtum unterscheidet sich von dem anderer nur dadurch, daß er kein Aufhebens davon macht, sich nicht damit brüsst, sondern es eben still empfindet und in seinen Werken ausstrahlt. Denn soviel dürfte feststehen: „Alle Heimatsdichtung“, von der die deutsche Literatur damals widerhallte, war durch die Bewußtheit ihrer Empfindung ein wenig verlegen; man merkte die Absicht. Der Erdgeruch war konzentriert und wirkte aufdringlich. Auch Gerhart Hauptmanns Werte wurzeln tief in der Heimat, sie atmen schlesische Mundart; Boden und Menschen sind eins. Aber es ist kein ostentatives Zurückstellen dabei; es wächst aus dem Erdreich, fast ohne Zutun des Dichters, der nur zum Sprachrohr des Landes wird. Es ist wie Phantasmus. Er ist selbst so vom Humusgeist seiner Landschaft durchsetzt, daß er sie kündigt, auch wenn er es nicht will und ausdrücklich sagt. Ist das nicht wahrste Vaterlandsliebe? Hauptmanns Deutschtum ist einem hochstimmigen Menschentum eng verwirklicht. Er ist einerseits deutsch bis zur Beschränktheit im besten Sinn, insofern keine Dichtungen je wenig in fremde Sprachen übersetzt werden könnten wie seine (obwohl es längst geschehen ist). Man denke sich „Pannele“ oder die „Rose Bernd“ auf Französisch! Undenkbar! Unübersehbar! Das läßt sich nicht umpflanzen! Andererseits ist alles, was Menschenanliege trägt, Hauptmann brüderliche gelehrt, ob es die Insel der großen Mutter, ob es Mexiko, ob es Griechenland bewohnt.

Hauptmann ist — man soll objektiv sein — kein guter Redner, aber ein guter Vorleser, und Paul Schlenker erklärte einmal, er habe von allen Aufführungen des „Einsame Menschen“ nie einen so starken Eindruck empfangen wie von der Vorlesung durch den Dichter, im November 1890. — Die Politik hat sich viel mit Hauptmann beschäftigt, nicht immer wohlwollend. Er selbst steht der Tagespolitik ganz fern, über ihr. Dem Kinde klang großväter-



Mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet.

Wie aus Stockholm gemeldet wird, ist der amerikanische Professor Irving Langmuir mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet worden. Langmuir ist durch seine Untersuchungen über die Elektronen-Austrahlung aus glühenden Körpern und durch die Erfindung der Halbwatt-Lampe bekannt geworden.

liche Mär von Hunger und Elend schlesischer Weber ins Ohr, und er sang sein Weberlied. Aber es lag ihm ganz fern, wie er erklärte, eine parteipolitische Schrift zu verfassen; er habe sich nur an das Mitleid der Besitzenden wenden wollen. Auch wenn Florian Geyer sich von seinen adligen Gefolgsleuten trennt und die Sache der Bauern vertritt, ist es Mitleid mit den enterbten, was den Dichter befeuert, der in edelster Ritterlichkeit immer an der Seite der Mitleidigen und Beladenen steht. Der Schillerpreis wird dem Dichter mißgönnt, trotz Erich Schmidts Fürsprache: „Ich könnte manche Einwände gegen die Werke erheben, aber unbedingt glaube ich an die Aufrichtigkeit des Menschen.“ — Als ihn Oxford zum Empfang seiner höchsten akademischen Würde einlud, notiert er im Tagebuch: „Ich habe nie eine andere Würde bekleidet als die mir innewohnende.“

Die antike Formbarkeit ist ihm ein Ideal. Er lebt den „Griechischen Frühling“ und läuft in Olympia, in Delphi auf den Herzschlag der Kulturgeschichte. Nichts beweist Hauptmanns Deutschtum mehr als sein Griechentum, das bei aller Inbrunst, aller Tempel- und Ruinenweiche, aller eleusinischen Mystik doch nicht zu lebender Aussprache wird wie die Heimat. Weber das Reisebuch, noch „Der Bogen des Odysseus“ sind aus dem Griechischen überetzt, sie sind kerndeutsch.

Der Weltkrieg fordert hohe Blutopfer, auch des Dichters Söhne opfern auf dem Feld der Ehre. Vom Kriege überhaupt bekennt er: „Jeder Schwertschlag entehrt und verwundet irgendwie die ganze Menschheit. Jeder Spatenstich bereichert sie.“ Krieg ist ein „Gefährnis von so übermenschlicher Tragik, daß nur eine notwendige und wohlthätige Verflachung uns ermöglicht, davon zu reden, ohne dabei zugrunde zu gehen“.

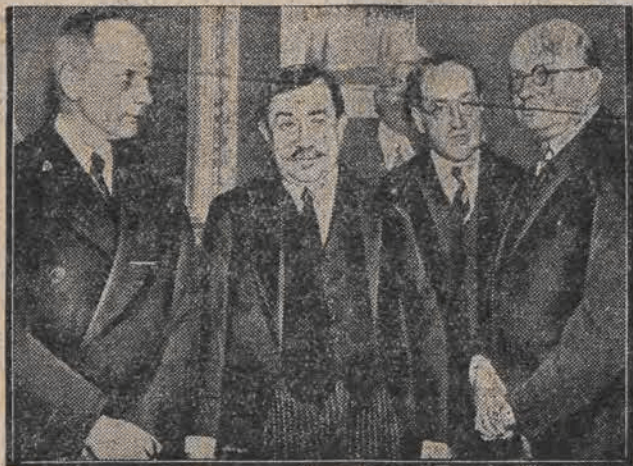
Am Vorabend der obereschlesischen Abstimmung spricht der Dichter deutsche Prophetenworte zum Volk und mahnt zur Eintracht und Einsicht. Am Tage der Reichsgründung 1921 steht er vor seinen Landsleuten und wiederholt Alttinghausens Mahnung: Seid einig! Wiener Studiosen ruft er die Lehre zu, der Mutter Erde, aus der sie alle stammen, die Treue zu halten. Und auch sonst hat er zu seinem Volke gesprochen, seinem Volke, das ihm das Ehrenschilde des Reiches und tausend Ehren verlieh, das dem Sechziger jubelte, als „Florian Geyer“ im großen Schauspielhaus gegeben ward, und das ihm, dem ehrwürdigen Sechziger, erneut zujubelt. Er aber wird vom feurigen „Dornbusch“ aus seinem deutschen Volke immer wieder die zehn Gebote der Eintracht, der Menschlichkeit, des deutschen Seelentums offenbaren und es dem Ideal deutscher Verheißung entgegenführen! Ist es doch wohl höchster Beruf und reinster Stolz großer Dichter und Dichter, ihren Völkern Mahner und Führer zu sein und auch dunkle Wege ihnen mit der Leuchte ihrer Geistigkeit zu erhellen!

Pariser Goethe-Ausstellung.

Das Pariser Goethejahr schließt nun ab mit der gewaltigen, über 800 Nummern umfassenden Ausstellung in der Galerie Mazarine der Nationalbibliothek. Weil es die letzte Goethe-Ausstellung ist, konnte sie von allen vorangegangenen Nutzen ziehen, und die privaten Sammler, sowie die Bibliotheken, Archive und Museen Deutschlands, Österreichs, der Schweiz und zum Teil auch Polens haben ihre Unterstützung in weitherrigster Weise gewährt. Die Mitte des Saales beherrscht der Stielersche Goethesaal aus der neuen Pinakothek München, die Längswand das römische Bildnis von Tischbein oder wenigstens dessen Kopie aus dem Frankfurter Hochstift. Zu den direktesten menschlichen Dokumenten gehören die Gipsabgüsse der rechten Hand und der Maske von 1807 aus dem Besitz des „literarischen“ Abtes Mugnier, eines der begeistertsten Verehrer Goethes im heutigen Frankreich.

Es ist natürlich und wertvoll, daß die Veranstalter der Pariser Ausstellung bei allem Streben nach möglichst lückenloser Vollständigkeit auf die Bildhaftmachung der Beziehungen zwischen Goethe und Frankreich besonderes Gewicht legten. So beginnt denn die Reihe der Dokumente mit Voltaire, Rousseau und Diderot, freilich die Frankfurter Franzosenzeit und greift zum erstenmal weiter als gewöhnlich aus, um den entscheidenden Einfluß des „Werther“ in Frankreich u. a. an Chateaubriand, Rodier, Senancour,

Vigny, Louis Bonaparte (dessen Werther-Roman „Morie“ von 1712 da ist) zu belegen. Das zweite Spezialkapitel



Zur Goetheausstellung in Paris.

Unser Bild zeigt von links: Den Vertreter der deutschen Gesandtschaft in Paris, den französischen Minister Painlevé, den Direktor der Nationalbibliothek in Paris, Julien Cain und den französischen Unterrichtsminister de Monzie, der die Ausstellung eröffnete.

der Ausstellung sind Goethes Beziehungen zur Revolution, den Feldzügen in Frankreich, dann den Emigranten in Weimar, Frau von Stael und Napoleon gewidmet. Für den Besuch Frau von Staels sind aus dem Familienarchiv des Duc de Broglie wertvolle Dokumente zu sehen. In der Abteilung Goethe und die Naturwissenschaft spielt Frankreich wiederum eine gewichtige Rolle. Mehrere Vitrinen sind dann dem „Faust“ gewidmet und weisen außer den Übersetzungen die wichtigsten der künstlerischen und musikalischen Nachschöpfungen aus Frankreich und Deutschland, Berlioz und Gounod vor. Eine letzte Abteilung ist den französischen Lektüren Goethes gewidmet, sie deutet die Bewunderung für Merimee, Stendhal, Balzac und Verne nur kurz an und stellt die letzten französischen Bücher zusammen, die Goethe gelesen hat, darunter das allerletzte über die Revolution von 1830 von Salvandy, in dem er noch am Vorabend seines Todesstages blätterte.

Die Ausstellung wird einen Monat geöffnet sein.

Jüdischer Schriftsteller schreibt die Biographie eines Heiligen! Wie uns aus der Stadt des Vatikans berichtet wird, überreichte der jüdische Schriftsteller Salvatore Vitali, der unter dem Pseudonym „Soter“ bekannt geworden ist, dem Papste ein Widmungsexemplar seines Buches über den Heiligen Franz von Assisi. Das Werk hat beim Vatikanischen Klerus großen Beifall gefunden.



Glückliche Ehen aus früherer Zeit.

Von Anna Bloz.

Unter den vielen Gründen, die dafür genannt werden, daß die heutigen Ehen weniger glücklich sein sollen als die früheren, spielt auch die Behauptung, daß die politische Betätigung der Frau die Schuld trage, keine geringe Rolle. Als ob es wirklich ein Glück wäre, wenn die Frauen keinen Anteil nähmen an den wichtigen Lebensinteressen des Mannes, zu denen doch auch die Politik gehört! Wäre es anders, dann hätten wir Zustände wie im alten Hellas, wo die Gattin im Frauengemach ausschließlich häuslichen Interessen leben mußte, während der Mann geistiges Verständnis bei „öffentlichen Frauen“, bei den hochgebildeten Hetären suchte. Wo wir von glücklichen Ehen früherer Zeit wissen, da sind es fast ausschließlich solche, in denen die Frauen die geistigen, oft auch die politischen Interessen ihrer Männer nicht nur geteilt, sondern häufig noch gefördert haben.

Eine solche Ehe ist zum Beispiel die des Ministers Roland in der französischen Revolution gewesen. Seine geistig hochbegabte Frau schriststellerte und hatte großen Einfluß in der Gironde. Ihr Salon war ein Mittelpunkt der revolutionären Bewegung, und an der politischen Tätigkeit ihres Mannes nahm sie starken Anteil. Nach dem Sturz der Gironde gelang es Roland zu fliehen. Seine Frau wurde verhaftet und zum Tode verurteilt. Als Roland von ihrer Hinrichtung erfuhr, bei der sie eine ungewöhnliche Festigkeit gezeigt hatte, gab er sich selbst den Tod. Eine glückliche Ehe aus jenen Zeiten war auch die von Camille und Lucile Desmoulins. Beide waren glühende Anhänger der Bergpartei und mit Danton befreundet. Auf Betreiben Robespierres wurden sie mit diesem verhaftet. „Dies ist der Lohn für den ersten Apostel der Freiheit!“ rief Desmoulins aus, als er die Guillotine bestieg. Seine Gattin, die ihn vergeblich zu retten versucht hatte, bestieg vierzehn Tage später das Blutgerüst.

Die Begeisterung für die Freiheit ist es überhaupt, die eine Reihe von Menschen zusammenführte und die im harten Dienste für ihre Ideale alle Freuden, und besonders alle Leiden teilen ließ. Unter solchen Ehen ist vor allen die von Joseph und Anita Cabaldi zu nennen. Anita verband alle Eigenschaften einer tüchtigen Freiheitskämpferin mit den Tugenden einer treuen, lebenden Gattin und einer aufopfernden Mutter. Sie starb den Märtyrertod für die Freiheit. Keine Frau konnte dem vielgefeierten Helden die Gefährtin seiner Jugend ersetzen.

Auch während der Revolution von 1848 ist die Freiheit das Band, das eine Reihe bedeutender Menschen verknüpfte. Durch sie wurden Louis Ditt und August Peters zusammengeführt, die bürgerliche Beamtentochter und der junge Arbeiter. Beide sind mit Feuereifer für die Sache des Volkes eingetreten. Peters wurde bei den baderischen Revolutionskämpfen gefangen genommen und zu schwerer Zuchthausstrafe verurteilt. Was wäre aus dem armen Gefangenen geworden ohne die Seelenstärke seiner Braut, die ihn einmal im Jahre nur besuchen und hinter Eisenriegeln sprechen durfte! Nach ihrer endlichen Vereinigung war es ihnen nur noch sechs Jahre lang vergönnt, gemeinsam für ihr Ziel zu wirken.

„Geliebte, Gattin, Freundin“ nannte Gustav Struve ebenfalls eine Kämpferin der deutschen Revolution, seine Lebensgefährtin, mit der ihn die Begeisterung

für die Freiheit zusammengeführt hatte. Beide kämpften zusammen, wurden gefangen genommen und in getrennte Gefängnisse gebracht. Endlich gelang es ihnen, zu entfliehen und in bitterer Not nach Amerika auszuwandern. Hier war Amalie ihrem Gatten eine treue Mitarbeiterin bei seiner schriftstellerischen Tätigkeit. In einer Zeit, in der wohl manche Frau über Sorgen und Entbehrungen geklagt hätte, schrieb sie in ihr Tagebuch: „Wir sind glücklich und zufrieden.“

Der Kampf für die Ideale edler Geistesfreiheit und wahrer Herzensbildung hatte auch die Jüdin Rachel Levin und den Aristokraten Varnhagen von Ense zusammengeführt und bildete die Grundlage einer unendlich glücklichen Ehe, in der Rachel vor allem völlige Freiheit der Persönlichkeit für die Frau forderte. „Denn die Freiheit ist das, was wir notwendig brauchen, um das zu sein, was wir eigentlich sein sollten... Der erste Mangel an Freiheit besteht darin, daß wir nicht sagen dürfen, was wir wünschen und was uns fehlt.“ Diese Geistesgemeinschaft finden wir auch als Grundlage glücklicher Ehen bei Wilhelm und Caroline von Humboldt.

Die Reihe der hier angeführten Beispiele ließe sich noch unendlich vermehren. Ich möchte zum Schluß noch auf die Ehe von Karl Marx und Jenny von Westphalen hinweisen, die so unendlich glücklich war und sich bewährte in der Zeit schwerster Not während der Verbannung in England. Auch diese Ehe ist ein Beweis dafür, daß man sich von der Auffassung frei machen muß, daß die ansehnliche Freiheit der Politik das Eheleben verdirbt. Die Politik kann gerade große Geister zusammenführen, trotz verschiedener Rasse, verschiedener Konfession, verschiedener Herkunft.

Mein Kind fühlt sich nicht wohl!

Hast du ihm dann auch schon in den Hals gesehen, liebe Mutter, und die beiden Gaumenmandeln sorgfältig begutachtet? Die Gaumenmandeln findest du rechts und links zwischen den beiden bogenförmigen, vom Gaumendache sich abwärts spannenden Schleimhautfalten, von denen die erste das bekannte Zöpfchen trägt; die Mandeln liegen ungefähr in der Höhe des Jungengrundes und sind meist so groß wie richtige Mandeln. Und warum sollst du dir diese Teile richtig betrachten? Weil sich hier für gewöhnlich zuerst — allerdings gibt es auch seltene Ausnahmen — die Diphtherie zeigt, jene Krankheit, die früher als eine Geißel des Kindesalters so gefürchtet wurde, gegen welche wir aber heute, besonders, wenn wir sie ganz früh erkennen, im Diphtherieserum ein wahres Zaubermitel besitzen. Jeder noch so geringe weißliche Schleier über der sonst roten Mandeloberfläche, jedes noch so kleine gelbliche Täpfchen auf den Mandeln oder an Gaumenfalten oder Zäpfchen müssen Verdacht erwecken und dich eilends den Arzt rufen lassen! Lieber einmal umständlicher Diphtherieserum spritzen als ein Kind verlieren. Und die Gefahr ist groß.

Und noch ein zweiter Wink: bei allen Beschwerden, ganz gleich, wo die Schmerzen angeblich sitzen, mußt du für eine gründliche Darmreinigung sorgen, auch wenn nach deiner Meinung oder nach Angabe des kleinen Patienten hier alles in Ordnung sein sollte! Als Abführmittel eignet sich für Kinder immer noch am besten das altbekannte Brustpulver, das meist gern genommen wird. Du gibst einen halben bis einen gestrichelten Teelöffel voll, mit Wasser oder Milch zu einem Brei verrührt. Zum Abführen (Einlauf) nimmst du bei Säuglingen oder ganz kleinen Kindern eine nur aus weichem, rotem Gummi bestehende



Berühmte Frauen-Bildnisse.

Anselm Feuerbach (1829—1880): „Anna“. Ein Meisterwerk des großen Malers, der den Geist des Klassizismus am reinsten in der modernen Kunst verkörpert hat.

Ohrspeiche; bei älteren Kindern kann die Spüllanne gebraucht werden. Unter keinen Umständen dürfen Glasröhren benutzt werden (Bruchgefahr)! Gespült wird mit lauwarmem Kamillentee oder dünnem Seifenwasser, mehrere Ohrspeichen voll; bei größeren Kindern, etwa vom Schulbeginn an, mit dem Aspiratorapparat; eine halbe bis eine Spüllanne voll (sie enthält meist ein Liter!) ist die richtige Menge. Das Wasser muß einige Minuten im Darm bleiben. Regelmäßig legt das Kind sich auf den Leib oder bückt sich zum Einlauf. Dem Arzt muß der Stuhlgang gezeigt werden. Denke daran, das kleine Kind nicht zu wissen, wo es ihnen weht tut!

Dr. med. G. Ferrer.

Vorurteile gegen blonde Frauen.

Immer häufiger hört man heute, daß blonde Frauen mit einem gewissen Argwohn betrachtet werden. Man glaubt, daß sie sehr wenig widerstandsfähig gegen Krankheiten und selbstschuldig seien. Man schreibt den Blondes Mangel an Geistesgegenwart und Selbstbeherrschung zu. Daß man den Blondes durch diese Einstellung unrecht tut, ist wohl selbstverständlich, denn natürlich gibt es unter ihnen ebenso leistungsfähige Menschen wie unter den Brünetten. Aber auf irgendeine Weise muß das Vorurteil entstanden sein, vielleicht weil die meisten Menschen die blonde Frau ursprünglich für die schönere halten und wahrscheinlich aus diesem Grunde, aus einer Art Gerechtigkeitsgefühl der Brünetten die geistig und seelisch günstigeren Eigenschaften andichten.

Fünf Frauen im Krankenhaus.

Es waren eigentlich nicht alles „Frauen“ im engeren Sinne die da zu fünf im Zimmer 27 des Krankenhauses lagen. Da waren die vierundfünfzigjährige Frau Timm, Mutter mehrerer Kinder und Großmutter, die Witwe Kraetz, vierzig Jahre alt, das kurz vor der Hochzeit stehende Fräulein Albers und die Badische von neunzehn und achtzehn Jahren, Else Kramer und Irma Pohl. Alles Frauen und Mädchen, die den arbeitenden Bevölkerungskreisen angehörten, und von denen die beiden älteren schon manches Bittere in ihrem Leben erfahren hatten.

Wohl bewegten sich ihre lebensjünglichen Gespräche zumeist um ihr Krankheitsstadium. Wohl bangten ihrer vier, wenn die eine oder die andere zur Untersuchung oder zum Verbinden „hinunter“ mußte und Leidenblat wieder in den Raum getragen wurde. An allen aber ging der Zeitelauf außerhalb des stillen Hauses nicht spurlos vorüber. Zeitungen und der Besuch der Angehörigen brachten Kunde von draußen.

Es war keine unter den fünf, die nicht schon über vierzehn Tage hier lag. Jener Frau Timm mußten im Verfolg einer Fußentzündung zwei Zehen abgenommen werden, und die Witwe Kraetz wollte nicht heilen. Magenleidend war Frau Kraetz. Ein Unfall hatte die Entlieferung des Fräulein Albers erforderlich gemacht. Von Beruf Verkäuferin, war ihr zugemutet worden, einen Zuckerack auszusüßeln. Die Bürde war ihr zu schwer gewesen. Das unglückliche Menschenkind hob sich einen Bruch, dessen Operation ihr, der angehenden Hausfrau, gräßliche

Schmerzen und bange Sorgen um die Zukunft bereitete. Quälend war die jüngste Jugend. Die neunzehnjährige hatte sich durch Abstieg von einer Treppe eine Knochenfraktur zugezogen, die Achtzehnjährige machte eine Blinddarmsoperation durch.

Frauenschiedale — Menschenschiedale! Wenn die Älteren mahnen und forgend sprachen, mußte die Jugend hinzuhören. Dieser Raum, der nur jeweils fünf Kranke umschloß, machte sie zu Schwestern. Vielen Trost fanden die Jungen so durch die Verständigen. Die wieder hatten Freude, die ihnen Medizin war, an dem unbesorgten Gespräch der Mädchen.

Die neunzehnjährige Else war oben auf. Ihre heitere Natur war ein Jungbrunnen für alle. Sorgen? Wozu? Das Leben lag ja vor ihr. Mutter sprudelte sie Wünsche und Forderungen heraus, haute Luftschlöffer, war herzlich beliebt, wenn der Besuchstag fällig und der „Freund“ zu erwarten war. Eine Mädchennatur, die nicht klein zu kriegen war und bei den leidenden Frauen manche wehmütige Erinnerung auslöste. Für alle hatte Else, obwohl sie sich im schweren Gipfelschmerz kaum zu rühren vermochte, ein heiteres Lächeln, einen munteren Morgengruß. Selbst die redselige und immer hilfsbereite Schwester Marga vermochte diese junge Person nicht zu übertreffen.

Stöhnte die „Großmutter“, wie Frau Timm schnell vertraulich benannt wurde, sie werde wohl sterben, es gehe ihr ja so schlecht, sie halte es nicht mehr aus, so schalt die Else vom Nachbarbette spitzbübisch lächelnd hinüber, auf diese Art neuen Daseinswillen entfachend. Machte sich Fräulein Albers Gedanken, ob sie nach der Bruchoperation jemals

Mutterglück erwarten dürfe, so war es wieder die frohe, muntere Dulderin, die lächelnd mit Zwillingen und Drillingen „brohte“ und damit ein alle interessierendes Thema anknüpfte.

Fünf Frauen im Krankenhaus. Sprachen sie vom Kochtopf, so war ihr Gespräch Politik. Die Not der Zeit, die wirtschaftliche und politische, begleitete die kranken Mütter und Töchter aus dem Heim in diese Anstalt.

Solche kranken Menschen, auf Wochen, auf Monate zusammengeköpft, haben rasch kaum noch Geheimnisse vor einander. Geburt, Jugend, Hochzeit, Familienglück und auch Leid waren die Angelpunkte der Unterhaltungen unserer fünf. Jene, denen das Leben bereits alles gab und vieles Empfindsame spüren ließ, waren den drei Jüngeren eindrucksvollere Lehrerinnen, trotz Schmerzen, körperlicher Gebundenheit und Bettlägerigkeit. Würde die Saat aufgehen?

Es wäre ungerecht, diese dem Leben entnommene Schilderung abzuschließen, ohne des tragischen Ereignisses Erwähnung zu tun, das die Frauen tief erschütterte? Jene Else Kramer, die alle heiter zu machen verstand, wurde an einem Sonntagmorgen nicht wieder auf. Eine Aneurysmoperation, diese „leichte Krankheit“, wurde zum ersten Male in diesem Krankenhaus Todesfall. Entsetzen erfaßte die vier Leidensgenossinnen; Entsetzen packte die Schwester Pflegerin ihrer Station. Der Arzt konstatierte gleichfalls erschüttert: „Blutvergiftung“.

Vier Frauen weinten im Krankenhaus.

Max Dutke.

13. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Als sie sich nicht mehr beobachtet fühlte, lief sie schnell zum Zimmer der Gräfin und erstattete Taler Bericht. Befriedigt nickte dieser seiner kleinen Helferin zu und sagte ihr, sie verabschiede sich: „Alles Notwendige werde ich schon besorgen. Nur schweigen Sie auch weiterhin und tun Sie, wie ich Ihnen später sagen werde!“

Er hatte sich, während das Mädchen beim Portier war, zum Fürsten gesetzt und ihm Umschläge um den Kopf, um den schmerzenden Hals gemacht und mit ihm ein Gespräch begonnen, in dem er nicht mehr gestört sein wollte.

Was war aber inzwischen mit dem armen Stodden geschehen, der hilflos und wie tot ins Hospital geschafft worden war?

Als ihn der Arzt der Rettungsgesellschaft ins Aufnahmezimmer des Spitals abgeliefert hatte, machte er gegenüber dem diensthabenden Arzt eine sehr bezeichnende Handbewegung, die leider — einem Todesurteil gleichkam.

Der Spitalarzt zuckte leicht die Achseln. Ihm war das nichts Neues. Menschliches Elend, Jammer, Not, Sterben, zu oft war all dies an seinem Auge vorübergezogen. Ob einer mehr oder weniger, der vor ihm die Augen schloß, um hinüberzugleiten in jenes dunkle Land, aus dem niemand mehr zurückkehrt ins Licht der goldenen Sonne — ihm war es gleich!

Auch hier untersuchte er kalt und gemäß seiner Pflicht den Eingelieferten.

Als er aber dem scheinbar Toten etwas genauer ins Gesicht sah und den stadtbekannten und berühmten Maler Julius Stodden erkannte, da zuckte doch Erregung durch sein abgehärtetes Herz, und schnell beugte er sich über die Brust des Ermordeten.

Lange horchte er, und plötzlich erhob sich ein schwaches Lächeln sein Gelehrtengezicht.

Die Schwester sah ihn fragend an. Da herrschte er sie schon an: „Nether!“ Und von dieser Minute an, war er ganz auf „Rettung“ eingestellt, denn er hatte noch Herz-
tätigkeit entdeckt.

Julius wurde, nachdem beide Kugeln — die zum Glück günstig saßen — entfernt worden waren, aufs sorgfältigste verbunden und in ein separates Zimmer gelegt. Die Schwester und der Arzt wichen nicht mehr von seinem Lager.

Am anderen Morgen schrien schon die Zeitungsjungen von ganz Berlin: „Mordversuch an dem berühmten Maler Julius Stodden!“ Die Zeitungen brachten auf der ersten Seite mit riesigen Überschriften und mit fettgedruckten Lettern die haarsträubendsten Berichte über die Mordtat, mitten in Berlin, im Beisein der löblichen Polizei, die natürlich ihren Hieb abkassierte.

Eine Zeitung brachte sogar ein Bild des beinahe Ermordeten, das ein findiger Reporter von der zu Tode erschrockenen Haushälterin Johanna ausgehändigt bekam. Diese hatte aber in ihrer begreiflichen Aufregung statt eines Bildes ihres Herrn — ein Bild ihres Gatten hergegeben...

Ganz Berlin, ganz Deutschland war tagelang in Aufregung, nur die zwei einzigen Menschen, die dem Maler wirklich nahestanden, wußten von dem ganzen Vorfall keine Silbe, denn sie weilten fern von Berlin und hatten keine Zeit, die Berliner Neuigkeiten in der Zeitung zu lesen.

Die beiden Attentäter, die von der Polizei in der Mordnacht nur mit Mühe vor dem Blynchen geschützt werden konnten, wurden in strengster Gewahrsam genommen und noch in der Nacht von dem Kommissar Dalmas einem Verhör unterworfen.

Der eine der Attentäter — es war Baron Krotov — wollte sich zuerst auf seinen Rang aufspielen und auf seinen Reichtum pochen, der andere aber, ein finster dreinblickender und schrecklicher Kerl, schwieg vollkommen und gab auf keine Frage eine Antwort, so daß Dalmas genötigt war, ihn sofort zu separieren, um ihn erst durch Dunkelhaft und schmale Kost geprüchter zu machen.

Mit dem geprücherten Krotov hoffte er aber sehr bald zu einem Rekrut und zu einem Geständnis über die Motive der Tat zu gelangen.

Ein schweres Hindernis beim Verhör mit Krotov war nur, daß dieser sehr schlecht deutsch sprach und Dalmas keine Ahnung vom Russischen hatte. Aber letzterer hoffte, eben daraus Vorteile zu erzielen, weil der andere sich bestimmt bei einem scharfen Verhör infolge seiner Sprachunsicherheit Blößen geben würde. Aus diesem Grunde zog der Kommissar diesmal seinen besten Agenten Bitter, der auch im Kriege ein klein wenig russisch gelernt hatte, mit zu dem Verhör hinzu.

Tatsächlich sollte sich sehr bald ein Erfolg dieser Maßnahme einstellen. Man hatte erst dem Baron ein gutes Nachtessen serviert — der andere verweigerte vorläufig die Nahrungsaufnahme —, und dann lud ihn Dalmas, der ein höflicher Mann war, zum Essen ein.

Krotov schien nach einer Zigarette zu lechzen; aber gerade diese hatte ihm Dalmas nicht verabreichen lassen, denn er baute seinen Plan eben auf das Rauchen auf.

Als Krotov nach seinem Vorleben eingehend befragt wurde, da war er schweigsam und verriet nicht mehr, als daß er aus Rußland stamme, dort große Güter habe und von seinen Renten lebe. Dalmas witterte Zusammenhänge mit der Sowjetregierung und mußte sich ebenfalls in gewissen politischen Dingen Reserve auferlegen, da er nicht seine eigene Regierung möglichenfalls in Verlegenheit bringen durfte. Er beschränkte sich daher ausschließlich auf das vorliegende Delikt und dessen Motive.

Dalmas und Bitter fragten Krotov hin und her, und das Verhör dauerte schon mehr als zwei Stunden, ohne daß man Wesentliches aus Krotov herausgebracht hätte; er verhielt sich sehr zurückhaltend, und wenn er etwas nicht verstanden, kurz, er verteidigte sich recht schlau und ließ sich nicht aus seiner abgedeckten Stellung herauslocken — aber er

schwitzte zum Erbarmen, schien rasenden Durst zu haben, denn er bat mehrmals um Trinkenbares.

Der Kommissar sagte auf jede dieser Bitten, wie zerstreut, nur: „Später bekommen Sie!“, und ließ ihn durften. Es wurde Mitternacht. Die beiden Polizeibeamten schienen unermüdlich zu sein, denn immer wieder fragten sie, und endlich zündete sich Dalmas eine Zigarette an, bot Bitter auch eine solche, unterließ es aber, Krotov zu rauchen zu geben.

Als dieser den Rauch der unentbehrlichen „Pappros“ sehnlichst einzog, da wurde er plötzlich weich und bat — um eine Zigarette. Er hatte es keine Minute länger ohne eine solche aus.

So hatte ihn Dalmas haben wollen, und er sagte lassen:

„Ja, lieber Baron, wenn Sie rauchen wollen, müssen Sie reden, und zwar die Wahrheit, müssen uns erzählen, wer Sie wirklich sind, wie Sie heißen und was Sie bestimmt hat, dem Maler Stodden nachzusetzen, und was Ihre Aufsehnung gegen die Macht dieses Landes verursacht hat.“

Krotov sagte sofort: „Nein, ich sage nichts — ich verkaufe mich nicht für eine Zigarette!“

„Nun“, meinte Dalmas, „dann werden wir eben Geduld haben müssen, und Sie werden drei Tage, oder acht Tage oder einen Monat nichts zu rauchen bekommen!“

Und zu Bitter gewandt, befahl er diesem, Krotov in Einzelhaft zu setzen. Schwer erhob sich der schwitzende, dicke Russe und folgte dem vorangehenden Bitter.

In der Tür aber wandte er sich mit einem russischen Fluch um und schrie: „Hol's der Teufel, ich will ausfragen, nur geben Sie mir schon eine Zigarette!“

Dalmas lachte; er lud Krotov wieder zum Essen ein und sagte dann ganz gemütlich: „Ich gebe Ihnen eine Zigarette; aber wenn Sie ein anständiger Kerl sind, dann sagen Sie mir die Wahrheit über sich und den anderen, dann sollen Sie auch zu rauchen haben, soviel Sie wollen; einen Schnaps und Sodawasser gibt's am Schluß Ihrer Aussage auch. Also reden Sie kurz und nur Wahres!“

Krotov schien tatsächlich gewillt, auszusagen, und er begann:

„Ich heiße nicht Krotov, bin auch kein Baron, sondern war vor Jahren in Diensten der ermordeten Fürstin Dolgoroff der Kammerdiener Nikolaj Semenow. Ich stand zwanzig Jahre hindurch im Dienste der alten Fürstin und liebte sie wie eine Heilige. Ich war ihr so ergeben, daß ich für sie durchs Feuer gegangen wäre. Was mir aber das Dienen in dem reichen Hause verleidete, war der Geiz der alten Fürstin und ihr Sohn Sascha, der mir schon als zehnjähriger Junge die bösesten Possen spielte und später, als er in die Gardelabettenschule ging, immer wieder üble Streiche spielte. Mit zwanzig Jahren kam er als Offizier nach Hause und ließ mich scheinbar in Ruhe; aber ich wußte genau, daß er mich ebenso hasste wie ich ihn. Nach einigen Jahren kam eine französische Joke ins Haus, die ich liebte und, da ich einige Ersparnisse hatte, zu heiraten beabsichtigte.“

Eines Nachts, als ich mich zu ihr schleichen wollte, da trat Sascha eben aus ihrem Zimmer! Er hatte sie einfach vergewaltigt, als sie sich ihm verweigerte, und hatte mich um mein Glück gebracht.

In jener Nacht schwur ich ihm Rache, mußte aber schweigen, denn die Fürstin, der ich mein Leid klagte, sagte mir: „Du mußt schweigen; ich liebe solche Liebesfachen in meinem Hause nicht. Mein Sohn ist ein junger Mensch, also heißblütig, und nimmt sich daher sein Recht, wo er es findet. Ich kann dir da nicht helfen. Willst du etwas Geld, so sollst du es haben. Heirate dein Mädchen und geh, wo du gehen magst — mich aber laß aus dem Spiele.“ Ich aber wollte das Mädchen nicht mehr und wollte auch meine gute Stelle nicht aufgeben.

Als der Krieg ausbrach, wollte ich ins Feld und eine Gelegenheit finden, um an dem Prinzen Rache zu nehmen. Dieser schien aber meine Absichten zu ahnen, denn er hintertrieb stets meine Bitten um Einberufung. Ich blieb also dort als der Diener seiner Mutter. Mehrmals kam er aus dem Felde, wo er ein Lotterleben führte, heim. Jedesmal zwang er das Kammermädchen, sich ihm zu ergeben. Meine Wut gegen ihn stieg ins Unermeßliche, weil ich das Mädchen noch immer liebte.

Eines Nachts — die Fürstin war gerade etwas unpaßlich und lag zu Bett, während im Schloß ein Fest gefeiert wurde — trat ich leise ins Schlafzimmer der alten Fürstin, um nach ihrem Befinden zu sehen, da hörte ich plötzlich am Fenster ein Geräusch, und als ich — durch eine Alasportiere gut gedeckt — aufsaß, da trug sich etwas Sonderbares zu.

Durch das offene Fenster — die Fürstin schlief wegen ihres asthmatischen Leidens Sommer und Winter bei offenem Fenster — flog eine dunkle Gestalt ins Zimmer und schlich sich an das Bett der Fürstin, die scheinbar fest schlief und starr schnarchte. Im matten Schein des Lämpchens, das vor dem Kissen über dem Bett der Fürstin brannte, sah ich ein Weib in einem schwarzseidenen Tüll. Es mußte ein schönes, junges Weib sein, das so vollendet schön gebaut war, wie ich noch nie zuvor ein Weib gesehen hatte.

Das Gesicht konnte ich nicht erkennen, denn es waren bloß Augen, Nase und Mund in dem Tüll freigelassen, so daß es wie eine Maske wirkte. Mir schlug das Herz hörbar; aber ich wollte sehen, was die Fremde vorhatte, und erst im letzten Moment eingreifen. Ich stand deshalb, fast ohne zu atmen, in meine Portiere gewickelt und beobachtete, was geschehen würde.

Ohne zu zögern, schritt die junge Frau auf das Nachtkästchen der Fürstin zu, entnahm diesem den Schlüssel zur Privatstube, öffnete diese und entnahm einem Umschlag ein Schriftstück.

Dieses befah sie beim Licht des Nachtlämpchens und steckte es dann in eine Spalte, die am Fuß des Tülls offen war

Der fremde Eindringling schien auf nichts zu achten, sondern hatte es wohl nur auf das Schriftstück in dem Umschlag abgesehen und wollte sich wieder, ebenso wie er gekommen, entfernen. In diesem Moment, eben als ich vortreten wollte, um die Eindringlerin abzufassen, trug sie etwas Schreckliches zu, was mich starr an meinen Platz band und so zum Zeugen einer Szene machte, die ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde.

Ungehört von mir und auch von der Eindringlerin war der junge Fürst ins Schlafzimmer seiner Mutter eingetreten — aus welchen Gründen ist mir nie ganz klar geworden. Wollte er nach dem Befinden der Fürstin sehen oder galt der nächtliche Besuch vielleicht den Ziwelen der Mutter, die den Sohn stets sehr knapp hielt, oder vielleicht gar der schönen Eindringlerin.

Wer kennt die Gedanken und Begierden von solch verfluchten Kerlen?

Plötzlich stand der Prinz hinter der fast nackten Eindringlerin, schlang seine Arme um sie, riß sie trotz ihres wahnsinnigen Angstschreies und ihrer rasenden Abwehr auf den Boden, und dort entspann sich ein Kampf zwischen dem Manne und dem seine Ehre verteidigenden Weibe. Das Ringen endete schließlich mit der Niederlage der ohnmächtig gewordenen Frau.

Ich war Zeuge dieser neuen Schandtat des jungen Fürsten. Erlassen Sie mir, zu schildern, was ich dabei empfand. Als alles vorüber war, der Fürst sich entfernt hatte, da stand in mir der eine Gedanke fest: diesen Schandkerl, der mir die Geliebte geraubt und auch dieses Weib geschändet hatte, so zu züchtigen, daß er zeitlebens daran denken würde.

Ich stand noch un schlüssig da, was ich tun sollte. Sollte ich die Eindringlerin, die noch immer ohnmächtig am Boden lag, festnehmen, oder sollte ich die Fürstin, die sonderbarerweise während des ganzen Kampfes fest geschlafen hatte, wecken, oder sollte ich Rache schlagen? Ich wußte mir nicht zu helfen und wollte eben das Zimmer verlassen, da trug sich etwas zu, was mir neuerlich die Haare zu Berg stehen ließ und mich in neues Entsetzen stürzte.

Als der angebliche Baron Krotov bis zu dieser Stelle gelangt war und der Kommissar gespannt auf die Fortsetzung seiner Erzählung lauschte, ertönten im Vorzimmer des Büros plötzlich schrille Schreie. Lärm und Getrappel vieler Menschen war zu hören, und mit lautem Schreien und Weinen stürzten zwei Weiber ins Zimmer zu dem Polizeibeamten.

„Mord — man hat ihn ermordet! Peters hat ihn erstochen — und er ist tot!“ brüllten die beiden Weiber, scheinbar angetrunken. Sie stürzten zum Kommissar und überschütteten ihn mit einer Flut von Erzählungen.

Dalmas sprang wütend auf und schrie nach der Wache, daß sie die beiden Weiber sofort abführe. Bitter warf sich ihnen entgegen, um sie hinauszudrängen. Von draußen drangen Wachleute ein. Kurz, es herrschte ein wahnsinniges Tohuwabohu.

Als der Kommissar ins Vorzimmer trat, sah er einen Mann auf einer Tragbahre liegen, der voll Blut war, anscheinend in den letzten Zügen röchelnd dalag. Sofort traf Dalmas seine Anordnungen, ließ den Arzt holen, die Weiber einweisen in festen Gewahrsam setzen und die mit ihnen eingebrungene Gesellschaft einfach auf die Straße werfen.

Und als endlich wieder Ruhe eingetreten war, wollte er in sein Büro zurückkehren, um das Verhör mit Nikolaj Semenow fortzusetzen.

Zu seinem Erstaunen war das Zimmer leer und von Nikolaj-Krotov keine Spur zu entdecken.

Im ersten Moment glaubte Dalmas, daß Bitter Nikolaj während des Rummels in Gewahrsam gebracht habe und er ihn bloß wieder holen lassen müsse.

Als aber Bitter zurückkehrte und von Nikolaj nichts wußte, da war dem Kommissar sofort klar, daß der Häufling, den allgemeinen Wirrwarr benutzend, geflüchtet war. Und tatsächlich fehlte der Hut des Kommissars vom Haken neben der Tür.

Nikolaj Krotov hatte ganz sachte das Weite gesucht und war der löblichen Polizei den Rest seiner Erzählung schuldig geblieben!

Rasend vor Wut und seine Befehle brüllend, rannte der Polizeibeamte in seinem Zimmer auf und ab; doch alles Schreien und Fluchen half nichts, es brachte den Entwichenen nicht mehr zurück, und die Jagd nach ihm konnte in dem großen Berlin vielleicht Tage dauern — hatte aber der dicke Russe Glück, dann fand man ihn überhaupt nicht mehr — und Dalmas war um das Ende der Geschichte geprellt.

Was ihn am meisten ärgerte, war der Hohn, der darin lag, daß der dicke Schlaulocher ihm das ganze Paket Zigaretten vom Tische weggenommen hatte und nun in voller Freiheit dem lange entbehrten Genuß in reichstem Maße fröhnen konnte.

Da fiel ihm aber plötzlich ein, daß er ja noch den anderen Vogel in Gewahrsam hatte.

Es gab einen langen Kampf zwischen seinem Pflichtgefühl und seiner Müdigkeit. Es war inzwischen vier Uhr morgens geworden. Aber schließlich siegte die Erkenntnis, daß er nach dem Verhör mit Nikolaj und dem anstrengenden Tage doch zu müde sei, um einem geriebenen Verbrecher „die Würmer aus der Nase zu ziehen“.

Er schickte Bitter schlafen und streckte sich endlich todmüde auf seinem harten Arbeitsdivan aus und schlief nach wenigen Minuten den wohlverdienten Schlaf des Gerechten. Er konnte das beruhigt tun, denn seit der Hausdurchsuchung im Palais Krotov war dieses auf's genaueste bewacht, und das Signalement des leicht zu erkennenden dicken Russen war an alle Bahnhöfe und Hafenanlagen sofort weitergegeben worden, so daß ein Entkommen fast unmöglich schien.

Aber Berlin ist groß und bietet tausend Schlupfwinkel, deren Durchstöberung aeraume Zeit kostet.

Fortsetzung folgt



„Das weiße Gift“

In den übrigen Rollen: Maria Jarembinska, Jrena Grywinka, Seweryna Broniszówna, Marjusz Maszynski, Kazimierz Justian, Wiesław Gawlikowski, Tadeusz Oleja. Musik: J. Bialostocki. Aufnahmen: A. Wywerka. Produktion: „Sztuka“. Lieder: Mieczysław Jogg. Solo-Tänze: Parnell und Salama. — Beiprogramm: Zeichentrickfilm.

Beginn 12 Uhr mittags
Passpartouts und and.
Freikarten ungültig.

Erstes Konfilmino in Lodz! SPLENDID

Narutowicza 20.
Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr
Sonntags, Sonn- u. Feiertags 12 Uhr
Apparatur: Bestern Elektr. Passpartouts,
Freikarten, Vergünstigungskup. ungültig.

Heute und die folgenden Tage!

Polens Stolz, König der Tenöre

„Das Lied der Nacht“

JAN KIEPURA

ner Mut und Natur ein wahrer Genuss ist:

In der weiblichen Hauptrolle: Magda Schneider.
Der neueste Bühnenstar
Lieder in französischer, italienischer und polnischer Sprache.

In einem Film, wie ihr
Polen bisher noch nicht
gesehen hat, und der
für die Verehrer sch6.



Geflügel- und Kleintierschau (Ausstellung)

Am 8., 9., 10. und 11. Dezember l. J. findet
in den Klubsälen „Zjednoczenie“ an der Wzgen-
dzianianastr. 68 (vormals Braun) die
IX. allgemeine
statt, veranstaltet vom Lodzer Geflügelzüchter-
verein. — Zur Ausstellung gelangen:
Hühner, Gänse, Enten, Tauben, Vögel,
Kaninchen, Pelztiere, Rassenhunde usw.
Eintritt 1 Zł. für Schüler und Militärs 50 Gr. Am Freitag, den 9. und
Sonntags, d. 10. Dezember vormittags für Schulkinder in Gruppen 20 Gr.
Anmeldungen der Exponate bis 1. Dezember von 6 bis 9 Uhr abends im
Büro des Vereins, Petrikauer Straße 243. Das Ausstellungs-Komitee.



Lodzer Musikkreis „Stella“

Sonntags, d. 19. November l. J., 8 Uhr abends,
veranstalten wir im Lokale 11. Włostowa (Konstan-
tynowska) 4, das

25. Stiftungsfest

unseres Vereins. — Zu dieser Feier laden wir die
Mitglieder, befreundete Vereine, sowie die gesch. Freunde und Gönner
des Vereins herzlich ein.
Das Festkomitee.



Deutscher Kultur- u. Bildungsverein „Fortschritt“ Frauensektion

Am Mittwoch, den 28. November l. J., abends 8 Uhr pünktlich,
in unserem Vereinslokale, Narutowicza 28

Vortrag nur für Frauen

gehalten vom
Leiter der chirurgischen Abteilung des Hauses der Barmherzigkeit in Ld.,
Herrn Dr. Eugen Schicht

„Hygiene und Diätetik des Weibes“

Eintritt frei.

Eintritt frei.

Alle unsere weiblichen Mitglieder sowie alle Freunde
und Gönner unseres Vereins werden hierzu eingeladen.

Der Vorstand.

Die beste Einkaufsquelle für den deutschen Werktätigen

Spiegeln Platterwaren Zilaglas
Musikalien
ist die Firma

GUSTAV TESCHNER
GLÖWNA 56 (Ecke Juliusza)

Gute Unterhaltungs-Romane

in geschmackvollem Einband zum Preise von 31. 2.50

empfiehlt der

Buch- u. Zeitschriftenvertrieb „Volkspreffe“, Lodz, Petrikauer 100.

Deutsche Genossenschaftsbank

Lodz, Al. Kościuszki 47,
Tel. 197-94.

in Polen, A.-G.

Lodz, Al. Kościuszki 47,
Tel. 197-94.

empfiehlt sich zur

Ausführung jeglicher Bankoperationen

Führung von

SPARKONTEN zu günstigen Bedingungen

Vermietung von Safes

in unserer neuerbauten, technisch ganz modernen Tresoranlage.

Radio-Apparate

varsch. Firmen, neuer Konstruktion, Detektoren Radio-
Zubehör zu mäßigen Preisen
u. günstigen Bedingungen Re-
paraturen, Modernisierung
u. Elektrifizierung u. Appa-
raten Ausbessern u. Magne-
tisieren u. Lautsprechern und
Kopfhörern. Ein Akkumula-
toren Ladestation. Bruno
Goldberg, Lodz, Piotrkowska
Nr. 84, Tel. 180-84.

Die letzten Schlager

auf Grammophon Platten
aller Marken sind die größte
Auswahl in Batephon-Appa-
raten zu Konturanzpreisen
findet man stets bei Bruno-
Goldberg, Lodz, Piotrkowska
Nr. 84, Tel. 180-84.

Bathephon

(Schrank) fast neu mit
24 deutschen Platten sofort
blitz zu verkaufen. Koper-
nika 61, Wł. 25, von 6 bis
8 Uhr abends.

Zimmer u. Küche

Sonnenleiste per sofort ab-
zugeben. Blocka Nr. 48,
Partierre, Front.

Kleider- Näherinnen

und
Lehrmädchen

können sich melden

Wolczanska 161

bei Derjow

Heilanstalt der Spezialärzte, Röntgeninstitut

und zahnärztliches Kabinett

Zgierka 17 — Tel. 116-33

Empfangen werden Kranke aller Spezialitäten
von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends.

Visiten in der Stadt.

Durchleuchtungen u. Röntgenbestrahlungen * Analysen

Zahnärztliches Kabinett

Glowna 51 Sandomyska Tel. 174-93

künstliche Zähne.

Empfangsstunden bis 8 Uhr abends.

Heilanstaltsbriefe.

Venerologische der Heilanstalt

der Spezialärzte
Zawadzka 1.

Von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends. Sonntags von
9-2 Uhr nachmittags. Konsultation 3 Złoty.



Kirchengesangsverein „Neol“ an der St. Johanniskirche Lodz

Am Sonntag, den 20. November ds. Js.
begeht unser Verein im Lokale des Männer-
gesangsvereins „Eintracht“, Senatorstraße 7 sein

26. Stiftungsfest

mit reichhaltigem Programm.

Zu dieser Veranstaltung laden wir alle Mitglieder nebst
werten Angehörigen, sowie Freunde und Gönner des Vereins,
aufs herzlichste ein.
Der Vorstand.

Ueberraschungen

Gute Musik

Arbeiterin

für handgestrickte und ge-
häkelte Pullover gesucht.
Gefl. Off. unt. „Pullover“
an die Gesch. d. Blattes.

Dr. med.

W. Eychner

Geburtschilfe und Frauen-
krankheiten wohnt jetzt

Segielniana 4 (früher 36)

(Neben dem Kino „Gory“)

Tel. 134-72.

Empfängt von 2.30 bis 4

und von 7-8 Uhr abends

Dr. med. F. TURYN

Spez. für Verdauungsstörungen

Przejazd 19 (Kilińskiego 93) Tel. 133-05

Dr. med. Z. Turynowa

Kinderkrankheiten

Przejazd 19 (Kilińskiego 93) Tel. 133-05

Dr. med. H. KRAUSKOPF

Geburtschilfe und Frauenkrankheiten

zurückgekehrt

wohnt jetzt Zgierska 15 Tel. 113-41

Sprechstunden von 4-7.

Dr. med. NIEWIAZSKI

Chirurg für Haut, Horn- u. Geschlechtskrankheiten

Andrzejka 5, Telefon 159-40

Empfängt von 9-11 und 5-8 Uhr abends

Sonn- u. Feiertags von 9-1 Uhr

Für Damen besonderes Wartezimmer

Schmackhafte Pfannkuchen nur zu 15 Groschen

empfiehlt die

Konditorei ZRÓDŁO Inż. Z. GOMOLIŃSKI

Przejazd 1 • Tel. 209-87 u. 183-72

Bemerkung: Für Schulen, Institutionen und
Verbände gewähren wir auf Vor-
waren 10% Rabatt.

Soll man das Gesicht mit Seife waschen...?

Diese Frage werden von tausend Frauen 999 mit einem entschiedenen „Nein!“ beantworten. Die meisten Frauen halten zu diesem Grundsatz, da sie davon überzeugt sind, daß jede Seife für die so überaus empfindliche Gesichtshaut schädlich sein muß. Statt der Seife werden dann gewöhnlich verschiedene Spiritus, Essig u. and. enthaltende kosmetische Mittel angewandt. Nach längerem Gebrauch solcher Mittel kann man aber sehr oft bemerken, daß man statt einer reinen und gesunden Haut Hautreizungen und manchmal sogar eine gefährliche Hautentzündung hervorgerufen hat. Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß diese geradezu instinktive Abneigung gegen den Gebrauch der Seife zur Gesichtspflege begründet ist, da die überaus empfindliche Gesichtshaut nicht jede beliebige Seife verträgt. Nur eine milde und für diesen Zweck besonders präparierte Toilettenseife, wie es die seit Jahrzehnten bestens bekannte und aus den edelsten Rohstoffen mit Zusatz von Heilkräutern hergestellte Obermeyers Herba-Seife ist, eignet sich zur Gesichtspflege. Bei täglich regelmäßigem Gebrauch beseitigt Herba-Seife jegliche Hautunreinheiten, wie Pöbel, Mitesser usw. und verhindert deren Entstehung. Die beste Ergänzung dieser einzig richtigen Gesichtspflege ist die dezent parfümierte Obermeyers Herba-Creme, die sofort alle Hautrisse heilt und glättet. Herba-Creme erfrischt und versorgt die Haut. Einmal aufgetragen, bildet sie eine Unterlage für Puder, die den ganzen Tag über vorhält. Schon von 90 Groschen an zu haben.

Die Bücher und wir.

Nach einem alten Ausspruch braucht der Mensch drei Dinge, um glücklich zu sein: gute Freunde zur Geselligkeit, guten Wein zum Trinken und gute Bücher zum Lesen. Im Grunde genommen sind die Bücher die wertvollsten von ihnen, denn sie sterben nicht wie die guten Freunde und werden nicht fauer wie guter Wein. Sie sind immer bereit, zu uns zu sprechen, wenn wir nur den Willen haben, ihnen zuzuhören. Sie entwickeln unsere geistigen Fähigkeiten, unterhalten uns in Stunden der Dede und Langeweile, geben Freude am Leben und steigern die Sehnsucht nach dem Guten. Gute Bücher können in Wirklichkeit als unsere besten Freunde angesprochen werden. Die Buchereien des Deutschen Kultur- und Bildungsvereins „Fortschritt“, Nawrot 23, im Hofe links (Bücherausgabe jeden Dienstag und Freitag zwischen 7 und 8 Uhr abends) und des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer 111, im Hofe, letzter Eingang rechts, geben sich Mühe, bei ihren Neuanschaffungen nur wirklich gute Bücher einzustellen und möglichst verschiedene literarische Richtungen zu berücksichtigen. Dauernd werden neue Bücher angeschafft, so daß jeder Leser auf seine Rechnung kommen kann. Die Verleihgebühr ist niedrig gehalten und so gestaffelt, daß auch der Unbemittelte sie leicht entrichten kann. Im Schul- und Bildungsverein werten Anmeldungen täglich von 5 bis 8 Uhr abends (für die Jugendliteratur von 4 bis 5 Uhr) entgegengenommen.

Infolge Diebstahls Selbstmord begangen.

Im Hause Sierakowskiego 36 wohnte bei seinen Eltern der 25jährige Roman Jol, der unlängst einen schweren Kummer hatte, da eine von ihm zur Lebensgefährtin Erwählte seinen Antrag zurückwies. Tagelang ging er müßig umher und gab kaum eine Antwort auf die an ihn gerichteten Fragen. Vorgestern abend verließ er die Wohnung und jagte zu seinen Eltern, er begehle sich zu einem Kollegen, um Karten zu spielen. Als er am Morgen noch nicht zurückgekehrt war, begann man nach ihm zu suchen. Endlich konnte er auch auf dem Boden, an einer am Bailein befestigten Schnur erhängt entdeckt werden. An ihm vorgenommenen Wiederbelebungsversuche waren erfolglos. (a)

Zusammenstoß zwischen Straßenbahn und Wagen.

Als sich ein Fußfuhrwagen der Linie Lodz—Zgierz, der von dem Motorführer Josef Lutz geführt wurde, an der Ecke Zielona in Baluty befand, fuhr er mit aller Wucht auf einen Wagen der Selterwasser- und Simonadensfabrik Chodźniski, Kilińskiego 153, auf. Der Zusammenstoß war so heftig, daß der Wagen zerstört und der Fuhrmann Jan Krolowski und der Expedient Jan Stachura auf das Pflaster geworfen wurden. Stachura trug einen Armbruch davon und wurde nach dem Bezirkskrankenhaus übergeführt. Krolowski erlitt allgemeine Verletzungen. Die Untersuchung ergab, daß Krolowski und Stachura betrunken waren und Schuld an dem Unfall tragen. (p)

Feuer in der Umgegend.

In dem Anwesen des Bauern Marcin Bakula im Dorf Palejew, Gem. Brojce, Kreis Lodz, brach Feuer aus, das sich so schnell ausbreitete, daß keines der Gebäude mehr gerettet werden konnte. Der Schaden beträgt 10 000 Zloty.

Gefährlich.

Im Tore in der Petrikauer Straße 38 wurde gestern ein brennender Mann gefunden, aus dessen Mund Blut floss. Man rief sofort die Rettungsbereitschaft herbei, die den Mann im Zustand der Agonie in das St. Josefs-Krankenhaus einlieferte. Da bei ihm keine Papiere gefunden wurden, konnte sein Name nicht festgestellt werden. Bisher ist auch noch nicht ermittelt worden, was mit ihm passiert ist. (p)

Besichtigung der Lodzer Radiostation.

Veranstaltet vom D.A.U.B. „Fortschritt“.

Der Deutsche Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt“ hat, wie im vergangenen Jahr, auch jetzt mit der Veranstaltung einer Reihe von Besichtigungen in unserer Stadt begonnen. Für die Besichtigung der Lodzer Radiostationsstation haben sich die Vereinsmitglieder so zahlreich

25 Jahre Musikverein „Stella“

Zahlreich waren die deutschen Vereinsjubiläen, die in diesem Jahre in Lodz begangen wurden, verschiedenartig die Aufgaben der Vereine, die diese Jubiläen begingen. Alle diese Veranstaltungen haben gezeigt, daß das deutsche Vereinswesen in Lodz Tradition besitzt und die Tätigkeit der Vereine sich auf verschiedene Gebiete des öffentlichen Lebens erstreckt. Heute kann das 25jährige Jubiläum des einzigen Musikvereins „Stella“ gewürdigt werden, der seine Jubelfeier am kommenden Sonnabend begeht. Obzwar dieser Verein auch einige Mitglieder polnischer Nationalität zählt, so kann er zweifellos als deutscher Verein angesehen werden, da sich der weitaus überwiegende Teil der Mitgliedschaft aus deutschen Volksangehörigen zusammensetzt und der Verein als solcher sich ausschließlich auf die deutschen Gesellschaftskreise stützt. Auch die Liste der Gründungsmitglieder weist darauf hin, daß es deutsche Männer gewesen sind, die den Verein ins Leben gerufen haben.

Der heutige Musikverein „Stella“ hatte vor seiner eigentlichen Gründung bereits einen Vorläufer. Schon im Jahre 1903, also vor 29 Jahren, wurde auf Vermögen der Herren Robert Bräutigam, Adolf Jäkel, Theodor Pilz, Arthur Schmalz und Theodor Schmidt ein „Lodzer freiwilliger Musikverein Juno“ gegründet, der sich die Pflege der Orchestermusik zur Aufgabe machte und noch im gleichen Jahre in „Lodzer Dilettantenorchester“ umbenannt wurde. Der junge Verein entwickelte sich recht gut und zählte bald über 60 Mitglieder.

Am 12. Februar 1907 wurde der Beschluß gefaßt, den Namen der Organisation abzuändern: es entstand der Lodzer Musikverein „Stella“. Im Mai 1907 wurde der Verein behördlicherseits bestätigt, und am 5. Juli fand die konstituierende Versammlung statt, zu der 23 Mitglieder erschienen. Erwähnt sei, daß sieben von diesen dreizehnpazig noch heute dem Verein angehören. Es sind dies die Herren Robert Bräutigam, Gottlieb Fiege, Theodor Pilz, J. Piotrowski, A. Schmalz und Theodor Schmidt.

Die erste Verwaltung der „Stella“ setzte sich wie folgt zusammen: Theodor Pilz (Vorsitzender), Hermann Altenau (stellv. Vorsitzender), Robert Bräutigam (Dirigent), Theodor Schmidt (1. Kassierer), Hugo Kreißig (2. Kassierer), Arthur Schmalz (1. Schriftführer), Ernst Krause (2. Schriftführer), Arthur Schmalz (Archivar), Julius Seifert (Wirt), Rudolf Voigt (stellv. Wirt), Gottlieb Fiege und D. Reich. Unter der Führung dieser Verwaltung nahm der Verein einen raschen Aufschwung. Noch im Jahre 1907 wurden aus eigenen Mitteln einheitliche Uniformen für die Orchestermusikanten und ein Satz Blasinstrumente angeschafft, und dieses erste Blasorchester der „Stella“ ging mit solchem Ernst und solcher Liebe zur Sache an die Arbeit, daß sich bereits im nächsten Jahre ein erster äußerer Erfolg einstellte: bei einem Musikwettbewerb im Helenenhof-Park, an dem Orchester aus ganz Polen teilnahmen, errang die „Stella“ eine Auszeichnung.

Im Jahre 1908 kam der Verein zu seiner ersten Fahne. Von den Herren L. Pilz und Fiege wurde der „Stella“ eine aus dem Jahre 1876 stammende Fahne eines nicht mehr bestehenden Musikvereins geschenkt und feierlich überreicht.

1909 zog der Verein, der bis dahin im Lokal des 3. Zuges der Feuerwehr, Mikolajewski 54, gearbeitet hatte, in ein eigenes Lokal im Hause Zielonastraße 32. Aber nur ein Jahr währte das gesellschaftlich und musikalisch außerordentlich rege Vereinsleben in den neuen Räumen. Unstimmigkeiten, die sich nicht beilegen ließen, führten dazu,

daß der Verein seine Tätigkeit einstellte. Erst zwei Jahre später war diese Entwicklungstriebe überwunden. Am 11. Mai 1912 wurde auf Vermögen der Herren D. Reich, Edmund Schön und Theodor Schmidt eine außerordentliche Versammlung der Mitglieder einberufen, die beschloß, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die „Stella“ zog zunächst in das Lokal des 3. Feuerwehrzuges und 1913 in das Lokal des 4. Zuges (damals Jarzewski 88) und entwickelte von neuem eine rege, musikalisch besonders intensive und erfolgreiche Tätigkeit, ein Verdienst zum großen Teil auch der damaligen Verwaltung, an deren Spitze die Herren Th. Pilz und Oskar Israel standen.

Dann kam der Krieg. Wieder mußte der Verein, dessen Mitglieder in alle Winde zerstreut wurden, seine Pforten schließen. Aber er hatte in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg so viel Kräfte gesammelt, daß er auch die folgenden fünf Jahre der Untätigkeit überlebte. Im Jahre 1919 kehrten einige Herren von der Verwaltung, u. a. Emil Fogel, Oskar Israel und A. Thiem, aus Rußland zurück, und bald hatte sich wieder ein aus sieben Mann bestehendes Orchester zusammengefunden, war eine provisorische Verwaltung gewählt worden, der die Herren Theodor Pilz, Oskar Israel, E. Schön, R. Wiedemann, A. Schmalz, St. Majewski, Fr. Zoepel, Th. Schmidt, E. Fogel und Johann Heneß angehörten. Dirigent war anfangs Herr A. Thonfeld, dann Herr Robert Bräutigam.

Mit neuen Kräften ging man an die Arbeit. Ein Streichorchester wurde gebildet, sodaß die „Stella“ man mehr über zwei Orchester verfügte, das gesellige Leben blühte wieder auf, die Zahl der Mitglieder erhöhte sich in einer verhältnismäßig kurzen Zeit von 86 auf rund 250 (Ende 1920). Herr Oskar Dreßler jun. übernahm die Leitung des Vereins, und unter seiner Führung nahm die „Stella“ einen weiteren Aufstieg.

Im Jahre 1922 feierte der Verein, der inzwischen wieder in das Lokal des 3. Feuerwehrzuges zurückgewandert war, sein 15. Stiftungsfest. Die Leitung des Orchesters übernahm Herr Reinhold Tölg.

Am 16. Juni wurde der Beschluß gefaßt, eine neue Vereinsfahne anzuschaffen, und am 2. Dezember desselben Jahres wurde das neue Banner geweiht. Noch einige Male mußte der Verein sein Lokal wechseln: er zog in das Haus Kosciuszko-Allee 21, dann in das Haus Wolczanska 125 und schließlich in das Lokal des 4. Zuges der Feuerwehr, Napiorkowskiego 62/64, wo er heute seinen Sitz hat.

Die gegenwärtige Verwaltung der „Stella“ besteht aus folgenden Herren: Robert Bräutigam (Vorsitzender), Edm. Wankiewicz (stellv. Vorsitzender), Emil Fogel (stellv. Vorsitzender), Alex Nuc (Schriftführer), S. Cerecki (1. Kassierer), Theodor Walter (2. Kassierer), R. Lerch, A. Liebig und A. Grüning (Wirt), Edm. Schön (Archivar).

25 Jahre hindurch hat der „Stella“-Verein alle Stürme der Zeit siegreich überdauert und der Lodzer Bevölkerung, der deutschen als auch der polnischen, bei freudigen und traurigen Anlässen mit edler Musik gedient. Denn auch zu allen Feuerwehrveranstaltungen liefert das „Stella“-Orchester pflichtgemäß die Musik, was auf eine fröhliche Abmachung zwischen der Leitung der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr und dem Musikverein „Stella“ fußt. Wenn der Verein trotz dieser umfassenden Tätigkeit seinen ursprünglichen deutschen Charakter gewahrt hat, so muß dies heute mit besonderer Anerkennung unterstrichen werden. Möge darum die „Stella“, wie bisher so auch weiterhin, ihrem Ziele, Pflege und Förderung der edlen Musik und auch der Tradition als deutscher Verein jederzeit treu bleiben!

Deutsches Theater „Stalia“.

„Ein Mädel mit Tempo“ heute zum letzten Male.

Heute nachmittags um 5.30 Uhr findet im „Scala“-Theater die letzte Aufführung des erfolgreichen musikalischen Schwanks „Ein Mädel mit Tempo“ statt. Diese Vorstellung wird wie alle bisherigen unter der Parole: Humor, Musik, Gesang in Szene gehen und bestimmt — ebenfalls wie bisher — das Publikum in köstlichster Weise erfreuen. Niemand, selbst der größte Pessimist und Melancholiker, bleibt angesichts der lustigen Situationen und der humoristischen Pointen dem Geschehen auf der Bühne gegenüber gleichgültig. Im Gegenteil, man lacht aus vollem Herzen, vergißt alle Sorgen und möchte, wenn das nette Spiel aus ist, noch ein bißchen mehr davon haben. Versuchen Sie sich rechtzeitig mit Eintrittskarten, die im Preise von 1 bis 4 Zloty heute von 11 Uhr ab an der Theaterkasse, Grodzka 15, erhältlich sind.

angemeldet, daß das Bedürfnis nur durch einige Exkursionen gestillt werden kann. Der erste bereits stattgefundene Ausflug zur Lodzer Radiostationsstation gab über 60 Vereinsmitgliedern die Möglichkeit, sich mit der Technik einer Radiostationsstation bekannt zu machen. Die Besichtigung wurde gruppentweise, zu etwa je 20 Personen der Gruppe, vorgenommen. Die Führung von seiten des „Fortschritt“-Vereins hatten Redakteur E. Zerbe und E. D. Kaschner inne. Die Erläuterungen über die physikalischen Voraussetzungen und der technischen Einrichtungen der drahtlosen Überleitung von Tönen gab in sehr verständlicher Weise der technische Leiter der Radiostation, G. a. r. a. s. i., dem der Verein Dank für sein weitgehendes Entgegenkommen schuldet.

Die Lodzer Radiostationsstation, die im Januar 1929 in

Betrieb gesetzt wurde, gehört zwar nicht zu den großen Stationen, sie erfüllt aber vollkommen die gestellte Aufgabe: 1. als Sendestation von eigenen Konzerten, Studien und Vorträgen, 2. als Verstärkungs- und Übertragungsstation für die Sendungen anderer Stationen und 3. als Sendestation im eigenen Bereich und für Übertragungen nach anderen Stationen. Der Lodzer Sender hat in der Antenne 2 Kw. und bringt eine Spannung von 10 000 Volt auf, die Wellenlänge beträgt 233,8 Meter und der Wechselstrom hat 1 283 000 Perioden in der Sekunde (der Wechselstrom des Lodzer Elektrizitätswerkes nur 50). Es sind drei Verstärkerlampen vorhanden, die jede etwa 3000 Zloty kostet. Der Gleichrichter kann es auf 13 000 Volt bringen. Der Sender ist mit der Warschauer und Kattowitzer Station mit unterirdischem Kabel verbunden, was eine reine Übertragung vollkommen ermöglicht.

Die Beliebtheit, die der Lodzer Sender beim Publikum hat, zumal wenn die sogenannten Wunsch-Konzerte bis in die späte Nacht gegeben werden, braucht hier nicht besonders betont zu werden. Interessant ist zu hören, daß sogar für die Wunsch-Konzerte aus der Schweiz und sogar aus England Dankschreiben eingetroffen sind, da in den Nachtstunden das Lodzer Konzert gut in England zu hören ist.

Die Besichtigung hat allgemein gefallen. Dem Entgegenkommen des Leiters Gawronski ist es zu danken, daß in Kürze auch diejenigen Vereinsmitglieder, die den Wunsch ausgedrückt haben, den Lodzer Sender zu besichtigen, dies werden tun können. Ueber den Termin der zweiten Besichtigung erfolgt Ankündigung.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Danzer, Jagierka 57; W. Grodzkowiński, 11-go Listopada 15; S. Gorfins Erben, Pilsudskiego 54; S. Barczewski, Piotrkowska 164; R. Rembielinski, Andrzejka 25; A. Szymanski, Przemyslana 75.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Prozeß gegen die PPS.-Linke

Die ersten Aussagen der Belastungszeugen. — Wie die Geheimpolizisten an der Ventilationsöffnung gelauscht haben. — Die Zeugen im Kreuzfeuer der Fragen.

5. Verhandlungstag.

Gestern um 9 Uhr früh wurde der Prozeß gegen die 36 Mitglieder der PPS-Linken fortgesetzt. Es wurde mit der Vernehmung der Belastungszeugen begonnen. Als erste jagten die drei Geheimpolizisten aus, die als Hörschloß an der Ventilationsöffnung an der Decke des Saales den Beratungen des Kongresses lauschten.

Zeugenaussagen werden von Notizen abgelesen.

Zeuge Geheimpolizist Krzemiński hat das Gericht, Notizen zu Hilfe nehmen zu dürfen, da er bei dem umfangreichen Material befürchte, verschiedenes durcheinander zu werfen. Das Gericht ist damit einverstanden. Zeuge fährt dann fort:

Der Verlauf des Prozesses wird geschildert:

Der Kongreß der PPS-Linken hat am 1. Februar 1931 um 11.45 Uhr begonnen. Er wurde vom Vorsitzenden des Bezirkskomitees Franciszek Polka eröffnet, der die Gäste im roten Lodz begrüßte. Nachdem die Internationale gezeugen worden war, seien mehrere staatsfeindliche Ausrufer ausgestoßen worden, wie „Fort mit der Faschistenregierung“, „Wir verlangen Befreiung der politischen Gefangenen“, „Es lebe die Arbeiter- und Bauernregierung“, „Es lebe die polnische sozialistische Republik“ (Sind das staatsfeindliche Ausrufer? ... Die Red.). An den Vorsitz wurden berufen: als Vorsitzender Spalek (Krautau), als stellv. Vorsitzender Szymczyk (Pabianice) und Turonial (Ukraine). Außerdem gehörten dem Präsidium noch acht Delegierte aus dem Dombrowaer Kohlenbecken, aus Schlesien, Krautau, Posen, der Ukraine usw. an. Nach der Wahl des Präsidiums wurde ein Telegramm der politischen Gefangenen in Chrzanow verlesen, worauf in der Ansprache 20 Redner das Wort ergriffen.

Włodzimierz Górkowski, der Leiter des Generalsekretariats der Partei, hatte Organisationsfragen und die Bedingungen besprochen, unter denen die Partei gegenwärtig arbeite. Dabei erklärte er, daß die zweite Tagung sich am Vortage des Krieges versammelt habe. Zum Schluß seiner Ausführungen rief er „Es lebe die polnische sozialistische Republik“.

Stefan Kiryluk, der Vorsitzende der Mandatskommission, erklärte, daß an der Tagung 111 Delegierten aus 57 Ortschaften teilnahmen, davon 22 Vertreter der Jugendlichen, 9 weibliche Delegierten, 3 Vertreter der Bauern und 14 Vertreter des Zentralkomitees. Außerdem seien 213 Gäste anwesend gewesen, davon 173 aus Lodz. Von den anderen Rednern habe u. a. der Delegierte aus Warschau, Januszewski, berichtet. Man habe dort mit den Eisenbahnern Verbindung angeknüpft und eine starke Kommission gebildet, die im Falle eines Krieges mit dem Nachbarstaat der Sowjetrepublik der Partei unschätzbare Dienste leisten werde. Der Delegierte des Krautauer Bezirks Szadłowski habe berichtet, daß dort 200 Mitglieder vorhanden seien. Infolge der Provokation Czumaś und Genossen sei die Partei vollkommen zerfallen worden. Auch der Vertreter des Dombrowaer Bezirkes, Skibiński, hatte sich über die Provokationen und die Repressalien der Polizei beklagt. Unter den Rednern habe sich auch ein Delegierter der unabhängigen Bauernpartei „Samopomoc“ namens Gwiazdowski befunden, der den Kongreß begrüßte. Er wünschte eine erfolgreiche Arbeit, damit diese in möglichst kurzer Zeit zur Schaffung der Arbeiter- und Bauernregierung führe.

Ueber die Westukraine habe Ohlinger berichtet und dabei darauf hingewiesen, daß trotz des herrschenden Terrors, der seitens der faschistischen Gruppen angewandt werde, die Ukraine und Weißrußland von Strafexpeditionen terrorisiert würden.

Im Namen der Partei „Selrob“-Linke habe ein Mann in ukrainischer Sprache gesprochen, dessen Namen der Geheimpolizist nicht erfahren konnte. Er forderte die Versammelten auf, dazu mitbeizutragen, daß die Strafexpeditionen in der Ukraine eingestellt werden. Außerdem habe ein Vertreter der Unabhängigen Sozialisten-Partei-Linke Oberschlesiens, dessen Namen der Geheimpolizist ebenfalls nicht kennt, in deutscher Sprache gesprochen. Seine Rede beendete er mit dem Ausruf „Hoch lebe die Revolution“. Ein weiterer Redner, Górkowski aus Przemyśl, habe in scharfem Ton die Strafexpeditionen in der Ukraine, die Behandlung der politischen Gefangenen besonders in den Gefängnissen in Przemyśl und Luck kritisiert. Dabei habe er erklärt, daß besondere Polizeibteilungen sich in der Anwendung von Foltern in den Gefängnissen und vor allem in den Deserteuren üben, als da sind: Schlagen, Wasser in die Nase gießen, Mißhandlungen von Frauen usw.

Josef Rybarczyk, Mitglied des Bezirkskomitees der Kommunistischen Partei und Mitglied der PPS-Linken, habe das sozialistische System und die Faschistenregierung scharf angegriffen. Er habe die Anwesenden aufgefordert, Terror mit Terror zu vergelten.

Auf dem Kongreß habe Bacanowski ein Referat über die Frauenfrage gehalten. Sie habe die Zustände in Sowjetrußland glorifiziert und auf die Bedeutung der Frauenarbeit in einem Kriege in der Steppe hingewiesen. Am zweiten Tage habe Spalek, der Delegierte des Krautauer Kreises, gesprochen. Der Redner habe erklärt, daß ein Krieg mit Rußland drohe, da der Kapitalismus den Jän-

jahresplan unterbinden wolle. Die PPS-Linke müsse sich zum Schutz der Sowjetrepublik erheben und dürfe nicht zulassen, daß das Vaterland des Proletariats unterdrückt werde. Keine Repressalien, Provokationen oder Terrorakte seien imstande, die Entwicklung der revolutionären Verbände zu hemmen, die mit der eigenen Faust Rußland, das Vaterland des internationalen Proletariats, schützen werden. Das polnische Proletariat müsse gegen die Strafexpeditionen in der Ukraine auftreten. An jedem Ort und zu jeder Zeit müsse gegen die Sanierer und den Centrolew vorgegangen werden. Zum Schluß rief er aus: „Es lebe die polnische sozialistische Republik“, „Fort mit dem faschistischen Terror in Luck“. Der nächste Redner, Witwin, habe die Ausbeutung der Jugendlichen erörtert und betont, die Jugendsektion bestehe aus Arbeitslosen, worauf er den Niedergang der kapitalistischen Staaten und den Ausbau der Sowjetunion schilderte, um schließlich auszurufen: „Wir, die sozialistische Jugend, werden mit eigener Brust die Sowjetunion verteidigen“.

Der Wirtschaftsreferent Sokorski besprach die Lohnherabsetzungen in allen Ländern. Während seiner Rede sei die Polizei in den Saal eingedrungen und habe die Versammlung aufgelöst.

Auf dem Raucherposten an der Dachluke.

Auf die Frage des Vorsitzenden, wo er gewesen sei, daß er alles so gut habe hören können, erwiderte Zeuge, daß er am Tage vorher zu dem Besitzer des Grundstückes in der Dąbnowa 17, Hubert, gekommen sei und wegen Mietung des Saales für eine Feier anlässlich des Namens-tages Marshall Biskubski gesprochen habe. Dabei habe er gesehen, daß der Saal an der Decke Ventilationsöffnungen besitze. Am Beratungstage habe er sich bereits um 6 Uhr früh mit seinen Kollegen Swieciniski und Jydzorek auf dem Dachboden versteckt und über der Ventilationsöffnung Aufstellung genommen. Die Namen habe er notiert, wenn die Redner aufgerufen wurden. Stenographieren könne er nicht. Alle drei hätten abwechselnd notiert. Die Deffnungen in der Decke seien etwa einen halben Meter breit. Man habe gut sehen und hören können. Die Redner hätten sie jedoch nicht erkennen können, mit Ausnahme solcher, die ihnen schon vorher bekannt gewesen seien. Die gemachten Notizen hätten sie nicht aufgehoben, sondern nach Vergleichung vernichtet. Sie hätten nur das wichtigste, also nur die „staatsfeindlichen“ Stellen, notiert.

Angellagerter Górkowski fragt, ob der Ruf: „Es lebe die Arbeiter- und Bauernregierung“ staatsfeindlich sei. Zeuge erwidert mit Nein. Auf die Frage des Rechtsanwalts Wachtel erklärte Zeuge, daß er die ukrainische Sprache nicht kenne, daß er aber alles verstanden habe, da die Sprache der russischen Sprache ähnlich sei.

Im Kreuzfeuer der Fragen der Verteidiger und der Angeklagten.

Zeuge wird dann in in scharfes Kreuzfeuer genommen, wobei es sich herausstellt, daß er viele Wendungen in den Reden nicht verstanden habe und daß er auf viele Fragen nicht antworten kann.

U. a. fragte der Angeklagte Górkowski den Zeugen, ob er Namen von sozialistischen Theoretikern gehört habe.

Zeuge: Ich hörte von Rauhly.

Górkowski: Wer ist das?

Zeuge: Er schrieb über Kohlen. (!)

Górkowski: Kennen Sie die Zustände in der Ukraine?

Zeuge: Nein!

Górkowski: Wissen Sie etwas von dem Kampf der ukrainischen Militärorganisationen mit dem Selrob?

Vom Film.

Casino: Der Affenmensch.

Der Erfolg des Afrikafilms „Trader Horn“ brachte die Metro auf den Gedanken, nach den bereits vor Jahren verfilmten und heute fast vergessenen Dschungelbüchern Edgar Rice Burroughs den Tonfilm „Tarzan, der Herr des Urwaldes“ zu drehen. Die „Tarzan“-Romane zielen nicht, wie etwa die Bücher Kiplings oder des Inders Dan Gopal Mukerji, auf wirklichkeitsgetreue Schilderung des Dschungels, sondern auf Sensation ab; der Urwald wird Säugetierparadies und heiterer Szenen, die der Phantasie eines amerikanischen Romanautors entsprungen sind. Die Mischung aus Raubtierensartion und sentimentaler Liebesgeschichte, aus Dschungelwirklichkeit und Romanphantasie ist Geist vom Geiste des amerikanischen Films. Man stellt sich in Hollywood den Urwald allerdings sehr komfortabel vor. Tarzan, der Dschungelmensch, hat ein scharfgeschliffenes Dolchmesser und trägt, o tugendhaftes Afrika, einen Lendenschurz, nicht etwa aus Blättern, sondern aus Tuch. Sein Kammerdiener ist ein Affe, sein Automobil ein fluger Elefant. Dieser Elefant hat sogar einen Samariterkurs gemacht und spitzt seinen verletzten Herrn mit Wasser an, um ihn aus der Ohnmacht zu erwecken. Daß die Elefanten die braven Menschen von den schlimmen unterscheiden, das Dorf der bösen Pygmäen niedertrampeln, die weißen Elfenbeinhändler aber retten, versteht sich bei Hollywooder Film-tieren ja von selbst. Tarzan, von dem Meisterfilmer Johnny Weissmüller dargestellt, erweist, wie ein biblischer

Zeuge: Nein!

Angellagerter Spalek: Wie konnte man gleichzeitig sehen, hören und notieren?

Zeuge: Die wichtigsten Reden staatsfeindlichen Inhalts wurden sofort notiert.

Angellagerter Ohlinger: Was ist Aggressivität? (Diese Frage stellt der Angeklagte, da ihm in der Anklage Aggressivität vorgeworfen wird).

Zeuge: Das ist lautes und scharfes Sprechen. (a)

Der zweite und dritte Hörschloß sagten aus.

Die Aussagen des nächsten Zeugen, des Vorsitzers der 5. Untersuchungsbrigade, Leon Swieciniski, unterscheiden sich nur sehr wenig von dem, was der erste Zeuge sagte. Er bemerkt aber keine Notizen, sondern spricht aus dem Gedächtnis. Er erklärt, daß die Rede von der Unterführung der Sowjetrepublik gewesen sei. Dieser Zeuge ist der Ansicht, daß der Ausruf „Es lebe die polnische sozialistische Republik“ staatsfeindlich sei (!). Der Angeklagte Spalek fragt,

ob es ihm auf dem Dachboden zum Schreiben nicht zu kalt gewesen sei.

Als Zeuge verneinte, erklärte Spalek, daß ihm im Saale, in dem geheizt gewesen sei, zu kalt zum Schreiben gewesen sei. Auch dieser Zeuge muß sich ein scharfes Kreuzverhör gefallen lassen.

Der dritte Zeuge Josef Jydzorek, Funktionär der 5. Untersuchungsbrigade, zurzeit in Lemberg, sagt in ähnlicher Weise aus und schildert den Verlauf der Konferenz und wie die Beratungen belauscht wurden. Worauf er die von dem Angeklagten Górkowski an ihn gerichteten Fragen beantwortet.

Ein „falscher“ Zeuge.

Der nächste Zeuge, Vorsteher der 5. Untersuchungsbrigade, Josef Kwiatkowski, erklärt auf die Frage des Vorsitzenden, nichts zu wissen. Der Vorsitzende zeigt ihm darauf seine während der Untersuchung gemachten Aussagen und fragt ihn, ob die Unterschrift „Josef Kwiatkowski“ von ihm geleistet worden sei.

Zeuge: Nein, das ist nicht meine Unterschrift.

Vorsitzender: Gibt es denn noch einen Josef Kwiatkowski?

Zeuge: Ja, in der I. Brigade der Untersuchungsabteilung.

Dieser „falsche“ Zeuge wird darauf entlassen.

„Ich weiß nichts, ich erinnere mich nicht.“

Hierauf sagt der Zeuge Nikolaj Justycki, Funktionär der Untersuchungsabteilung, aus. Er schildert die Tätigkeit der Angeklagten Górkowski und Rybarczyk als Mitglieder der PPS-Linken in Lodz. Die Fragen des Vorsitzenden und der Verteidiger beantwortet er mit: „Ich erinnere mich nicht, ich weiß nicht“ usw.

In diesem Augenblick erhebt sich der Angeklagte Rybarczyk und fragt, bin ich in Versammlungen persönlich aufgetreten, oder war es mein Bruder Leon?

Zeuge: Ich weiß es nicht genau!

Rybarczyk erklärt darauf, in den betreffenden Versammlungen wäre sein Bruder Leon aufgetreten.

Die Aussagen der Abwesenden werden nicht verlesen.

Der Vorsitzende Jlinicz fragt die Parteien, ob sie die Verlesung der von den Zeugen gemachten Aussagen wünschen, die nicht erschienen seien? Die Verteidigung kann darauf keine konkreten Antworten erteilen, da etwa ein Duzend Verteidiger fehlen, die sich wenig für den Prozeß interessieren, trotzdem ihnen die Verteidigung übertragen worden ist. Die Verteidigung erhebt daher um Anberaumung einer Pause zwecks Beratung. Das Gericht gibt dieser Bitte statt. Nach der Pause beschließt das Gericht entsprechend dem Antrage der Parteien, die Aussagen der abwesenden Zeugen nicht zu verlesen und sie als verlesen anzusehen, worauf es zur Prüfung der Sachbeweise schreitet.

Es wird sodann eine Unterbrechung bis Montag, den 14. November, anberaumt. An dem Tage werden weitere Belastungszeugen vernommen werden. (a)

Geld, die Löwen mit freier Hand, mürkt einen schätzlichen Riesen-Orang-Utan ab und rettet die geliebte Maid Maureen O'Sullivan, ein feiches Dschungelgürl, das dann auch bei ihm im Urwald bleibt.

Sieht man von der Fabel ab, sieht man davon ab, daß Statisten mit falschen Fellen auf den Bäumen hocken und Gorillas mimen, so bleibt ein Film, der manche gute Tieraufnahme und eine Reihe überraschender Tricks bringt. „Tarzan“ wurde zum Teil in Afrika, zum Teil in Hollywood gedreht: van Dyke hat die beiden Pälsten mit bewunderungswürdiger technischer Geschicklichkeit zu einem Ganzen vereinigt.

Kunst.

Das heutige Sinfonische Nachmittagskonzert. Heute, pünktlich um 3.15 Uhr nachmittags, findet in der Philharmonie das Eröffnungskonzert des Lodzer philharmonischen Orchesters unter Leitung des bekannten Dirigenten Walerjan Werbajew statt. Nach der langen Pause ist es höchst begrüßenswert, daß die rührige Konzertdirektion wieder mit sinfonischen Konzerten beginnen will. Wir wünschen ihr einen guten Anfang. Solist des ersten Konzerts ist der bekannte Cellist Woleslaw Ginzburg, der das Dvorak-Cellokonzert zu Gehör bringen wird.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Sport.

Vom heutigen Vorkampf Polen — Deutschland.

Heute steigt in der Westfalenhalle zu Dortmund der seit langem angekündigte Vorkampfkampf Polen gegen Deutschland. Beide Länder haben sich für diesen Kampf ganz besonders sorgfältig vorbereitet, und er dürfte daher ganz diesem Treffen entgegengebrachte Interesse rechtfertigen. Die Deutschen als die Gastgeber gehen als Favoriten in diesen Kampf und dürfte daher die vierte Begegnung dieser Staaten zugunsten Deutschlands ausfallen. Wir erwarten aber von der polnischen Nationalität einen heroischen Kampf, und wenn unsere Repräsentanten durchweg in guter Form gepaart mit Siegeswillen antreten, so kann die glücklichere Lage, in der sich die Deutschen befinden, leicht überholt werden. Unseren Vertretern wünschen wir in Dortmund den allerbesten Erfolg. Die Kampferpaare sehen wie folgt aus:

Fliegengewicht: Polak (P) — Spannagel.
Bantamgewicht: Jorlanski — Ziglariski.
Federgewicht: Cipinski — Jakubowski.
Leichtgewicht: Arski — Schmiedes.
Mittelgewicht: Garmcarek — Stratmann.
Halbschwergewicht: Chmielewski — Bernlöhr.
Schwergewicht: Zieliński — Kohlhaas.

Funda-Maidorn führen im Berliner Sechstagerennen.

Erster Tag.

Nachdem die ersten Abendstunden ruhig verlaufen waren, gab es kurz vor der Abendwertung große Jagden. Buschenhagen war der erste, der losging. Innerhalb einer kurzen Zeit wurden nicht weniger als 25 Runden gewonnen, wobei die Fahrer Funda-Maidorn und die Gebr. Nickel am erfolgreichsten abschnitten, während sich die ausländischen Fahrer zurückhielten. Dadurch konnten Funda-Maidorn zur Spitzengruppe aufrücken. Um 23 Uhr waren 564 Kilometer gefahren. Die Wertungssparte gewannen Schner, Busse, Busse, Becker, Billiet und Tieg. Nach dem 5. Spurt konnten Schön-Tieg noch kampflos eine Runde gewinnen. Damit hatten die Jagden noch nicht ihr Ende gefunden. Nach der Wertung gewannen Bulla-Macznicki und Tieg-Schön noch je eine Runde. Der Stand um 23 Uhr: 1. Funda-Maidorn 178 Punkte, 2. Siegel-Thierbach 140, 3. Tieg-Schön 124; 1 Runde zurück: Buschenhagen-Reiseger 111, Gebr. Nickel 21, Bulla-Bresciani 15; 2 Runden zurück: Busse-Billiet 84, Brocardo-Guimbretiere 56, Busse-Macznicki 23, Kroll-Miethe 18; 3 Runden zurück: Schner-Reiseger 36, van Kempen-Beinenberg 28; 5 Runden zurück: Ahlers-Becker 32 Punkte.

Aus dem Reiche.

Ein rabiaten Waldbühler.

Mehrere Arbeitslose begaben sich gestern aus Pabianice in den nahen Wald, um Pilze zu suchen. Dabei trafen sie auf einen Waldbühler, vor dem sie zu fliehen begannen. Als der Waldbühler mehrere Schüsse aus dem Revolver abgab, blieben sie stehen und baten ihn, er möge ihnen gestatten, die gesammelten Pilze mitzunehmen. Als Antwort versetzte der Waldbühler dem 48 Jahre alten Konstanty Dolenga einen Fußtritt und gab noch mehrere Schüsse ab. Dann entfernte er sich. Durch die Schüsse wurde der 20 Jahre alte Alois Dolenga verletzt, der in das Krankenhaus nach Pabianice überführt wurde. Gleichzeitig wurde die Polizei in Kenntnis gesetzt, die eine Untersuchung einleitete.

Chojny. Die Versammlung der Ortsgruppe Chojny der DSA, die am vergangenen Sonntag im Feuerwehrraale aus Anlaß des 54jährigen Bestehens der Ortsgruppe veranstaltet wurde, nahm einen sehr feierlichen Verlauf. Die Bühne war mit Tannengrün und roten Schleifen schön geschmückt; unter den Versammelten herrschte eine feierliche Stimmung. Die Versammlung wurde durch Otto Heile nach kurzer Begrüßung der Erscheinenden eröffnet, worauf der gemischte Chor des D.S.A. „Fortschritt“ unter Leitung seines Dirigenten St. Effenberg drei Lieder vortrug, die mit dankbarem Beifall aufgenommen wurden. Sodann nahm der Ortsgruppenvorsitzende mit seinem Vorstehenden Gen. Alfred Seidel an der Spitze am Präsidiumstisch Platz und Gen. Otto Heile schilderte in plastischer Weise die Entstehung und die Tätigkeit der Ortsgruppe in den 5 Jahren ihres Bestehens. Redner unterstrich ganz besonders, daß die Ortsgruppe der DSA die einzige deutsche Organisation in Chojny, und die Gründungsversammlung vor 5 Jahren die erste deutsche Versammlung in Chojny überhaupt gewesen sei. Wie vor fünf Jahren, so auch heute sei die Ortsgruppe der einzige Sammelplatz des Deutschums in dieser Ortschaft. Anschließend rezitierte St. Richter zwei Arbeitergedichte, die auf die Zuhörer sichtlich Eindruck machten. Es folgten die Begrüßungen, und zwar sprachen: Gen. Artur Kronig als Vorsitzender des Bezirksvorstandes, Gen. E. Zerbe als stellv. Vorsitzender des D.S.A. „Fortschritt“, Gen. Th. Kummert als Vorsitzender der Ortsgruppe Lodz-Zentrum, Gen. Bizebürgermeister Heidrich als Vorsitzender der Ortsgruppe Konstantynow und Gen. J. Schulz als Vorsitzender der Ortsgruppe Lodz-Nord. Alle Reden klangen in dem Wunsch auf gute Entwicklung der Ortsgruppe Chojny aus. Nach einem kurzen Schlusswort des Gen. Heile wurde die Versammlung mit dem gemeinsamen Gesang der Internationale abgeschlossen, die bei allen gewiß einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben wird.

Lenczyna. Die Hände von der Drechselmaschine abgerissen. Auf dem Gute Rogozycze, Kreis Lenczyna, waren mehrere Arbeiter mit Drechsel beschäftigt, wobei der 27jährige Andrzej Wiewiora die Garben zureichte. Er ging dabei so unvorsichtig um, daß er mit seinen Händen in das Getriebe geriet, welches ihm beide Hände bis an die Ellenbogen abriß. Außerdem trug er schwere Verletzungen am Kopfe davon. Der so schwer Verletzte wurde in bewußtlosem Zustande in das Kreiskrankenhaus in Lenczyna gebracht, wo er in hoffnungslosem Zustande darniederliegt. (a)

Wielun. Traurige Folgen eines Dummengunstreiches. Auf dem Felde des Gutes Dobrowo, Kreis Wielun, entstand dieser Tage Feuer, von dem drei Strohschuber und ein Schuber ungedroschenen Getreides im Werte von 4300 Zl. verbrannten. Durch die eingeleitete Untersuchung wurde festgestellt, daß einige leichtsinnige Knechte einen auf dem Felde umherirrenden Hund gefangen und ihm einen brennenden Lumpenpaden an den Schweif gebunden hatten. Das Tier lief in seiner Todesangst in einen Strohschuber und verursachte dadurch das Feuer. Die Polizei nahm sich der Tierquäler und zugleich Brandstifter an und leitete eine Untersuchung ein. (a)

Strzy. Ohnmächtige Frau auf den Eisenbahnschienen. Der Lokomotivführer eines von Strzy nach Skole gehenden Zuges bemerkte auf den Schienen einen Frauenkörper. Er hielt sofort den Zug an. Wie festgestellt wurde, handelt es sich um die 22jährige Maria Karolka, die von einigen Banditen überfallen worden war. Nachdem man sie beraubt hatte, wurde ihr Kopf mit einem Tuch umgewickelt und sie selber mit dem Mantel an den Schienen festgebunden. Als die Unglückliche den Zug nahen hörte, wurde sie vor Angst ohnmächtig.

Kattowitz. Tragischer Tod eines Grenzjagden. Im Grenzabschnitt Kattowitz, im Kreise Kattowitz, wurde der Grenzjagden Balcerzak das Opfer eines tragischen Unglücksfalles. Balcerzak hatte von 6 Uhr abends bis Mitternacht Dienst, kehrte jedoch nach Ablauf dieser Zeit nicht zurück. Man suchte sofort nach ihm und fand ihn schließlich gegen Morgen mit einer Schußwunde im Kopf unweit der Grenze. Der Staatsanwalt und die Grenzbehörde begaben sich an den Ort des Unglücks, um die Untersuchungen vorzunehmen. Diese ergaben, daß der Grenzjagden wahrscheinlich zwischen den Sträuchern Schmutzler bemerkt hatte, hinstieg und dabei mit seinem ungeführten Gewehr an einem Ast hängen geblieben sein muß. Dadurch wurde ein Schuß ausgelöst, der Balcerzak so unglücklich traf, daß ihm die Schädeldecke zertrümmert wurde. Die Wirbel- und Knochenteile der Schädeldecke fand man in der Nähe der Leiche. Das Gewehr des Toten hing an einem Zweig. Balcerzak hinterläßt Frau und drei Kinder.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Literarischer Lesabend. Morgen, Montag, um 8.30 Uhr abends, findet im Lesesaal des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer 111, ein weiterer Vorleseabend statt. Thema: „Im Schatten der Schuld.“ Zum Vorlesen gelangen folgende Erzählungen: Jakob Wassermann: „Im Rotbuchland“, Peter Dröler: „Der Paradieshof“ und Wilhelm Schäfer: „Der blinde Schatz auf Sooned“. Jedermann willkommen. Eintritt frei.

Märchenstunde. Heute, um 4.15 Uhr nachmittags, findet im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer 111, im Hofe, Quergebäude, 1. Stock, eine Märchenstunde für Kinder im Alter von etwa 7 bis 12 Jahren statt. Alle Kinder sind herzlich eingeladen.

Von Christl. Commisverein z.g.U. in Lodz. Auf der letzten Verwaltungssitzung ist beschlossen worden, am Donnerstag, den 17. d. M., um 8 Uhr abends, eine Monatsversammlung der Mitglieder abzuhalten, auf welcher u. a. auch die Verteilung der Abzeichen für 25jährige Angehörigkeit an diejenigen Mitglieder, die solche noch nicht erhalten haben erfolgen wird. Gleichzeitig wird den Mitgliedern, die ermäßigte Straßenbahnfahrkarten erhalten bzw. erneuern wollen, in Erinnerung gebracht, daß das Geld für die Karten bis spätestens den 23. jeden Monats im Sekretariat, Wolzanska 140, eingezahlt werden muß, da andernfalls die Ausfolgung der Karten erst nach dem 1. des Monats erfolgen wird.

Zachwissenschaftliche Vortragsreihe im Christl. Commisverein. Auf Anregung einer Gruppe von Absolventen des Studiums für Buchhändlerkandidaten an der Lodzer Freien Hochschule wird von der Buchhalter-Sektionsleitung in diesem Jahre wiederum eine wissenschaftliche Vortragsreihe veranstaltet werden. Es sind im ganzen etwa 20 Vorträge vorgesehen, die die Hörer mit dem Wesen und der Bedeutung der neuesten obligatorischen Steuer-, handels- und strafrechtlichen Vorschriften eingehend vertraut machen sollen. Als Prälegenten wurden einige der hervorragenden Vertreter ihres Spezialfaches aussersehen; so wird u. a. zunächst der bekannte Hochschulprofessor Dr. A. Jabcicki aus Warschau über das Thema der Steuerbuchhaltung im Lichte der autoritativen Rechtsprechung des obersten Verwaltungsgerichtshofes dozieren. — Der erste Vortrag Prof. A. Jabcicki wird bereits am Donnerstag, den 19. d. M., stattfinden. — Da Anmeldezeit und Teilnehmerzahl begrenzt ist, tut sofortige Anmeldung not. Zu den Vorträgen haben auch Nichtmitglieder Zutritt. — Außerdem organisiert der Verein einen kurzen Kursus in der statistischen tabellarischen Durchschreibebuchhaltung, zu dem Anmeldungen schon erfolgen können. — Anmeldungen werden im Vereinssekretariat, Wolzanska 140, entgegengenommen.

Ortsgruppe Lodz-Nord der D. S. A. P.

Heute, Sonntag, den 13. November d. J., um 9.30 Uhr vormittags, findet im Lokale Polnastraße 5 die diesjährige

Jahres-Generalversammlung

mit folgender Tagesordnung statt:

1. Protokollüberlegung,
2. Berichte,
3. Entlastung der Verwaltung,
4. Neuwahlen,
5. Freie Anträge.

Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Der Vorstand.

Die Vertrauensmänner werden ersucht, ihre geliebten Vertrauensmännerkarten bis spätestens Sonntag in der Ortsgruppe abzuliefern.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 13. November.

Polen.

Lodz (233,8 M.).

12.15 Sinfoniekonzert, 15.25 Orchesterkonzert, 16. Jugendstunde, 16.25 Schallplatten, 16.45 Nützliches und Heiteres, 17. Kammerkonzert, 18. Leichte Musik, 19. Verschiedenes, 19.25 Hörspiel, 20. Populäres Konzert, 20.55 Sport, 21.05 Populäres Konzert, 22. Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 IZ, 418 M.).

12.05 Schubertlieder, 13. Orchesterkonzert, 15. Eternstunde, 16. Chorkonzert, 16.30 Tanzmusik, 20.15 Operette: „Waldbühler“, 22.30 Tanzmusik.

Königsbrunnhausen (938,5 IZ, 1635 M.).

16. Chorkonzert, 16.30 Konzert, 17.30 Gerhart Hauptmann — dichterische Sendung, 19.15 Kurzweil, 20. Oper: „Domeneo“, 22.30 Tanzmusik.

Rangenberg (635 IZ, 472,4 M.).

12. Vieder, 13. Konzert, 16.30 Kurzweil, 19.15 Operette: „Waldbühler“, 22.45 Nachtmusik.

Wien (581 IZ, 517 M.).

12. Konzert, 12.55 Orchesterkonzert, 15.30 Kammermusik, 17. Konzert, 19.35 Hauptmann-Vieder, 20.15 Konzert, 22.30 Konzert.

Prag (617 IZ, 487 M.).

11. Streichquartette, 13.05 Konzert, 15.30 Operette: „Die schöne Helena“, 18. Deutsche Sendung, 19. Konzert, 19.30 Operette, 22.25 Blasmusik.

Montag, den 14. November.

Polen.

Lodz (233,8 M.).

12.10 Schallplatten, 16. Schallplatten, 16.15 Französischer Unterricht, 16.30 Schallpl., 16.40 Wie lange leben Tiere? 17. Leichte Musik, 18. Konzert, 19. Verschiedenes, 19.30 Am Horizont, 20. Operette: „Schwarze Marianna“, 22. Leichter Brieffasten, 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 IZ, 418 M.).

11.30 Konzert, 14. Schallplatten, 15.35 Vergessene Klaviermusik, 15.55 Vieder, 16.30 Musik, 18.05 Wolf-Schubert-Stunde, 19.10 Johann Strauß, 19.30 Hauptmann-Feier, 21. Gallo, London — hier Berlin, 22.30 Blasmusik aus London, 24. Konzert.

Königsbrunnhausen (938,5 IZ, 1635 M.).

12.05 Schulfest, 14. Konzert, 15. Kinderstunde, 16.30 Konzert, 20. Chorkonzert.

Rangenberg (635 IZ, 472,4 M.).

12. Unterhaltungskonzert, 13. Konzert, 15.50 Kinderstunde, 17. Konzert, 18.30 Eternstunde, 20. Weiter der Operette, 20.30 „Hanneles Himmelfahrt“, 22.30 Kammermusik, 23.30 Nachtmusik.

Wien (581 IZ, 517 M.).

11.30 Konzert, 13.10 Schallplatten, 15.20 Kinderstunde, 17. Konzert, 19.35 Kammermusik, 20.30 „Hanneles Himmelfahrt“, 22.30 Blasmusik aus London.

Prag (617 IZ, 487 M.).

12.30 Konzert, 15.30 Klaviermusik, 18.25 Deutsche Sendung, 20. Bläserquintett, 20.30 Orchesterkonzert, 22.30 Konzert.

Gewerkschaftliches.

Vorstand der Scherersektion.

Heute, Sonntag, um 10 Uhr, findet in der Petrikauer 109 eine Vorstandssitzung der Scherersektion statt.

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater Heute 4 Uhr „Fräulein

Ehefrau; 8.30 Uhr „Mademoiselle“

Kammer-Theater: Heute um 5 und um

9 Uhr „Rembrandt zu verkaufen“

Teatr Popularny: „Mädchenmarkt“

Jar: Revue „Lachjahrmarkt“

Capitol: Frauen ohne Zukunft

Casino: Affenmensch

Corso: Die Insel der Geheimnisse

Grand-Kino: Weißes Gift

Luna: Der Sieger

Metro: Alt Heidelberg

Adria: Liebesglut

Oswiatowe: Der Zug der Selbstmörder —

Halsbrecherische Verfolgung

Palace: Dr. Frankenstein

Przedwiośnie: Sergeant X

Splendid: Lied der Nacht

Sztuka: Am Morgen

Verlagsgesellschaft „Volksprelle“ m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: „Prasa“ Lodz, Petrikauer Straße 101

LOSE Glückliche Lose für die I. Klasse der 26. Staatslotterie erhältlich nur in der durch Glück berühmten Kollektur

S.B. ROSENSZTROCH
39 Petrikauer 39

Nicht zweifeln, sondern riskieren, da die Chancen sehr groß sind. Eile sofort nach unserer Kollektur. Ziehung der I. Klasse am 17. November

Beamten! Arbeiter!

MÖBEL

Denken Sie daran, daß Sie

garantiert zu Konkurrenzpreisen, nur bei der Firma

F. Nasielski, 2 RZGOWSKA 2, Teleph. 143-08.

zu den allergünstigsten Bedingungen kaufen.

Achtung! Eine grosse Auswahl von Metallbetten u. Tapezierwaren auf Lager.

Togal
Tabletten



Viele Menschen
verlieren alle Lebensfreude weil sie furchtbar durch Rheumatismus und Nervenschmerzen geplagt werden. Zur Verzweiflung ist aber kein Grund vorhanden, denn schon viele Tausende von Leidenden gelangten durch Togal wieder in den Genuß ihrer Gesundheit. Togal-Tabletten verhindern die Ansammlung von Harnsäure. Machen Sie noch heute einen Versuch, aber bestehen Sie auf Togal. In allen Apotheken.

działa przy podgrze-
pieniach reumatycznych,
bólach stawów, bólach
nervowych i głowy, mi-
grenie, grypie i przezię-
bieniach.

Großer Umfak

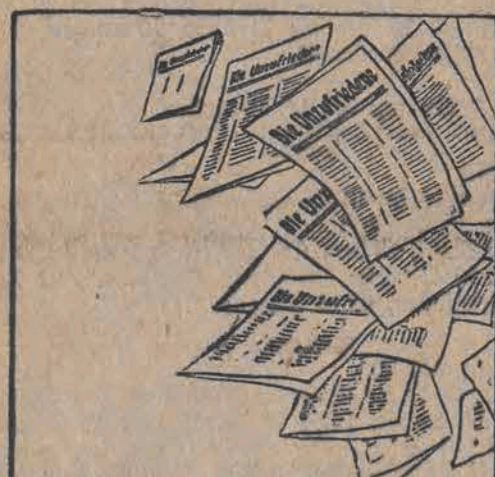
Dieses Geschäfts-Prinzip versteht uns in die Lage unserer Kundschaft vorteilhafte Angebote zu machen. Ganz besonders weisen wir hierbei auf die reiche Auswahl von Anzug-, Damen- u. Herren-Mantel - Stoffen hin.

B. I. MAROKO & SÖHNE
Nowomiejska 8, im Hofe
Telef. 152-77

Kleiner Verdienst

Kauft aus 1. Quelle
Große Auswahl
Kinderwagen, Metallbettstellen, Feder-matrasen
(Patent), amerik. Weing-maschinen
erhältlich im **Fabell-Pager**
„DOBROPOL“ Sokoł, Piotrkowska 73
Tel. 158-61, im Hofe

Konditorei „PAVILLON“
Sienkiewicza 40
Täglich
Konzert u. Dancing



Wag kommt dort von der Höh-
- „Die Unzufriedene“

die Wiener Zeitschrift für die Frau
Nur 20 Groschen die Woche.
Verlangen Sie noch heute vom Austräger gratis Probennummer.
Buchvertrieb „Volkspreffe“, Petrikauer 109

KONSUM
BEI DER „WIDZEWSKA MANUFATURA“ S.A.
KICINSKA 54. Zufahrt mit dem Silesienbahn, N. 103 16

empfiehlt:

für Schlaftröcke, Pyjamas u. Winterwäsche
durch ihre Güte bekannten

Barchente und Flanellstoffe

in höchster Qualität und modernsten Dessins.

Ausschließlicher Kleinverkauf von
Secunda, Brat und Restern

Wir empfehlen die Waren der Marke
OK
von bisher nicht dagewesener Güte

Moderne Küchen-Möbel

Korridor-Einrichtungen sowie Kinderzimmer empfiehlt zu den niedrigsten Preisen die bekannte Firma

SZ. DZIĘCIARSKI
16 Piotrkowska 16
im Hofe

Dr. med. Heller

Spezial-Arzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten
umgezogen nach der **Sraugutta 8**
Empf. bis 10 Uhr früh u. 4-8 abends. Sonntag u. 12-2
Für Frauen besonderes Wartezimmer
Für Unbemittelte — **Heilungsbefreiung**.

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von 5 Zloty an, ohne Vorauszahlung, wie bei Barzahlung, Matrasen haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden ohne Anzahlung) Auch Sofas, Schlafbänke, Tapetens und Stühle bekommen Sie in feinsten und solidester Ausführung Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Beachten Sie genau die Adresse:
Kopelzerer P. Weiß
Sienkiewicza 18
Front, im Laden.

Bienen-Honig

garant. echt reinen, nahr- u. heilkräftigen, von eigener Imkerei u. bester Qualität sendet per Post-Nachnahme: 3 Stg. 6.50 Zl., 5 Stg. 9 Zl., 10 Stg. 17 Zl.; per Bahn: 20 Stg. 32 Zl., 30 Stg. 45 Zl., 60 Stg. 84 Zl., einschl. sämtlicher Versandkosten u. Blechdose „Paszczółka“ Podwole czyska Nr. 72 (Młpk.)

Oświatowe Wodny Rynek	Przedwiośnie Żeromskiego 74, 76 Ecke Kopernika	Corso Zielona 2/4	Metro Przejazd 2	Sztuka Kopernika 16	Revue-Theater Jar Kilińskiego 124
Heute und folgende Tage Für Erwachsene Der Zug der Selbstmörder Für die Jugend: Karlo Aldini im Film Halsbrecherische Verfolgung Außer Programm: Auf der Weichsel bis zum Meere	Heute und folgende Tage Sergeant X In der Hauptrolle: Iwan Mozzuchin Sonabend, um 12 Uhr, und Sonntag, um 11 Uhr vormittags, Kindervorstellungen. Ermäßigte Eintrittspreise.	Heute und folgende Tage Zum ersten Mal in Lodz! Die Insel der Geheimnisse 2 Serien, 20 Akte zusammen In den Hauptrollen: Kenneth Harlau und Lucille Brown	Heute und folgende Tage Zum ersten Mal in Lodz Nur für Erwachsene Seute Premiere des Films, auf den ganz Lodz gewartet hat: Die Dame mit dem Hündchen Der frivolste Film aller Zeiten Die pikantesten Geschichten der Neuzeit... In der Hauptrolle der Abgott der Frauen Nene Besebre im Kreise der schönen Parfumerinnen Beiprogramm: Wochenchau	Heute und folgende Tage Der große Film nach dem Werk von Artur Schnitzler Am Morgen mit Ramon Novarro und HELENE CHANDLER Nächstes Programm: „MARADU“ Anfang der Vorstellungen: wochentags 4 Uhr, Sonnabends Sonn- u. Feiertags 2 Uhr Tramzufahrt: Nr. 5, 6, 8, 9, 16	Heute und folgende Tage Lach-Jahrmarkt in 16 Bildern. Humor, Grotesken, Lachen, Geläch und Tanz. Presse der Nähe: von 75 Groschen bis 3 Zloty Sonntag 4 Vorstellungen um 4, 6, 8 und 10 Uhr